

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung

und zur Vermeidung von Differenzen werden meine geehrten Kunden um gefällige Beachtung nachstehender Bedingungen gebeten:

Jedes Extrabuch kostet für 1—4 Tage 20 ₰, für jeden weiteren Tag 5 ₰ mehr; fällt der letzte Tag auf einen Sonn- oder Festtag so ist dieser Tag mit zu bezahlen.

Abonnementsbücher können nach Belieben, jedoch nicht häufiger als **einmal täglich** gewechselt werden. Wer ausnahmsweise ein Buch zu erhalten wünscht, ohne das umzutauschende gleich mitzubringen, hat Letzteres **am selben Tage** nachzuliefern; geschieht dies erst am folgenden Tage oder später, so wird ein Extrabuch berechnet.

Abonnements sind stets im Voraus zu zahlen.

Wer sein Abonnement aufzugeben wünscht, hat das Buch oder die Bücher am **Verfalltage** zurückzuliefern wobei die Kündigung auszusprechen und etwa restierendes Lesegeld zu berichtigen ist.

Das Abonnement geht, bezw. das Lesegeld ist zu zahlen bis zur Rücklieferung sämmtlicher Bücher, **auch wenn dieselben nicht gewechselt worden sind.** Bei einem eventl. Verlust der Bücher, ist außer dem Ersatz, das Lesegeld bis zum Tage der Anmeldung des Verlustes zu entrichten.

Meine geehrte Kundschaft ersuche freundlichst, für möglichste Schonung der Bücher zu sorgen, namentlich sie **nicht umzubrechen** (mit den Außenseiten der Deckel gegeneinander), im Innern **nichts zu unterstreichen, Randbemerkungen, Kniffe** oder **sonstige Merkmale nicht** anzubringen und bei Regenwetter dafür zu sorgen, **daß sie nicht naß werden.**

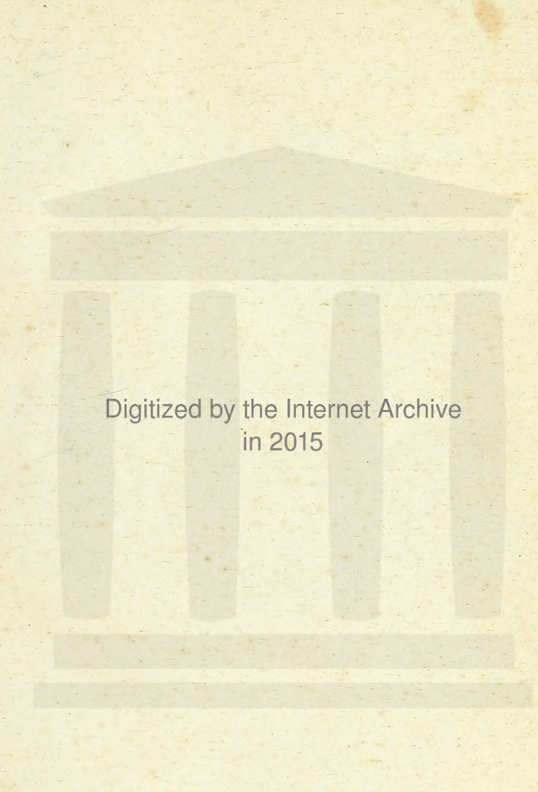
Beschädigte oder beschmutzte Bücher sind zu ersetzen.

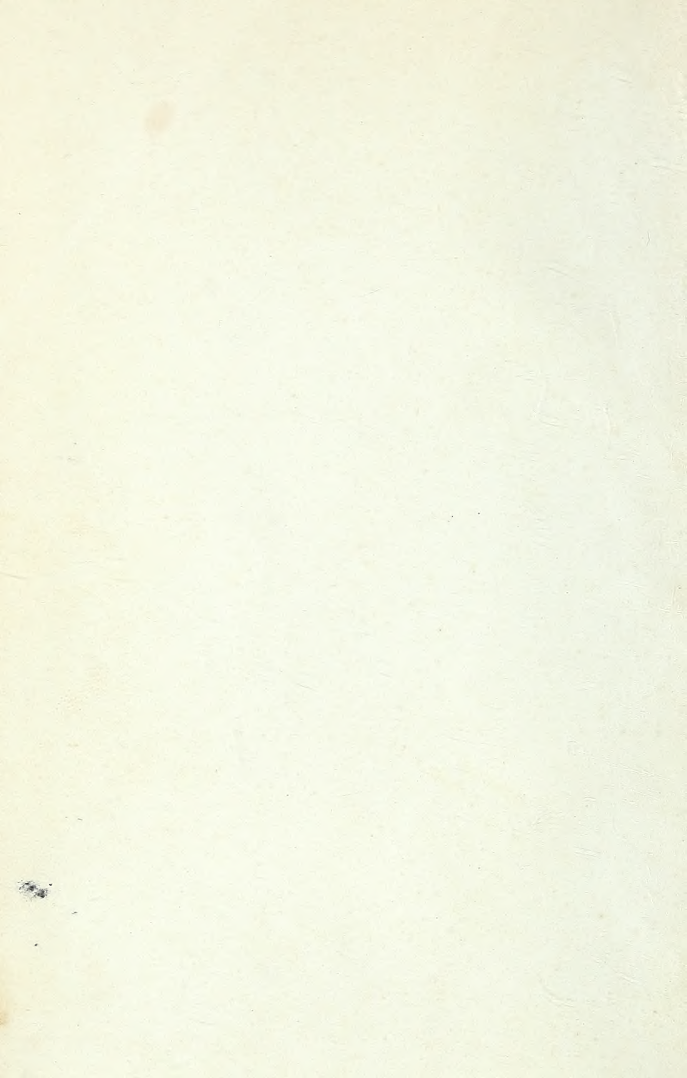
Die Bibliothek ist Sonn- und Festtags gänzlich geschlossen.

A. B. Laeisz.

Hamburg
Großer Burstah 1
und Hallerplatz 15.

30000. X. 30. R. K.





Das Haus
der
sieben Giebel.

Von

Nathaniel Hawthorne.

Deutsch
von
August Diezmann.

Erster Band.

Bielefeld,
Verlag von Velhagen und Klasing.
1871.



Erstes Kapitel.

Die alte Familie Pyncheon.

Wenn man etwa die Hälfte eines Gäßchens in einer Stadt Neu-Englands hinuntergeht, steht man vor einem altergrauen hölzernen Hause mit sieben scharf zugespitzten, nach verschiedenen Compaßstrichen gerichteten Giebeln und einem gewaltigen Schornstein in der Mitte. Das Gäßchen heißt Pyncheon-Gasse; das Haus ist das alte Pyncheon's Haus, und eine umfangreiche Ulme, die vor der Thür steht, kennt jedes Stadtkind als Pyncheon's Ulme. Besuche ich gelegentlich die genannte Stadt, so versäume ich selten, die Pyncheon-Gasse hinunterzugehen, um durch den Schatten dieser zwei Alterthümlichkeiten zu schreiten — der großen Ulme und des verwitterten Gebäudes.

Das ehrwürdige Haus machte auf mich immer den Eindruck wie ein Menschengesicht, da es nicht blos die Spuren äußern Unwetters und Sonnenscheins an sich trägt, sondern auch den langen Verlauf sterblichen Lebens und begleitender Wechselfälle, die innen vorkamen,

deutlich verräth. Würden diese erzählt, wie sie es verdienen, so möchten sie eine nicht wenig anziehende und belehrende Geschichte von überdies bemerkenswerther Einheit geben, welche fast als das Resultat künstlerischer Anordnung erscheinen könnte. Die Geschichte würde aber eine Reihe von Ereignissen umfassen, die sich durch den größern Theil zweier Jahrhunderte ziehen und erzählte man sie mit nur einiger Umständlichkeit, so gäbe es einen dickern Folioband oder eine längere Reihe Duodezbände, als füglich auf die Annalen ganz Neu-Englands in einer ähnlichen Zeit verwendet werden können. Es müssen demnach nothwendigerweise die meisten Sagen übergangen werden, die sich an das alte Pyncheon's Haus oder das Haus mit sieben Giebeln, wie es auch heißt, knüpfen. Nach einer kurzen Skizze der Umstände, unter welchen der Grund des Hauses gelegt wurde, und einer flüchtigen Schilderung seines geschnörkelten Aeußern, wie sich dasselbe in dem vorherrschenden Ostwinde gestaltete — wobei wir hier und da auf eine Stelle hinweisen, an welcher das Moos an den Wänden oder auf dem Dache grüner ist als sonst — werden wir deshalb die eigentliche Handlung unserer Geschichte in einer von der unserigen nicht weit zurückliegenden Zeit beginnen lassen. Gleichwohl wird sich ein Zusammenhang mit der langen Vergangenheit ergeben, — ein Hindeuten auf vergessene Ereignisse und Personen, auf fast oder ganz verschwundene Sitten, Gefühle und Meinungen, was, dem Leser in geeigneter Weise vorgetragen, zugleich ein er=

läuterndes Beispiel abgäbe, wie viel altes Material zur frischesten Neuigkeit menschlichen Lebens benutzt wird. Es könnte daher auch eine gewichtige Lehre aus der wenig beachteten Wahrheit gezogen werden, daß das Thun des lebenden Geschlechtes der Keim ist, welcher in weit entlegener Zukunft gute oder böse Frucht bringen kann und muß und daß die Menschen mit dem Samen blos temporärer Aernte, die sie Zweckmäßigkeit nennen, unvermeidlich auch Kerne von dauernderem Wuchse ausstreuen, der dunkeln Schatten auf ihre Nachkommen werfen kann.

Das Haus der sieben Giebel war, so alt es jetzt auch aussieht, nicht die erste Wohnung, welche der civilisirte Mensch auf demselben Boden erbaute. Pyncheon-Gasse führte früher den bescheidenen Namen Maule's Gäßchen von dem ersten Bewohner des Bodens, vor dessen Häuschen es ein Viehweg war. Eine natürliche Quelle süßen lieblichen Wassers — ein seltener Schatz auf der meerumgürteten Halbinsel, wo die puritanische Niederlassung erfolgte — hatte Matthäus Maule früh veranlaßt, ein strohgedecktes Häuschen an dieser Stelle zu bauen, ob sie gleich von dem damaligen Mittelpunkte des Dorfes ziemlich entfernt war. Bei dem Heranwachsen des Ortes zu einer Stadt und bei der Ausdehnung derselben, nach dreißig oder vierzig Jahren, war der Platz mit der plumpen Hütte einem hochgestellten und mächtigen Manne äußerst wünschenswerth erschienen, der denn auch aus einer Ueberweisung durch die Legislatur Ansprüche auf den Besitz

dieser und einer großen umliegenden Bodenfläche erhob. Oberst Pyncheon, der diese Ansprüche machte, zeichnete sich nach dem, was von ihm bekannt geblieben ist, durch eiserne Willenskraft und Ausdauer aus. Matthäus Maule auf der andern Seite vertheidigte, obgleich ein geringer Mann, mit hartnäckigem Eigensinn das, was er für sein Recht hielt, und mehrere Jahre lang schützte er glücklich die Paar Acker Land, die er mit eigener Arbeit und Mühe aus dem Urwalde zu seinem Garten und seiner Wohnung herausgehauen und geklärt hatte. So viel man weiß, existirt kein geschriebener Bericht über diesen Streit. Wir verdanken das, was wir davon wissen, hauptsächlich mündlicher Ueberlieferung. Es würde demnach gewagt und möglicherweise ungerecht sein, wenn man eine entscheidende Meinung darüber aussprechen wollte, obgleich es mindestens zweifelhaft gewesen zu sein scheint, ob das dem Obersten Pyncheon zugesprochene Land nicht doch ungebührlicher Weise ausgedehnt worden sei, damit es das kleine Besitzthum des Matthäus Maule mit in sich aufnehme. Ein solcher Verdacht wird durch die Thatsache noch sehr bestärkt, daß diese Streitsache zwischen zwei so ungleichen Parteien — überdies in einer Zeit, in welcher, wir mögen sie rühmen wie wir wollen, der persönliche Einfluß weit mehr Gewicht hatte als jetzt — Jahre lang unentschieden blieb und erst durch den Tod des Inhabers des streitigen Bodens ihre Beendigung erhielt. Auch die Art seines Todes macht in unsern Tagen einen ganz andern Eindruck auf

das Gemüth als vor anderthalb Jahrhundert. Es war eine Todesart, welche den Namen des Bewohners jenes Häuschens mit unheimlichem Grauen umgab und es fast zu einer Gewissenspflicht machte, den Pflug über den kleinen Raum des Hauses zu treiben und seine Stelle wie sein Andenken unter den Menschen zu verlöschen.

Der alte Matthäus Maule wurde, um es kurz zu zu sagen, wegen Verbrechens der Zauberei vom Leben zum Tode gebracht. Er war einer der Märtyrer jener schrecklichen Täuschung, welche uns unter Anderm lehren sollte, daß die einflußreichen Klassen und Die, welche sich zu Führern des Volkes aufwerfen, vollständig für jeden leidenschaftlichen Irrthum verantwortlich sind, welcher jemals den wüthendsten Pöbel bezeichnet hat. Geistliche, Richter, Staatsmänner — die weisesten, ruhigsten und frömmsten Personen ihrer Zeit — standen in dem Kreise innen um den Galgen her, gaben der blütigen That ihren Beifall am lautesten zu erkennen und gestanden am spätesten ein, daß sie sich jämmerlich getäuscht und geirrt. Wenn irgend etwas von ihrem Thun weniger Tadel verdienen kann als anderes, so ist es die seltsame Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie nicht blos die Armen und Alten, wie bei früheren Justizmetzeleien, sondern Personen aus jedem Range und Stande verfolgten, ihres Gleichen, Brüder und Weiber. Es dürfte darum auch nicht zu verwundern sein, daß ein so unbedeutender Mann wie Maule in der Menge seiner Leidensgefährten

fast unbeachtet und unbemerkt den Märtyrerpfad zu der Richtstätte ging. In spätern Zeiten aber, als der Wahn und Wahnsinn jener grausigen Zeit sich beruhiget hatte, erinnerte man sich, wie laut der Oberst Pyncheon in den allgemeinen Ruf eingestimmt habe, das Land von Zauberei zu säubern; auch wurde hier und da geflüstert, es habe etwas Gehässiges in dem Eifer gelegen, in welchem er die Verurtheilung des Matthäus Maule gesucht. Es war allgemein bekannt, daß das Opfer die bittere persönliche Feindschaft in seines Verfolgers und Anklägers Verhalten gegen ihn erkannt und es ausgesprochen hatte, er werde in den Tod getrieben, damit man erhalte, was er hinterlasse. Bei der Hinrichtung selbst — mit dem Stricke um den Hals und während Oberst Pyncheon von seinem Pferde herab finster dem Vorgange zusah — hatte Maule von dem Schaffot herab ihn angeredet und eine Prophezeihung ausgesprochen, welche die Geschichte wie die mündliche Ueberlieferung wörtlich aufbewahrt hat. „Gott," sagte der Sterbende, indem er mit geisterhaftem Blicke und ausgestrecktem Finger auf das verstörte Antlitz seines Feindes deutete, „Gott wird ihm Blut zu trinken geben."

Nach dem Tode des angeblichen Zauberers war sein bescheidenes Häuschen eine leichte Beute für die Hand des Oberst Pyncheon geworden. Aber im Orte schüttelte man ziemlich allgemein die Köpfe, als man hörte, der Oberst gedenke ein großes Haus aus schwerem Eichenholze, — das viele Generationen seiner Nachkom=

men überdauern könne — genau an der Stelle zu erbauen, an welcher zuerst das Blockhaus des Matthäus Maule gestanden. Wenn man auch gerade keine Zweifel darüber aussprach, ob der starre Puritaner in dem angedeuteten Prozesse nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe, so meinte man doch, er gedenke das Haus über einem ruhelosen Grabe aufzuführen; seine Wohnung werde die Wohnung des todten und begrabenen Zauberers einschließen und so dem Geiste des letzteren gewissermaßen ein Recht geben, in den neuen Gemächern und Zimmern umzugehen, in welche künftige Bräutigame ihre Bräute führen, in welchen Kinder der Pyncheon-Familie geboren werden sollten; das Gräßliche und Entsetzliche des Verbrechens Maule's und sein elender Tod würden die frischgeweißten Wände verdüstern und ihnen frühzeitig den Geruch eines alten melancholischen Hauses geben. Warum ziehe wohl Oberst Pyncheon eine bereits mit einem Fluch belastete Stätte vor, während eine so große von Urwaldblättern bestreute Fläche umherliege?

Der puritanische Soldat und Beamte war indeß nicht der Mann, welcher sich durch die Furcht vor dem Geiste des Zauberers oder durch schwächliche, wenn auch scheinbar gerechtfertigte Sentimentalität von einem wohlbedachten Plane abbringen ließ. Hätte man von schlechter Luft gesprochen, so hätte das vielleicht einigen Eindruck auf ihn gemacht, dem etwa umgehenden Geiste aber auf seinem Grund und Boden entgegenzutreten war er jederzeit bereit. Da er einen gesunden Verstand, dauerhaft

und hart wie Granitblöcke, und eine starre Festigkeit besaß, die mit eisernen Klammern zusammengehalten zu werden schien, so blieb er bei seinem ursprünglichen Vorhaben, vielleicht ohne nur an einen Einwurf gegen dasselbe zu denken. Im Punkte des zarten Schicklichkeitsgefühls und der Bedenklichkeit, welche ein feiner besaitetes Gemüth vielleicht empfunden hätte, war der Oberst wie die Meisten seiner Art und Zeit unzugänglich. Er grub deshalb den Keller und legte den tiefen Grund des Hauses genau an derselben Stelle, welche Matthäus Maule vor vierzig Jahren zuerst von dürrem Laub gereinigt hatte. Merkwürdig war dabei und, wie Einige meinten, von übeler Vorbedeutung, daß bald nach dem Beginn der Arbeiten die obenerwähnte Quelle ihre frühere Lieblichkeit verlor. Ob ihre Adern durch die Tiefe des neuen Kellers gestört wurden oder ob eine verborgene Ursache dabei im Spiele war, genug das Wasser von Maule's Quelle, wie er noch immer hieß, wurde hart und salzig. So finden wir es jetzt noch und die erste beste alte Frau aus der Nachbarschaft wird bezeugen, daß dies Wasser Allen, die ihren Durst damit löschen, Störungen im Leibe bereitet.

Der Leser kann es seltsam finden, daß der erste Zimmermann, der den Bau des neuen Hauses leitete, kein anderer war als der Sohn desselben Mannes, dessen Händen das Eigenthum an Grund und Boden entrissen worden war. Wahrscheinlich war er der beste Arbeiter seiner Zeit oder der Oberst hielt es für zweckdienlich,

oder er wurde durch ein besseres Gefühl bestimmt, so offen und vor aller Welt jeden Groll gegen die Familie seines gefallenen Gegners aufzugeben. Auch entsprach es dem allgemeinen rohen und nur auf das Materielle gerichteten Charakter jener Zeit, daß der Sohn sich nicht scheuete, ehrlich ein kleines Stück Geld oder vielmehr eine ziemliche Summe Pfunde aus dem Beutel des Tod=feindes seines Vaters zu verdienen. Sei dem wie es wolle, Thomas Maule war der Baumeister des Hauses mit den sieben Giebeln und er lösete seine Aufgabe so gewissenhaft, daß das von seiner Hand gefügte Holzwerk heute noch zusammenhält.

So wurde das große Haus gebaut. Da es aber in seinem verwitterten alten Aussehen so lebendig vor dem Geiste des Verfassers steht — denn es war für ihn von seiner Kindheit an ein Gegenstand der Neugierde, sowohl als Probestück der besten und stattlichsten Bauweise einer längst vergangenen Zeit, wie als Schauplatz von Ereig=nissen, die das menschliche Herz vielleicht mehr ergreifen als die einer großen Burg aus der Feudalzeit — so ist es um so schwieriger, die glänzende Neuheit sich vorzustel=len, in welcher es zuerst im Sonnenschein sich erhob. Der Eindruck, den es in seinem jetzigen Zustande, nach hundertundsechszig Jahren, macht, dunkelt unvermeidlich das Bild, welches wir gern von seinem Aussehen an dem Morgen geben möchten, als der puritanische Magnat die ganze Stadt zu Gaste lud. Es sollte eine festliche und kirchliche Weihe verrichtet werden. Ein Gebet und

eine Rede des hochwürdigen Herrn Higginson, sowie den Gesang eines geistlichen Liedes durch die ganze Gemeinde wollte man dem gröbern Sinne durch Bier, Aepfelwein, Wein und Branntwein in Menge, sowie, wie Einige berichten, durch einen im Ganzen gebratenen Ochsen oder wenigstens durch einen ganzen Ochsen in eßbaren Lenden und andern Stücken annehmlich machen. Ein Hirsch, der zwanzig (engl.) Meilen weit geschossen worden, hatte das Material zu der umfänglichen Pastete geliefert. Ein Kabliau von sechzig Pfunden, in der Bay gefangen, wurde in einen köstlichen Chowder *) aufgelöset. Der Küchenrauch, der aus dem Schornsteine des neuen Hauses sich herauswälzte, theilte der ganzen Luft den Geruch von würzig mit duftigen Kräutern und vielen Zwiebeln gekochtem Fleisch, Geflügel und Fischen mit. Und der bloße Geruch von solch festlichem Mahle, der den Weg zu Jedermanns Nase fand, war zugleich eine Einladung und ein Appetitwecker.

Maule's Gäßchen oder Pyncheon-Gasse, wie es nun anständiger heißen sollte, war zur bestimmten Stunde voll von Menschen, als wandele eine ganze Gemeinde nach der Kirche. Und Alle blickten, wenn sie herankamen, an dem imposanten Gebäude hinauf, das nun seine Stellung unter den menschlichen Wohnungen einnehmen

---

*) Ein Lieblingsgericht in Neu-England, aus Fisch, Schweinefleisch, Zwiebeln und Zwieback bestehend, das zusammen gedämpft wird. Bei den meisten Gesellschaftsausflügen an die Küste wird am Lagerplatze ein Chowder bereitet. D.

sollte. Da stand es, zwar von der Straßenlinie etwas zurückgezogen, aber nicht aus Bescheidenheit, sondern vielmehr aus Stolz. Die ganze sichtbare Außenseite war mit wunderlichen Figuren verziert, welche die Schnörkelsucht gothischen Geschmackes erfunden und in glänzendem Mörtel geformt hatte, der aus Kalk, Kies und Glasstückchen bestand und mit dem das Holzwerk überzogen war. Auf jeder Seite streckten sich die sieben Giebel spitz nach dem Himmel empor und gewährten das Aussehen einer ganzen Gruppe von Gebäuden, welche durch einen großen Schornstein athmeten. Die vielen Gitterfenster mit den kleinen rautenförmigen Scheiben ließen das Sonnenlicht in die Räume innen herein, während indessen das zweite Stockwerk, welches weit über das Erdgeschoß herausragte und unter dem dritten wiederum sich zurückzog, einen dunkeln düstern Schatten in die untern Gemächer warf. Unter den vorstehenden Stockwerken waren geschnitzte hölzerne Kugeln angebracht. Kleine geschlängelte Eisenstäbe schmückten jeden der sieben Giebel. An dem dreieckigen Theile desjenigen, welcher gerade auf die Straße sah, war eine Sonnenuhr angebracht, welche man erst am Morgen dieses Tages befestiget hatte und auf welcher die Sonne noch die erste glänzende Stunde einer Geschichte bezeichnete, die nicht ganz so hell sein sollte. Rund umher lagen Spähne, Schindeln und Mauersteinstücke und sie erhöheten mit der kürzlich aufgegrabenen Erde, auf welcher bereits wieder Gras zu wachsen begonnen hatte, den Eindruck von Neuheit,

welcher allerdings bei einem Hause nicht fehlen konnte, das seinen Platz unter den täglichen Interessen der Leute erst einzunehmen hatte.

Der Haupteingang, der fast so weit war wie eine Kirchenthüre, befand sich in der Ecke zwischen den zwei Frontgiebeln und war mit einer offenen Vorhalle versehen, in welcher Bänke standen. Unter diesem gewölbten Eingang traten nun auf der noch neuen Schwelle die Geistlichen, Aeltesten, Diakone und andere Honoratioren der Stadt und Umgegend ihre Füße ab. Dahin drängte auch das gemeine Volk, so ungezwungen wie die Vornehmern und in weit größerer Anzahl. Aber dicht am Eingange standen zwei Dienstleute, welche Einige der Gäste in die Nähe der Küche wiesen, andere dagegen in die stattlichern Gemächer geleiteten, allerdings mit gastlicher Freundlichkeit gegen Alle, aber doch mit sorgfältiger Beobachtung des höhern oder niedern Standes eines Jeden. Die dunkeln oder weichen Sammetkleider, die steifgefältelten Manschetten, die gestickten Handschuhe, die ehrwürdigen Bärte und die Amtsmienen ließen damals den Mann von Stand und Würden leicht von dem Handwerker oder dem Bauer unterscheiden, der in seinem Lederwams schüchtern und demüthig in das Haus hineintrat, welches er vielleicht mit hatte erbauen helfen.

Ein nichts Gutes andeutender Umstand erregte ein kaum verhehltes Mißfallen in Einigen der Gäste, die empfindlicher als andere waren und ein größeres Gewicht

auf Förmlichkeiten legten. Der Bauherr des stattlichen Hauses — der Mann, der wegen der gewichtigen förmlichen Höflichkeit seines Benehmens bekannt war — hätte doch unbedingt in dem Vorhause stehen und so viele ausgezeichnete Personen zuerst bewillkommnen sollen, die zu Ehren seines Festes erschienen. Aber er war noch unsichtbar; die Begünstigtesten der Gäste hatten ihn nicht erblickt. Diese Nachlässigkeit des Obersten Pyncheon wurde noch unerklärlicher, als der zweite Beamte der Provinz erschien und auch keinen ceremonielleren Empfang fand. Der Vicegouverneur, dessen Besuch einer der erwarteten Glanzpunkte des Festtages war, stieg von seinem Pferde, half seiner Gemahlin aus dem Sattel und schritt über die Schwelle des Obersten, wurde aber nur von dem ersten Diener des Hauses begrüßt.

Dieser Mann mit grauem Kopfe und ruhiger, ehrerbietiger Haltung hielt diesmal die Bemerkung für nöthig, daß sein Herr sich noch in seinem Studirzimmer befinde und daß derselbe, als er vor einer Stunde dahin gegangen, den Wunsch ausgesprochen habe, unter keiner Bedingung gestört zu werden.

„Sieht Er denn aber nicht, Mann,“ sagte der Ober-Sheriff der Grafschaft, indem er den Diener bei Seite nahm, „daß dieser Herr der Herr Vicegouverneur selbst ist? Rufe Er den Obersten Pyncheon sofort. Ich weiß, daß er heute Briefe aus England erhalten und bei dem Lesen und Bedenken derselben mag wohl eine Stunde vergangen sein, ohne daß er es bemerkte. Aber es wird

ihm, glaube ich, unangenehm sein, wenn Er ihn die Höflichkeit vernachlässigen läßt, welche Einem unserer höchsten Beamten gebührt, der in der Abwesenheit des Gouverneurs selbst den König Wilhelm vertritt. Rufe Er seinen Herrn sogleich."

„Halten zu Gnaden, nein," antwortete der Mann, allerdings in großer Verlegenheit, aber mit einer Scheu, welche deutlich erkennen ließ, unter wie strenger Zucht Oberst Pyncheon seine Dienstleute hielt. „Der Befehl meines Herrn lautete sehr bestimmt und, wie Ihnen bekannt sein wird, verlangt er von Allen in seinem Dienste den unbedingtesten Gehorsam. Es möge jene Thür öffnen wer Lust hat, ich wage es nicht und wenn es mir der Herr Gouverneur selbst geböte."

„Herr Ober-Sheriff," fiel der Vicegouverneur ein, welcher das Gespräch mit angehört hatte und hoch genug gestellt zu sein glaubte, um mit seiner Würde ein wenig spielen zu können, „ich werde die Sache selbst in die Hand nehmen. Es ist Zeit, daß der gute Oberst herauskomme und seine Freunde begrüße, sonst müssen wir vermuthen, er habe bei der Prüfung und Ueberlegung, welches Faß er zu Ehren des Tages wohl anzapfe, zu viel von seinem Weine gekostet."

Demnach schritt er mit einem Tritte seiner schweren Reitstiefeln, den man in dem entferntesten der sieben Giebel hätte hören können, nach der Thür zu, auf welche der Diener wies und klopfte laut und ungescheut an das neue Holz derselben. Dann drehete er sich lächelnd nach

den Zuschauern herum, welche auf eine Antwort warte=
ten. Da keine erfolgte, so klopfte er nochmals, aber
mit ebensowenig Erfolg als das erste Mal. Der Herr
Vicegouverneur war etwas reizbaren Temperamentes, er
griff deshalb nach dem ehernen Gefäß seines Degens
und pochte und stieß damit dermaßen an die Thür, daß,
wie die Umstehenden meinten, ein Todter durch den Lärm
hätte erweckt werden können. Sei dem wie ihm wolle,
den Obersten Pyncheon schien er nicht zu erwecken. Als
das Pochen schwieg, herrschte in dem ganzen Hause eine
tiefe, unheimliche, beklemmende Stille, obgleich die Zunge
Mancher der Gäste durch einen oder einige Becher Wein
oder Branntwein, die sie unbeachtet getrunken, bereits
gelöset worden war.

„Seltsam, bei Gott, sehr seltsam," sagte der Vice=
gouverneur, dessen Lächeln sich nun in Stirnrunzeln
umwandelte. „Nun, da unser Wirth mit dem guten
Beispiele vorausgeht, die Etikette zu verbannen, so wollen
wir es auch thun und uns die Freiheit nehmen, zu ihm
hineinzugehen."

Er griff nach der Thür, sie gab dem Drucke seiner
Hand nach und wurde weit aufgerissen durch einen plötz=
lichen Windstoß, der, gleichsam laut seufzend, von der
äußersten Pforte an durch alle Gänge und Gemächer
des neuen Hauses rauschte. Er schüttelte die rauschenden
seidenen Kleider der Damen, die langen Locken der Pe=
rücken der Herren und die Vorhänge an den Fenstern
und dem Bette und verbreitete — Niemand wußte

warum — einen Schatten von Grauen und schlimmer Ahnung über die Gesellschaft.

Alle drängten indeß nach der nun offenen Thür und schoben in dem Eifer ihrer Neugierde den Vicegouverneur voran in das Zimmer hinein. Der erste Blick zeigte ihnen nichts Außergewöhnliches: ein schön meublirtes Zimmer von mäßiger Größe, von Vorhängen etwas verdunkelt; Bücher auf den Regalen, eine große Landkarte an der Wand und ein Portrait des Oberst Pyncheon, unter welchem dieser selbst auf einem eichenen Lehnstuhle mit der Feder in der Hand saß. Briefe, Pergamente und unbeschriebene Papierblätter lagen auf dem Tische vor ihm. Er schien die neugierige Schaar der Gäste anzustarren, vor denen der Vicegouverneur stand, und sein gebräuntes massives Gesicht sah finster aus, als sei er tief erzürnt über die Kühnheit, welche die Leute zu ihm getrieben.

Ein Knabe — der Enkel des Obersten und das einzige menschliche Wesen, das sich ihm vertraulich zu nähern wagte — drängte sich jetzt zwischen den Gästen durch und lief zu dem Sitzenden hin, aber mitten auf seinem Wege blieb er stehen und schrie entsetzt laut auf. Die Gesellschaft, welche zitterte wie die Blätter eines Baumes, wenn alle bewegt werden, trat näher und näher und erkannte, daß in dem stieren Blicke des Obersten Pyncheon etwas Unnatürliches, Verzerrtes lag, daß sich Blut auf seinem Kragen befand und sein grauer Bart damit getränkt war. Beistand kam zu spät. Der Pu=

ritaner mit dem Eisenherzen, der Verfolger ohne Rast und Ruhe, der Mann mit dem unbeugsamen Willen, war todt, — todt in seinem neuen Hause. Einer Sage nach, die nur angeführt zu werden verdient, weil sie dem an sich schon schauerlichen Vorfall ein Grauen mehr gibt, ließ sich unter den Gästen laut eine Stimme vernehmen, welche wie die des alten Matthäus Maule, des hingerichteten Zauberers, klang und sprach: „Gott hat ihm Blut zu trinken gegeben.“ So bald war der eine Gast — der einzige Gast, der früher oder später seinen Weg in jede Menschenwohnung findet — so bald war der Tod über die Schwelle des Hauses mit sieben Giebeln geschritten.

Das plötzliche und geheimnißvolle Ende des Obersten Pyncheon machte zu seiner Zeit großes Aufsehen Es gingen mancherlei Gerüchte um, von denen einige theilweise bis zu unsern Tagen herab sich erhalten haben: der Schein deute auf eine Gewaltthat; es fänden sich Fingerspuren an seinem Halse und der Eindruck einer blutigen Hand auf der gefälteten Krause; sein spitzer Bart wäre zerzauset, als wäre er mit Macht gepackt und gezogen worden. Das Fenster neben dem Stuhle des Obersten stand offen, so viel war gewiß, auch daß man einige Minuten vor dem grausen Vorfalle einen Mann über den Gartenzaun hinter dem Garten hatte klettern sehen. Thöricht aber würde es sein, wenn man auf Reden solcher Art besonderes Gewicht legen wollte; sie entstehen überall da, wo Aehnliches geschieht und erhal=

ten sich bisweilen Jahrhunderte hindurch gleich den Pilzen, welche die Stelle bezeichnen, wo der gefallene und versunkene Baumstamm vor langer Zeit in der Erde vermoderte. Wir unsern Theiles schenken ihnen so wenig Glauben als der andern Fabel von einer Gerippe-Hand, welche der Vicegouverneur an der Kehle des Obersten gesehen haben, die aber verschwunden sein sollte, als er weiter in das Zimmer hineingetreten. Gewiß ist nur so viel, daß an der Leiche die Aerzte eine lange Berathung hielten und hin und her stritten. Einer — John Swinnerton hieß er — ein ausgezeichneter Mann, wie es scheint, behauptete, wenn wir seine Kunstausdrücke recht verstanden haben, es liege ein Schlagfluß vor. Jeder seiner Collegen aber stellte eine andere mehr oder minder wahrscheinliche Hypothese auf und Alle kleideten ihre Ansichten in solche Ausdrücke und Redensarten, daß wenigstens der Nichtsachverständige sicherlich nicht deutlich daraus erkennen konnte, was sie eigentlich meinten, wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß sie es selbst nicht gewußt. Die Todtenschaugeschwornen gaben als verständige Männer den unantastbaren Ausspruch: „plötzlicher Tod."

Es läßt sich schwer annehmen, daß man ernstlich an einen Mord gedacht oder irgend eine Person für den Thäter gehalten haben kann. Die Stellung, der Reichthum und der Charakter des Verstorbenen mußten die strengste Untersuchung jedes verdächtigen Umstandes sichern. Da man nun von einer solchen gar nichts weiß,

so darf man wohl schließen, es habe keine stattgefunden. Die Sage — welche bisweilen die Wahrheit fortpflanzt, welche die Geschichte fallen ließ, häufiger aber nur das gedankenlose Geschwätz der Zeit ist, wie es früher am Kamine gesprochen wurde und verflog, jetzt aber in Zeitungen festgehalten wird — die Sage allein ist für alle gegentheiligen Behauptungen verantwortlich. In der Leichenrede für Oberst Pyncheon, welche gedruckt wurde und noch existirt, zählt der Geistliche Higginson unter den zahlreichen Glücksfällen in dem Leben seines vornehmen Kirchkindes auch die glückliche rechte Zeit seines Todes auf. Seine Pflichten wären sämmtlich erfüllt, er hätte das höchste Glück erreicht, er habe seine Familie und künftige Generation auf fester Grundlage begründet und ihnen ein stattliches Haus erbaut, das sie Jahrhunderte schirmen könnte, — welchen kühnen Schritt könnte der Mann noch thun, als den letzten von der Erde zu der goldenen Pforte des Himmels? Der fromme Geistliche hätte solche Worte gewiß nicht gesprochen, wenn er im Geringsten vermuthet, der Oberst sei mit starker Faust an der Kehle gepackt und so mit Gewalt in die andere Welt hinüber gestoßen worden.

Der Familie des Obersten Pyncheon schien zur Zeit seines Todes eine so glückliche Dauer bestimmt zu sein, wie sie nur immer bei der Unbeständigkeit aller irdischen und menschlichen Dinge bestehen kann. Es ließ sich recht wohl erwarten, die Zeit werde ihr Glück eher mehren und reifen als verringern und zerstören; denn sein

Sohn und Erbe hatte nicht nur unmittelbar den Besitz eines großen Gutes angetreten, es bestand auch — in Folge einer Indianer=Abtretung und späteren Bestätigung durch das höchste Gericht — ein Recht auf eine große, noch unerforschte und unvermessene Landstrecke im Osten. Diese Besitzungen — als solche konnten sie fast sicher angesehen werden — umfaßten den größern Theil der jetzigen Waldo=Grafschaft im Staate Maine und waren umfänglicher als manches Herzogthum auf europäischem Boden. Wenn der pfadlose Urwald, welcher dieses wilde Fürstenthum noch bedeckte, der goldenen Fruchtbarkeit menschlicher Cultur wich — wie es unfehlbar geschehen mußte, wenn auch erst spät — wurde er die Quelle unberechenbaren Reichthumes für die Familie Pyncheon. Hätte der Oberst nur noch einige Wochen gelebt, so würden sein großer politischer Einfluß und seine vielvermögenden Bekanntschaften in und außer dem Lande wahrscheinlich Alles durchgesetzt haben, um jenes Anrecht vollkommen geltbar zu machen. Dies schien indeß, was auch der Geistliche in der Leichenrede sagte, das Einzige zu sein, was der Oberst bei allem seinen Scharfsinn und seiner Vorsicht vernachlässigt hatte, und so starb er in Bezug auf den Besitz jener Landstrecke jedenfalls zu früh. Dem Sohne ging nicht nur die hervorragende Stellung seines Vaters ab, sondern auch das Talent und die nöthige Charakterstärke; durch politische Interessen konnte er demnach nichts bewirken und in juridischer und in gesetzlicher Hinsicht war der Anspruch

nach dem Tode des Obersten keineswegs so klar und unwiderleglich, als es bei seinen Lebzeiten gesagt worden war. Es war in dem Beweise ein Verbindungsglied ausgefallen, das man nirgend auffinden konnte.

Die Pyncheons haben allerdings, nicht blos damals, sondern zu verschiedenen Zeiten fast hundert Jahre später, Versuche gemacht, Das zu erlangen, was sie hartnäckig für ihr Recht ansahen; aber im Verlaufe der Zeit wurde jener Landstrich zum Theil an Begünstigtere von neuem verschenkt, zum Theil von wirklichen Ansiedlern geklärt und in Besitz genommen. Hätten Letztere von den Ansprüchen der Pyncheons gehört, sie würden darüber gelacht haben, daß irgend Jemand auf Grund modriger Pergamente mit der verblaßten Unterschrift längst gestorbener und vergessener Gouverneure und Senatoren ein Recht auf Ländereien haben wolle, die sie und ihre Väter mit eigener Mühe und Arbeit der rauhen Hand der Natur abgerungen. Es blieb demnach von dem Anspruche nichts übrig, als von Generation zu Generation eine thörichte falsche Vorstellung von der Bedeutung der Familie, welche alle Pyncheons charakterisirte. In Folge davon trug auch das ärmste Mitglied der Familie ein Gefühl mit sich herum, als besitze er erblich eine Art Adel und als könne er noch immer in den Besitz eines fürstlichen Reichthumes gelangen. Bei den Besseren gab diese Eigenthümlichkeit dem rauhen Material des Lebens eine gewisse ideale Grazie, ohne ihnen eine wirklich werthvolle Eigenschaft zu entziehen;

bei den Schlechtern erhöhte sie die Neigung zur Trägheit und veranlaßte das Opfer einer schattenhaften Hoffnung, alle Selbstthätigkeit und Anstrengung aufzugeben und nur auf die Verwirklichung seiner Träume zu warten. Noch nach vielen Jahren, als man im Publikum von ihrem Anspruche gar nichts mehr wußte, betrachteten und studirten die Pyncheons die alte Karte des Obersten, welche aufgenommen worden, als Waldo noch eine unangetastete Waldeinöde war. Wo der alte Landvermesser Wald, Seen und Flüsse angemerkt hatte, zeichneten sie die ausgerodeten Stellen, die Dörfer und Städte an und berechneten den fortsteigend wachsenden Werth des Gebietes, als ob noch immer Aussicht vorhanden wäre, daß es endlich ein Fürstenthum für sie werde. In fast jeder Generation besaß Einer aus der Nachkommenschaft der Familie einen Theil des zähen muthigen Sinnes und der praktischen Energie, welche den Stifter derselben in so bemerkenswerther Weise ausgezeichnet hatte. Man konnte demnach seinen Charakter durch den ganzen Verlauf der Zeit herunter so erkenntlich verfolgen, als habe der Oberst selbst, wenn auch nicht ganz in alter schroffer Weise, abwechselnd selbst auf der Erde fortgewandelt. Zu zwei oder drei Mälen, bei sehr niedrigem Stande der Vermögensverhältnisse der Familie, hatte diese Erscheinung erblicher Eigenschaften die Leute in der Stadt veranlaßt, unter einander zu flüstern: „So ist der alte Pyncheon wieder gekommen. Nun werden auch die sieben Giebel mit neuen Schindeln belegt wer=

den.“ Alle in allen Generationen hingen mit seltsam zäher Anhänglichkeit an dem Familienhause, obgleich der Verfasser aus verschiedenen Gründen und Eindrücken, die zu unklar sind, als daß sie niedergeschrieben werden könnten, den Glauben hegt, viele, wenn nicht die meisten der nachfolgenden Besitzer des Hauses und Dessen, was dazu gehörte, wären durch Zweifel an ihrem moralischen Rechte daran beunruhiget worden. An der gesetzlichen Berechtigung konnte kein Zweifel sein, aber der alte Matthäus Maule schritt, wie gefürchtet werden muß, von seiner Zeit bis zu einer weit späteren herunter und trat dabei empfindlich auf das Gewissen manches Pyncheons. Wenn dies der Fall ist, so dürfen wir auch die grauenhafte Frage stellen, ob nicht ein jeder Erbe der Besitzung — weil er das Unrecht kannte und dasselbe doch nicht gutmachte — von neuem die große Schuld seines Vorfahren auf sich geladen und die ganze Verantwortlichkeit desselben ebenfalls übernommen habe. War dies wirklich der Fall, so dürfte man sich jedenfalls richtiger ausdrücken, wenn man von der Familie Pyncheon sagte, sie habe ein großes Unglück geerbt, als das Gegentheil.

Wir haben bereits angedeutet, daß es nicht in unserer Absicht liegt, die Geschichte der Familie Pyncheon in ihrer ununterbrochenen Verbindung mit dem Hause der sieben Giebel zu erzählen oder gleichsam in einem magischen Bilde zu zeigen, wie die Hinfälligkeit und die Farbe des Alters über das ehrwürdige Haus selbst kam.

Was das Innere desselben anlangt, so hing ein großer, etwas trüber Spiegel in einem der Zimmer und er hielt, wie die Sage ging, in seiner Tiefe alle Gestalten fest, die einmal in ihm erschienen waren, — den alten Oberst selbst wie seine zahlreichen Nachkommen, einige als kleine Kinder, andere als blühende Frauen oder kräftige stolze Männer, noch andere endlich als betagte graue Greise. Besäßen wir das Geheimniß dieses Spiegels, so würden wir uns gern vor denselben setzen und aufzeichnen, was er uns enthüllete. Es ging aber eine Sage, wenn ihr auch schwerlich irgend eine Begründung zu geben ist, daß die Nachkommen des Matthäus Maule irgendwie mit der geheimen Kraft des Spiegels in Verbindung ständen und, wahrscheinlich durch ein gewisses mesmerisches Verfahren, die verstorbenen Pyncheons lebendig in jenem Spiegel erscheinen lassen könnten und zwar nicht wie sie in der Welt sich gezeigt hatten, auch nicht in ihren bessern und glücklichern Stunden, sondern wie sie eben wieder etwas Sündhaftes thaten oder unter der drückenden Last des schwersten Kummers. Die Phantasie des Volks beschäftigte sich allerdings lange mit der Angelegenheit des alten Puritaners Pyncheon und des Zauberers Maule, und man gedachte fortwährend an den Fluch, welchen letzterer von seinem Schaffott heruntergeschleudert hatte, mit dem wichtigen Zusatze, derselbe sei ein Theil des Erbes der Familie Pyncheon geworden. Wenn Einer aus der Familie einen röchelnden und gurgelnden Ton in seiner Kehle hören ließ, flüsterte gewiß jeder

dabei Anwesende halb in Scherz und halb in Ernst: „er muß Maule's Blut trinken.“ Der plötzliche Tod eines Pyncheon vor etwa hundert Jahren unter Umständen, die jenen bei dem Verscheiden des alten Oberst ziemlich ähnlich waren, gab der allgemein verbreiteten Meinung eine erhöhete Wahrscheinlichkeit. Ueberdies galt es für einen übeln, ominösen Umstand, daß das Portrait des Oberst Pyncheon — nach einer Bestimmung in seinem Testamente, wie man sagte — an der Wand in dem Zimmer blieb, in welchem er gestorben war. Diese strengen, harten Züge schienen das Sinnbild eines bösen Einflusses zu sein und deshalb den Schatten ihres Daseins mit dem Sonnenschein der flüchtigen Stunde in solcher Weise zu mischen, daß niemals gute Gedanken oder Vorsätze hier aufkeimen und blühen konnten. Für den Denkenden wird es in dem bildlichen Ausdrucke keinen Anflug von Aberglauben abgeben, wenn wir behaupten, daß der Geist eines todten Ahnen — vielleicht als Theil seiner eigenen Strafe — nach dem Willen des Schicksals gar oftmals der böse Geist seiner Familie werden muß.

Die Pyncheons lebten den größern Theil von zwei Jahrhunderten in geringern äußern Wechselfällen, als die meisten andern Familien Neu-Englands in derselben Zeit heimsuchten. Ob sie gleich sehr unterscheidende eigene Züge besaßen, nahmen sie doch die allgemeinen an, welche die kleine Gemeinde charakterisirten, in welcher sie wohnten, — eine Stadt, die wegen der Mäßigkeit, Bescheidenheit, Ordnungs- und Heimatliebe ihrer Be-

wohner, aber auch wegen des engbeschränkten Kreises ihrer Sympathien bekannt ist, in der aber ungewöhnlichere Personen und bisweilen seltsamere Begebenheiten vorkommen sollen, als man in den meisten andern trifft. Während der Revolution wurde der Pyncheon jener Zeit ein Flüchtling, da er auf die königliche Seite trat; er bereuete aber seinen Schritt und kam gerade zu rechter Zeit zurück, um zu verhindern, daß das Haus der sieben Giebel in Beschlag genommen werde. In den letzten siebenzig Jahren war das auffallendste Ereigniß in der Geschichte der Pyncheons der schwerste Unfall gewesen, welcher die Familie je betroffen hatte, — der gewaltsame Tod — dafür hielt man ihn — eines Gliedes der Familie durch die verbrecherische That eines andern. Gewisse Umstände bei dem traurigen Vorfalle hatten einen Neffen des verstorbenen Pyncheon unabweislich mit der That belastet. Der junge Mann wurde vor Gericht gestellt und verurtheilt: aber die Umstände bei dem Nachweise der Schuld, möglicherweise wohl auch das nicht vollständige Beseitigen aller Zweifel bei der Behörde, endlich — ein Grund von weit größerem Gewicht in einer Republik als unter einer Monarchie — die hochachtbare Stellung und der politische Einfluß der Verwandten des Verbrechers vermochten sein trübes Schicksal so weit zu mildern, daß er nicht vom Leben zum Tode gebracht, sondern zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt wurde. Dieses traurige Ereigniß hatte sich etwa dreißig Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung zu-

getragen und es gingen Gerüchte, (an die Niemand glaubte, und die nur eine oder zwei Personen ganz besonders berührten) dieser längst begrabene Mann werde höchst wahrscheinlich aus irgend einem Grunde aus dem Kerker, seinem Grabe, herauskommen.

Wir müssen hier nothwendig einige Worte über das Opfer jenes nun fast vergessenen Mordes sagen. Er war ein alter Hagestolz und besaß großes Vermögen außer dem Hause und dem Landbesitz, welcher von dem Eigenthum der Familie Pyncheon übrig geblieben. Als Mann von etwas excentrischem, dabei melancholischem Wesen, der viel in alten Schriften umhersuchte und auf alle Sagen und Gerüchte hörte, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, wie man sagte, Matthäus Maule, der Zauberer, sei auf schmählich ungerechte Weise von seinem Eigenthum verdrängt, wohl gar ebenso um sein Leben gebracht worden. Da nun er, der alte Hagestolz, im Besitz des in ungerechter Weise erlangten Gutes war — in das die Blutflecken unerlöschlich tief eingedrungen — so bot sich die Frage dar: ob er nicht die Pflicht habe, obgleich es sehr spät sei, den Nachkommen Maule's Alles zurückzugeben. Ein Mann, der so viel in der Vergangenheit, so wenig aber in der Gegenwart lebte, wie der einsame, alterthümelnde alte Hagestolz, hielt deshalb ein Jahrhundert keineswegs für eine zu lange Zeit, als daß nach derselben ein Unrecht nicht wieder gutgemacht zu werden brauche. Alle, die ihn genauer kannten, glaubten bestimmt, er würde den auffallenden Schritt gethan und

das Haus mit sieben Giebeln an die Nachkommen des Matthäus Maule zurückgegeben haben, hätte nicht das Gerücht von dem Vorhaben des alten Mannes unbeschreiblichen Lärm unter seinen Verwandten hervorgerufen. Ihre Bemühungen bewirkten zwar ein Verzögern seines Vorhabens, aber man fürchtete, er würde nach seinem Tode durch letztwillige Bestimmungen Das ausführen, wovon man ihn bei Lebzeiten kaum abzuhalten vermocht habe. Nichts indessen wird von den Menschen so selten gethan — wie stark auch der Reiz und die Veranlassung dazu sein mag — als die Uebertragung ererbten Besitzes an andere Personen außerhalb ihrer Familie. Sie lieben Andere vielleicht weit mehr als ihre Angehörigen, ja sie hassen die letztern vielleicht gar; aber im Angesichte des Todes lebt das starke Vorurtheil der Verwandtschaft wieder auf und zwingt den Erblasser, sein Besitzthum in einer Linie fortgehen zu lassen, die in so unvordenklicher Weise geordnet ist, daß sie fast wie Natur aussieht. Bei allen Pyncheons war dieses Gefühl in krankhafter Stärke vorhanden. Es war auch zu mächtig für die Gewissensbedenklichkeit des alten Hagestolzes, so daß also nach dessen Tode das Haus nebst dem größten Theile seines übrigen Vermögens in den Besitz seines nächsten Verwandten überging.

Dieser war ein Neffe, der Vetter des unglücklichen jungen Mannes, welcher wegen Ermordung des Oheims zum Tode verurtheilt wurde. Der neue Erbe galt bis

zu der Zeit, in welcher ihm das Vermögen zufiel, für einen verschwenderischen jungen Mann; er hatte sich aber mit einemmal gebessert und war ein höchst achtbares Mitglied der Gesellschaft geworden. Ja er zeigte mehr von den Eigenthümlichkeiten der Pyncheons und gewann größere Auszeichnung in der Welt, als irgend Jemand aus seiner Familie seit dem ersten Puritaner. Er hatte sich im Anfange dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet, besaß eine natürliche Hinneigung oder Befähigung für den Staatsdienst und erhielt ein Richteramt bei einem untern Gerichtshofe, so daß er nun lebenslänglich den sehr wünschenswerthen und imponirenden Titel „Herr Richter" besaß. Später hatte er sich der Politik zugewandt, saß im Congreß und spielte überdies eine Rolle in beiden Häusern der gesetzgebenden Versammlung seines heimatlichen Staates. So war „Richter" Pyncheon unzweifelhaft ein Mann, der seiner Familie Ehre machte. Er hatte sich einige Meilen von seiner Geburtsstadt ein Landhaus gebaut und da verbrachte er die Zeit, welche ihm im Dienste des Staats freiblieb, in allen Ehren und Tugenden — wie sich eine Zeitung kurz vor einer Wahl ausdrückte — so wie es einem Christen, guten Bürger, Gartenliebhaber und gebildeten Manne geziemt.

Es gab nur noch wenige Pyncheons, die sich im Glanze des Glückes des Richters sonnen konnten. Die Familie war nicht fruchtbar gewesen und hatte sich nicht gemehrt; im Gegentheil sie schien dem Aussterben sich

zu nähern. So viel man wußte, lebten von der Familie nur noch der Richter selbst und ein einziger Sohn desselben, der sich aber auf einer Reise in Europa befand, sodann der bereits erwähnte zu lebenslänglicher Haft Verurtheilte und eine Schwester desselben, die sehr eingezogen das Haus der sieben Giebel bewohnte, welches ihr das Testament des alten Hagestolzes zu lebenslänglichem Gebrauche zugesprochen hatte. Sie sollte sehr arm sein und schien absichtlich arm bleiben zu wollen, da ihr wohlhabender Vetter, der Richter, ihr wiederholt alle Gemächlichkeiten des Lebens, entweder in dem alten Hause oder in seiner eigenen modernen Wohnung, angeboten hatte. Die letzte und jüngste Pyncheon war ein siebenzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines andern Vetters des Richters, der ein armes Mädchen geheirathet hatte und frühzeitig in traurigen Umständen gestorben war. Seine Wittwe hatte sich vor Kurzem zum zweiten Male verheirathet.

Die Familie des Matthäus Maule galt für bereits ausgestorben; aber lange nach dem alten Zauberer hatten die Maules in der Stadt gewohnt, in welcher ihr Ahn einen so ungerechten Tod erlitten. Allem Anscheine nach waren sie ruhige, redliche, gutmüthige Leute, die wegen des ihnen angethanen Unrechtes weder dem Publikum im Allgemeinen, noch einzelnen Personen grollten. Wenn sich in ihrer Familie vom Vater zum Sohne wirklich eine feindselige Erinnerung an das Schicksal des Zauberers und an ihr verlornes Besitzthum erhal=

ten hatte, so handelten sie doch nicht darnach, ja sprachen sie öffentlich gar nicht aus. Merkwürdig wäre es freilich gewesen, wenn sie vergessen hätten, daß das Haus der sieben Giebel auf Grund und Boden stehe, der eigentlich ihr Eigenthum sei. Es liegt in der äußern Erscheinung begründeten Ansehens und großen Vermögens etwas so Solides, Dauerndes und fast unwiderstehlich Imponirendes, daß das Dasein allein auch ein Recht auf dieses Dasein zu geben scheint, wenigstens einen so täuschenden Schein von Recht, daß Wenige unter den Armen und Ungebildeten so große moralische Kraft besitzen, an diesem Rechte oder Scheinrechte zu zweifeln, wäre es auch nur in ihren Gedanken. Das ist heute noch der Fall, nachdem so viele Vorurtheile gestürzt oder gefallen sind; in viel höherm Maaße galt es in der Zeit vor der Revolution, als die Aristrokraten es wagen konnten, stolz zu sein und die „gemeinen Leute" sich demüthigen ließen. So hielten die Maules ihren Groll jedenfalls tief im Herzen geborgen. Sie waren im Allgemeinen sehr arm, blieben stets in ihrer untergeordneten niedrigen Stellung, betrieben mit Fleiß zwar, aber ohne besonderes Glück irgend ein Handwerk oder arbeiteten an den Werften oder dienten als Matrosen auf Schiffen, wohnten hier und da in der Stadt zur Miethe und kamen endlich in das Armenhaus, die natürliche Heimat ihrer alten Tage. Nachdem sie so lange Zeit an dem äußersten Rande der finstern Schlucht der Armuth und des Vergessens mühsam sich hin-

geschleppt hatten, stürzten sie endlich gänzlich hinein, ein Schicksal, das früher oder später jeder Familie vorbehalten ist, sie mag hoch oder niedrig stehen. Seit dreißig Jahren kannte weder das Stadtbuch noch ein Grabstein, noch das Wissen oder die Erinnerung irgend Jemandes eine Spur von Matthäus Maule's Nachkommen. Seine Familie konnte allerdings anderswo noch fortbestehen; hier aber, wo man sie so weit zurück zu verfolgen vermochte, war sie gänzlich verschwunden.

So lange noch irgend Einer von der Familie dagewesen, hatten sie sich vor andern Menschen nicht auffallend durch scharf vortretende Züge, sondern durch ein Etwas ausgezeichnet, das man mehr fühlte, als aussprach, nämlich durch einen erblichen Charakter von zurückhaltender Verschlossenheit. Die, welche mit ihnen umgingen oder sich ihnen anschließen wollten, erkannten einen Kreis um die Maules herum, in dessen Heiligthum oder Zauber Niemand hineintreten konnte, wie offen und gutmüthig die Leute sonst auch waren. Vielleicht eben dieser Eigenthümlichkeit wegen blieben sie immer arm, weil sie durch dieselbe von menschlicher Hilfe abgesondert wurden. Gewiß trug sie aber dazu bei, jenes Gefühl von Widerwillen, jenes abergläubische Grauen, womit die Stadtleute noch immer an die sonstigen Zauberer und Hexen dachten, wenn sie auch nicht mehr daran glaubten, in Bezug auf die Maules als einziges Erbe derselben, fortzuerhalten und gewissermaßen zu rechtfertigen. Der Zaubermantel oder vielmehr der zer=

rissene Rock des alten Matthäus Maule war auf seine Nachkommen gefallen. Man glaubte so halb und halb, sie hätten geheime Gaben oder Kenntnisse geerbt, ihre Augen namentlich sollten eine eigenthümliche Kraft haben. Unter anderen nichtsnutzigen Eigenschaften und Vorrechten schrieb man ihnen vorzugsweise einen Einfluß auf die Träume anderer Leute zu. War Alles wahr, was erzählt wurde, so waren die Pyncheons, so stolz sie auch am Tage in den Straßen ihrer Vaterstadt umhergingen, in der Nacht im Bereiche des Schlafes nur Sklaven der gemeinen Maules. Die moderne Psychologie mag diese merkwürdige Erscheinung prüfen und in ein System bringen; gänzlich dieselbe abzuläugnen, wird sie nicht wagen.

Eine kurze Beschreibung des Siebengiebelhauses in seinem neueren Aussehen wird dieses einleitende Kapitel zum Schluß bringen. Die Straße, in welcher es seine ehrwürdigen Spitzen emporstreckte, ist seit langer Zeit nicht mehr der vornehme und fashionable Theil der Stadt, deshalb sind die Häuser, welche später um das alte Gebäude her aufgeführt worden, meist klein, ganz von Holz und ganz und gar einfach und ohne Zier. In einem jeden derselben kann allerdings die ganze Geschichte menschlichen Seins umschlossen sein, äußerlich aber haben sie durchaus nichts Malerisches, das die Phantasie anzöge oder das Mitgefühl suche. Bei dem alten Hause unserer Geschichte dagegen schien das Eichenholz, die Breter und Schindeln, der abfallende Mörtel, selbst der gewaltige

Schornstein in der Mitte, das Unbedeutendste und Geringste in seinem Dasein auszumachen. Es war so viel von mannichfachen Erfahrungen des Menschen da vorgegangen, so viel war da gelitten, bisweilen auch genossen worden, daß die Balken sogar von der „Feuchtigkeit des Herzens“ zu tropfen schienen. Das Haus selbst war gleichsam ein großes Menschenherz mit eigenem Leben und reich an düstern Erinnerungen.

Der starke Vorsprung des zweiten Stockwerks gab dem Hause ein so nachdenkliches und beschauliches Aussehen, daß man an ihm nicht vorübergehen konnte, ohne zu denken, es müsse gar mancherlei Geheimnisse zu bewahren und eine ereignißreiche Geschichte zu erzählen haben. Davor, gerade am Rande des nicht gepflasterten Nebenweges, stand Pyncheon's Ulme, die man, im Vergleich mit ähnlichen Bäumen, welche man gewöhnlich sieht, wohl riesenhaft nennen konnte. Sie war von dem Urenkel des ersten Pyncheon gepflanzt, stand, obgleich achtzig bis vielleicht über hundert Jahre alt, in voller Kraft und Stärke ihrer Reife da, warf ihre Schatten über die ganze Straße hinüber, ragte mit dem Wipfel über die sieben Giebel hinaus und strich mit ihren hängenden Aesten über das ganze schwarze Dach hin. Sie gab dem alten Hause ein schönes Aussehen. Da die Straße vor vierzig Jahren verbreitert worden war, so stand der Vordergiebel jetzt gerade in einer Linie mit ihr. Zu beiden Seiten zog sich ein ziemlich verfallener hölzerner Zaun von offenem Flechtwerk, durch den man auf einen

Grasplatz sehen konnte, mit namentlich an den Ecken des Gebäudes wunderbar üppig aufgeschossenen Kletten, deren Blätter, ohne Uebertreibung, zwei bis drei Fuß lang waren. Hinter dem Hause schien ein Garten zu sein, der ohne Zweifel früher ausgedehnt gewesen, jetzt aber durch Hinwegnahme von Theilen desselben zu kleineren Gärten oder Gebäuden verkleinert war. Ein unbedeutendes, aber unverzeihliches Uebersehen wäre es, wenn wir das grüne Moos vergessen wollten, das sich seit langer Zeit auf den Fenstersimsen und dem Dache gesammelt hatte; auch müssen wir das Auge des Lesers auf eine Anzahl blühender Gesträuche richten, die hoch oben in der Luft, nicht weit von dem großen Schornsteine, in einer Ecke zwischen zwei Giebeln wuchsen. Sie hießen Alice's Straus und die Sage erzählt, eine gewisse Alice Pyncheon habe im Scherz den Samen dahin gestreut und der Staub von der Straße mit der Fäulniß der Dachschindeln allmälig einen Boden für dieselben gebildet, als Alice längst im Grabe gelegen. Wie aber auch die Blumen dahin gekommen sein mochten, es gewährte einen gleich traurigen und lieblichen Anblick, wie die Natur dieses öde, verfallende, altersgraue Haus der Familie Pyncheon für sich selbst in Anspruch nahm und wie jeder Sommer sein Möglichstes that, dem alten Gebäude ein lieblich buntes Aussehen zu geben.

Noch etwas Wesentliches ist anzuführen, obgleich wir fürchten, dasselbe werde den malerischen und romantischen Eindruck schwächen, den unsere Schilderung des

ehrwürdigen Gebäudes hervorbringen sollte. An der Vorderseite, unter dem überhängenden zweiten Stockwerke, nach der Straße zu befand sich eine Ladenthür, welche in der Mitte horizontal getheilt war und in dem obern Abschnitte ein Fenster hatte, wie man gar häufig in etwas alten Häusern findet. Diese Ladenthür war für die dermalige Inhaberin des Hauses, wie für einige ihrer Vorgänger ein Gegenstand nicht geringen Verdrusses gewesen. Wir berühren damit freilich einen delikaten Punkt, da aber der Leser in das Geheimniß eingeweiht werden muß, so theilen wir ihm mit, daß das Haupt der Familie Pyncheon, vor etwa hundert Jahren, in ernsten Geldverlegenheiten sich befunden hatte. Der Mensch (wir können unmöglich sagen „der Herr") kann wenig von dem ächten Pyncheon-Blute in sich gehabt haben, denn statt sich bei dem Könige oder dem Stellvertreter des Königs, dem Gouverneur, um ein Amt zu bewerben oder seine erblichen Ansprüche auf die große Landstrecke ernstlich zu verfolgen, kannte er keinen bessern Weg, um zu Vermögen zu gelangen, als einen Handel anzufangen und an der Straßenseite des alten Familienhauses eine Ladenthür durchzubrechen. Es war allerdings in jener Zeit bei den Handelsleuten Sitte, die Waaren in ihren eigenen Wohnungen zu halten und da Geschäfte zu machen; aber in der Art, wie der alte Pyncheon den Handel trieb, lag etwas jämmerlich Kleinliches; man flüsterte, daß er mit seinen eigenen von Runzeln bedeckten Händen einen Schilling auswechselte

und jeden Penny zweimal umwendete, um sich zu überzeugen, daß er auch gut sei. Ohne Frage floß das Blut eines Kleinkrämers in seinen Adern, auf welchem Wege es auch dahin gekommen sein mochte.

Gleich nach seinem Tode war die Ladenthür verschlossen und verriegelt und bis zum Beginn unserer Geschichte wohl nicht einmal geöffnet worden. Der alte Ladentisch, die Regale und die anderen Einrichtungen in dem kleinen Laden blieben so wie sie gewesen waren; man erzählte sich aber, wenn man in irgend einer Nacht durch die Ritzen der Thür hineinsehe, erkenne man den todten Krämer mit der weißen Perücke, dem verschossenen Sammtrocke, der Schürze und den sorgsam zurückgeschlagenen Manschetten, wie er in der Kasse herumsuche oder über den vergilbten Blättern seiner Bücher sitze. Nach dem unbeschreiblichen Schmerzensausdrucke in seinem Gesichte schien er verurtheilt zu sein, in Ewigkeit vergebens sich bemühen zu müssen, seine Rechnungen in Uebereinstimmung zu bringen.

Und nun beginnen wir, in ganz bescheidener Weise, unsere Erzählung.

Zweites Kapitel.

Das kleine Ladenfenster.

Es fehlte noch eine halbe Stunde, ehe die Sonne aufgehen sollte, als Miß Hephziba*) Pyncheon — wir wollen nicht sagen erwachte, da es zweifelhaft war, ob die Arme in der kurzen Sommernacht die Augen geschlossen hatte — sich von ihrem einsamen Lager erhob und sich mit Dem beschäftigte, was nur der Spott und Hohn den Putz ihrer Person genannt haben könnte. Wir sind weit davon entfernt, auch nur mit der Phantasie, der Toilette einer unverheiratheten Dame beiwohnen zu wollen. Unsere Erzählung muß demnach Miß Hephziba auf der Schwelle ihres Gemachs erwarten und sich begnügen, vorläufig die schweren Seufzer zu beachten, die sich ihrer Brust entwanden, ohne ihrer schauerlichen Tiefe irgendwie Schranken zu setzen, da sie von Niemanden gehört werden konnten, als von einem körperlosen Lauscher gleich uns. Die alte Jungfrau war allein in dem alten Hause, allein bis auf einen achtungswerthen gesetzten jungen Mann, einen Daguerreotypisten,

---

*) Dieser ungewöhnliche Frauenname heißt im Englischen Hepzibah, da er aber ein biblischer ist, so schreiben wir ihn, wie er in der Bibel geschrieben steht „Hephziba.“ Es hieß so unter andern die Mutter des Königs Manasse, wie im 2. Buche der Könige 21. Kap. 1. V. zu lesen ist. „Hephziba“ heißt übrigens „ich habe mein Wohlgefallen an ihr.“ D.

welcher seit etwa drei Monaten in einem entfernten Giebel — fast einem Hause für sich — wohnte, der durch Schlösser und Riegel von allen dazwischen liegenden Thüren abgesondert war. Die Seufzer der Miß Hephziba konnten demnach von Niemanden gehört werden, ebenso wie das Knacken ihrer steifen Knie, als sie sich neben dem Bette auf dieselben niederließ, wie endlich das fast verzweiflungsvolle Gebet von menschlichen Ohren nicht vernommen werden konnte, wenn es auch zu der allumfassenden Liebe in dem fernsten Himmel drang, — jenes Gebet, das bald geflüstert wurde, bald ein Stöhnen, bald tiefe Stille war und den göttlichen Beistand für den beginnenden Tag erflehte. Offenbar ist diesen Tag eine stärkere Prüfung als gewöhnlich für Miß Hephziba, die seit einem Viertel Jahrhundert in strenger Zurückgezogenheit gelebt und keinen Theil an dem Treiben der Welt, keinen Antheil an den Freuden derselben genommen hatte. Mit solcher Inbrunst betet der fast empfindungslose Einsiedler nicht, welcher der kalten, sonnenlosen, stagnirenden Ruhe eines Tages entgegensieht, der zahllos vergangenen gleichen soll.

Die Andacht der alten Jungfrau war beendet. Wird sie nun über die Schwelle unserer Erzählung hervortreten? Einige Augenblicke noch nicht. Erst muß jeder Kasten in dem großen altväterischen Secretair geöffnet werden, was nur mit Anstrengung, mit krampfhaftem Ziehen geschehen kann, dann muß Alles wiederum, trotz gleichem hartnäckigen Streben, geschlossen werden. Es

rauscht schwere Seide, Schritte klingen hin und her, in der Länge und Breite des Zimmers. Wir vermuthen, daß Miß Hephziba auf einen Stuhl steigt, um ihre Figur aufmerksam von allen Seiten und vom Kopfe bis zu den Füßen in dem ovalen Spiegel mit verblaßtem Rahmen zu mustern, der über ihrem Tische hängt. Wahrhaftig! Wer hätte das gedacht. Und die ganze kostbare Zeit wird auf die Verschönerung und das Herausputzen einer ältlichen Person verwendet, die nie aus dem Hause geht, die von Niemanden besucht wird, und der man, wenn sie das Aeußerste gethan hatte, doch nichts Besseres erweisen konnte, als die Augen von ihr abzuwenden!

Jetzt ist sie fast bereit. Noch eine Pause wollen wir ihr zu Gute halten, denn sie gilt dem einzigen Geschäfte oder, da dasselbe durch Kummer und Einsamkeit sehr gesteigert worden ist, der heftigen Leidenschaft ihres Lebens. Wir hörten einen Schlüssel in einem kleinen Schlosse herumdrehen; sie hat ein geheimes Fach eines Schreibtisches geöffnet und betrachtet wahrscheinlich irgend ein Miniaturportrait. Wir hatten einmal das Glück, dies Bild zu sehen. Es ist das Portrait eines jungen Mannes in altväterischem seidenen Schlafrocke, dessen Weiße und Glanz vortrefflich zu dem träumerischen Antlitz mit den vollen Lippen und schönen Augen paßt, welche nicht sowohl große Verstandeskraft als weiches Gefühl andeuten. Wir haben kein Recht von dem Besitzer solcher Züge etwas anderes zu verlangen, als daß er die rauhe Welt leicht nehme und sich glücklich in derselben mache.

Ist er wohl sonst ein Liebhaber und Verehrer von Miß Hephziba gewesen? Nein; sie hatte nie einen Liebhaber — wie konnte das die Arme? — sie wußte nie aus eigener Erfahrung, was Liebe eigentlich ist. Und doch ist ihre unvergängliche Treue, ihre immer frische Erinnerung, ihre immer dauernde Hingebung an das Original dieses Bildes die einzige Beschäftigung ihres Herzens gewesen immerdar.

Sie scheint das Bild weggelegt zu haben und wieder vor ihrem Spiegel zu stehen. Sie hat — Thränen abzutrocknen. Wiederum tönen einige Schritte hin und her, und nun — mit noch einem Seufzer, gleich der alten feuchten Luft, die aus einem lange verschlossenen Gewölbe dringt, dessen Thür zufällig halb geöffnet worden ist — tritt Miß Hephziba Pyncheon heraus. Sie schreitet auf den düstern von der Zeit verdunkelten Corridor, eine hohe Gestalt in schwarzer Seide mit langer eingetrockneter Brust, und sucht tappend den Weg nach der Treppe wie eine kurzsichtige Person, die sie denn auch wirklich ist.

Die Sonne war unterdeß, wenn sie über den Horizont noch nicht herausgetreten, näher und näher an den Rand desselben gerückt. Einige wenige Wolken, die hoch oben schwammen, wurden von den ersten Strahlen getroffen und warfen ihren goldenen Glanz auf die Fenster aller Häuser in der Straße, ohne das Haus der sieben Giebel zu vergessen, das gar viele solche Sonnenaufgänge gesehen hatte und doch auch in dem jetzigen freundlich

aussah. Dieser helle Glanz ließ ziemlich deutlich das Aussehen und die Einrichtung des Zimmers erkennen, in welches Hephziba trat, als sie die Treppe hinuntergegangen war. Das Zimmer war niedrig, mit einem Tragebalken an der Decke hin, mit dunkelm Holz getäfelt und mit großem Kamine, um den bunte Ziegel liefen, der aber jetzt mit einer eisernen Platte verschlossen war, durch welche das Rohr eines modernen Ofens lief. Auf dem Fußboden lag ein Teppich, der ursprünglich reich gewesen, jetzt aber so abgetreten und verschossen war, daß seine sonstige Farbenpracht in ein unerkennbares mattes Farbengemisch übergegangen. Von Möbeln sah man zwei Tische, einen sehr künstlich gearbeiteten mit fast so vielen Füßen als ein Hundertfuß, und einen sehr zierlichen mit vier langen schlanken Beinen, die so gebrechlich und schwach zu sein schienen, daß es fast unglaublich erschien, wie lange Zeit der alte Theetisch auf denselben gestanden hatte. Ein halbes Dutzend Stühle war in dem Zimmer umher vertheilt und sie waren so steif und gerade, so sinnreich unbequem für das Sitzen darauf eingerichtet, daß man sie sogar ungern ansah und sie die unangenehmste Vorstellung von dem Zustande der Gesellschaft erweckten, für welche sie hatten bestimmt sein können. Eine Ausnahme davon machte ein sehr alter Lehnstuhl mit fleißig geschnitzter Eichenholzlehne und geräumigem Umfang, welcher den Mangel der künstlichen Rundung übersehen ließ, die man an modernen Stühlen findet.

Von Verzierungen in dem Zimmer erinnern wir uns nur zweier und zwar einer Karte der Besitzungen der Familie Pyncheon im Osten, die nicht gestochen, sondern von einem alten Zeichner gezeichnet und mit grotesken Bildern von Indianern und wilden Thieren, darunter sogar ein Löwe, versehen war, da man die Naturgeschichte jenes Gebietes so wenig kannte als die Geographie. Der zweite Schmuckgegenstand war das Portrait des alten Oberst Pyncheon, fast in Lebensgröße, das die strengen Züge des Puritaners darstellte mit Käppchen und grauem Bart, eine Bibel in der einen und einen eisernen Schwerdtgriff in der andern Hand. Der letztere Gegenstand, welcher mit besonderer Sorgfalt von dem Künstler ausgeführt war, trat weit schärfer hervor als das heilige Buch. Diesem Portrait gegenüber blieb Miß Hephziba Pyncheon in dem Zimmer stehen und sie betrachtete dasselbe mit auffallend finsterm Blick, mit tief gerunzelter Stirn, so daß Leute, die sie nicht kannten, wahrscheinlich geglaubt hätten, sie sähe das Bild mit bitterm Verdruß und Uebelwollen an. Das war keineswegs der Fall. Sie fühlte vielmehr so tiefe Ehrfurcht vor dem gemalten Gesicht, wie es nur einer hochbetagten Jungfrau möglich war; der finstere Blick, das Stirnrunzeln war die unschuldige Folge ihrer Kurzsichtigkeit, da sie alle ihre Sehkraft gewaltsam zusammennehmen mußte, um den Gegenstand nicht unklar, sondern deutlich zu erkennen.

Bei diesem unglücklichen Ausdrucke der Stirn der

armen Hephziba müssen wir einen Augenblick verweilen. Ihr mürrisches Aussehen — wie es die Welt oder doch der Theil derselben böswillig nannte, welcher sie gelegentlich am Fenster sitzen sah — hatte Hephziba viel Unheil gebracht, indem es ihren Charakter als den einer unverträglichen alten Jungfer gelten ließ; auch ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß sie ihren finstern Blick mit der runzligen Stirn endlich ebenso ungerecht deutete, weil sie ihn immer in dem trüben Spiegelglase erblickte, so oft sie in dasselbe hineinsah. „Wie entsetzlich mürrisch ich aussehe!" muß sie sich selbst oftmals zugeflüstert haben, wie sie sich endlich wohl auch dafür hielt. Aber ihr Herz war nie hart, rauh und mürrisch gewesen, sondern immer weich, gefühlvoll, leicht erregbar, und diese Schwäche hatte sie behalten, während ihr Gesicht so rauh und finster geworden.

Diese ganze Zeit über stehen wir zögernd und ohne Muth an der Schwelle unserer Geschichte. Ja, wir haben einen kaum überwindlichen Widerwillen Das zu enthüllen, was Miß Pyncheon eben thun wollte.

Es ist bereits bemerkt worden, daß im Erdgeschosse der nach der Straße zu gehenden Seite des Gebäudes ein unwürdiger Vorfahr vor etwa einem Jahrhunderte einen Laden angebracht hatte. Seit der alte Mann vom Handel sich zurückgezogen hatte und unter dem Sargdeckel schlief, war nicht blos die Ladenthür, sondern auch die innere Einrichtung unverändert geblieben, während in der Zeit der Staub Zoll dick auf den Fächern und

dem Tische sich sammelte, auch theilweise die Schalen einer alten Wage füllte, als wäre er werthvoll genug, das Wiegen zu verdienen. Auch in der halboffenen Kasse sammelte er sich an, in welcher noch ein falscher Sixpence lag, der nicht mehr und nicht minder werth war als der erbliche Stolz, der hier zu Schanden geworden. So hatte es in dem kleinen Laden ausgesehen, als die alte Hephziba ein Kind gewesen und sie mit ihrem Bruder darin Versteckens spielte. So war er geblieben bis wenige Tage vorher. Jetzt hatte darin eine merkliche Veränderung stattgefunden, obgleich das Ladenfenster noch dicht verhangen blieb. Die zahlreichen und schweren Spinneweben, die in Guirlanden da hingen und von einer langen Reihe von Spinnengenerationen gesponnen und gewebt worden waren, hatte man sorgfältig von der Decke hinweggekehrt. Tisch, Regale und Fußboden, Alles war gescheuert und der letztere mit frischem blauen Sande bestreut. Die braunen Wagschalen waren jedenfalls auch durch die Hände gegangen und man hatte einen nutzlosen Versuch gemacht, den Rost daran abzureiben, aber er hatte sich durch und durch gefressen. Auch entbehrte der kleine Laden nicht mehr verkäuflicher Waaren. Ein neugieriges Auge, welches das Vorrecht gehabt hätte, den Vorrath zu mustern und hinter dem Ladentische nachzusehen, würde ein Faß — ja zwei, drei Fässer und ein halbes — entdeckt haben, von denen das eine Mehl, das andere Aepfel, das dritte vielleicht Maismehl enthielt. Auch stand ein viereckiger

Kasten von Tannenholz mit Riegeln von Seife da, so wie ein anderer von gleicher Größe mit Talglichten, zehn auf das Pfund. Ein kleiner Vorrath von Farinzucker, weißen Bohnen und Erbsen, sowie einige andere wohlfeile Waaren, die immer gesucht sind, vollendeten die Hauptmasse des Verkäuflichen. Man hätte das Ganze für eine gespenstische Abspiegelung der geringfügig versorgten Regale des alten Krämers Pyncheon halten können, wenn sich nicht einige Artikel von einer Sorte darunter befunden hätten, die zu seiner Zeit unmöglich schon bekannt sein konnten. Man sah z. B. eine gläserne Einmachebüchse mit Stücken von Gibraltarstein d. h. nicht Theilchen des zirklichen Steingrundes der berühmten Festung, sondern Stückchen köstlichen Candiszuckers, die niedlich in weißes Papier eingewickelt waren und wohl auch Bonbon genannt werden. Jim Crow führte ferner seinen weltberühmten Tanz in Pfefferkuchen aus. Eine Schaar kleiner Dragoner galoppirte auf einem der Regale hin in moderner Uniform und Ausrüstung, wie sich auch einige Zuckerfiguren zeigten, die zwar keine auffallende Aehnlichkeit mit Menschen irgend einer Zeit hatten, aber noch ungenügender unsere Tracht als die vor hundert Jahren gebräuchliche vorstellten. Eine andere noch auffallendere moderne Erscheinung waren Päckchen von Streichhölzchen.

Kurz, um die Sache mit einemmal zu Ende zu bringen, unbestreitbar hatte irgend Jemand den Laden und die Ladengeräthe des lange verstorbenen und vergessenen

Pyncheon an sich genommen und wollte das Geschäft des würdigen Mannes mit ganz andern Kunden von neuem beginnen. Wer konnte der Kühne sein? Und warum hatte er von allen Orten in der Welt gerade das Haus der sieben Giebel als Schauplatz seiner Handelsthätigkeit gewählt?

Wir kehren zu der bejahrten Jungfrau zurück. Sie wendete endlich die Blicke von dem finstern Antlitz des Obersten auf dem Bilde ab, seufzete — ihre Brust war diesen Morgen eine wahre Aeolus-Höhle — und ging auf den Zehen, in dem gewöhnlichen Gange einer ältlichen Dame, über das Zimmer. Nachdem sie auch einen Gang überschritten hatte, öffnete sie eine Thür, welche in den Laden führte, den wir eben beschrieben haben. Wegen des oben vorstehenden obern Stockwerkes, noch mehr aber wegen des dichten Schattens der Pyncheon-Ulme, welche gerade vor dieser Seite des Hauses stand, war es hier noch mehr Nacht als Morgen. Wiederum seufzete Hephziba, und nachdem sie einen Augenblick auf der Schwelle gezögert und mit ihrem kurzsichtigen Stirnrunzeln nach dem Fenster geblinzelt hatte, als blicke sie finster einen Todfeind an, trat sie rasch entschlossen in den Laden hinein. Das Hastige, das gleichsam galvanische Zucken bei dieser Bewegung hatte etwas wirklich Ueberraschendes.

Aufgeregt — wir könnten fast sagen in einer gewissen Fieberhitze — stellte sie einige Kinderspielsachen und andere kleine Waaren auf den Regalen und in dem Ladenfenster auf. Dabei sprach sich in der schwarzge-

kleideten, bleichen, alten Frauengestalt ein tieftragischer Charakter aus, welcher von der lächerlichen Kleinlichkeit ihrer Beschäftigung grell abstach. Es schien völlig unpassend zu sein, daß eine so ernste, tiefbetrübte Person ein Spielwerk zur Hand nehme, ein Wunder, daß dies Spielzeug in ihren Fingern nicht verschwand, ein thörichter Gedanke, daß sie ihren steifen, düstern Verstand mit der Frage belästige, wie kleine Knaben in ihr Haus hereinzulocken sein möchten. Gleichwohl hat sie unzweifelhaft diese Absicht. Jetzt lehnt sie einen Pfefferkuchen-Elephanten an das Fenster, aber mit so stark zitternder Hand, daß er herunter auf den Boden fällt und drei seiner Beine und einen Theil seines Rumpfes verliert; er hatte somit aufgehört ein Elephant zu sein und war nur noch ein Stück alten Pfefferkuchens. Da stellt sie wiederum einen Becher mit Schußkügelchen auf, die alle nach verschiedenen Seiten hin rollen und jedes, wie vom bösen Geiste geführt, in den dunkelsten Winkel, den es ausfindig machen konnte. Der Himmel stehe unserer armen alten Hephziba bei und verzeihe uns, daß wir so leichtsinnig über ihre Lage sprechen können. Während ihr steifer Leib sich bückt, auf Knie und Hände sich niederläßt, um die hinweggerollten Kügelchen wieder zu suchen, fühlen wir uns geneigt Thränen der Theilnahme zu vergießen, um so mehr da wir das Gesicht abwenden und über sie lachen müssen. Und hier — wenn es uns nicht gelingt, es dem Leser eindringlich vorzustellen, so liegt es an uns, nicht an der Sache — hier liegt einer

der Hauptpunkte traurigen Ueberrestes, die im gewöhnlichen Leben vorkommen. Es war das letzte Weh, das letzte Leiden alten Adels, wie er sich selbst nannte. Eine Dame — die von Jugend auf sich mit der schattenhaften Nahrung aristokratischer Erinnerungen gesättiget und bei der es ein Glaubensartikel gewesen, daß eine Frauenhand sich mit unverwischbarem Schmuze bedeckt, wenn sie irgendetwas für ihren Broderwerb thut — diese Dame, die sich sechzig Jahre mit beschränkten Mitteln hingebracht hat, muß von dem Piedestal eingebildeten Ranges herabsteigen. Die Armuth, welche das ganze Leben lang ihr dicht auf den Fersen gewesen, hat sie endlich eingeholt. Sie muß ihren Unterhalt verdienen oder — verhungern. Und wir haben unehrerbietiger Weise Miß Hephziba Pyncheon gerade in dem Augenblicke belauscht, in welchem die Patrizierin sich in eine Plebejerin verwandelt.

In unserem republikanischen Vaterlande ist unter den schwankenden, sich hebenden und senkenden Wogen des gesellschaftlichen Lebens immer Jemand dem Ertrinken nahe. Das Trauerspiel wird so ununterbrochen wiederholt wie ein populäres Drama an einem Festtage und gleichwohl wird es vielleicht eben so tief empfunden, als wenn ein Erbadeliger unter seinen Stand hinabsinkt, — tiefer sogar, da bei uns der Rang die gröbere Substanz von Reichthum und glänzender Stellung ist und nach dem Hinschwinden dieser keine geistige Existenz hat, sondern mit derselben hoffnungslos stirbt. Deshalb möchten wir

um eine gebührende feierliche Stimmung unter den Zuschauern bitten, weil wir denn einmal unsere Heldin in einer so unglückseligen Lage vorgeführt haben. Man sehe und erkenne in der armen Hephziba die unsterbliche Frau von zweihundert Jahren diesseits des Meeres und von dreimal höherem Alter jenseits — mit ihren alten Portraits, Stammbäumen, Wappen, Urkunden und Sagen, sowie mit ihren Ansprüchen als mitbetheiligte Erbin an das fürstliche Besitzthum im Osten, das nun bereits keine Einöde mehr ist, sondern ein fruchtbares volkreiches Land — man denke sie sich in Pyncheon-Straße, unter Pyncheons Ulme, in Pyncheons Hause geboren, in welchem sie all ihr Leben verbracht hat — nun, in demselben Hause so weit verarmt, daß sie einen Pfennigkram anlegen muß.

Dies Geschäft, einen kleinen Laden einzurichten, ist fast das Einzige, was Frauen übrig bleibt, die sich in denselben Umständen befinden wie unsere unglückliche Einsiedlerin. Bei ihrer Kurzsichtigkeit und dem Zittern ihrer zarten, dabei aber unbeweglichen Finger konnte sie nicht nähen, obgleich ihr Modelltuch, das freilich wohl funfzig Jahre alt war, ausgezeichnete Proben ihrer Kunstfertigkeit zeigte. Oftmals hatte sie an eine Schule für kleine Kinder gedacht, auch einmal eine Musterung ihrer frühern Studien in dem Abcbuche Neu-Englands gehalten, um sich zur Lehrerin vorzubereiten. Aber die Liebe zu Kindern war in Hephziba's Herzen nie lebhaft gewesen und jetzt ganz eingeschlum=

mert, wenn nicht gar erstorben; sie beobachtete die Kleinen aus der Nachbarschaft von ihrem Kammerfenster aus und zweifelte, daß sie eine nur einigermaßen genauere Bekanntschaft mit ihnen machen könne. Ueberdies ist in unsern Tagen sogar das ABC eine Wissenschaft geworden, eine viel zu tiefsinnige Wissenschaft, als daß sie ferner gelehrt werden kann, indem man mit einer Nadel von einem Buchstaben zum andern weiset. Ein Kind unserer Zeit hätte die alte Hephziba eher unterrichten können als die alte Hephziba ein Kind. So — unter manchem kalten heftigen Herzensbeben bei dem Gedanken, endlich in schmuzige Berührung mit der Welt zu kommen, von der sie sich so lange fern gehalten, während jeder Tag mehr ihrer Einsamkeit auch einen Stein mehr vor die Höhlenthür ihrer Einsiedelei gerollt hatte — dachte denn die Arme an das ehemalige Ladenfenster, die verrostete Wage und die staubgefüllte Kasse. Sie hätte wohl noch etwas länger Anstand haben können, ein Umstand aber, den wir noch nicht angedeutet, hatte ihren Entschluß zur Reife gebracht. Ihre kleinen Vorbereitungen waren demnach gemacht und das Unternehmen sollte beginnen. Auch hatte sie nicht das Recht über eine besondere Seltsamkeit in ihrem Leben zu klagen, denn in ihrer kleinen Geburtsstadt könnten wir mehrere ähnliche kleine Läden aufweisen, einige in Häusern, die ebenso alt sind als das mit sieben Giebeln, ein Paar sogar, in welchen eine herabgekommene Frau von Adel hinter dem Ladentische steht, — ein ebenso

grämliches Bild von Familienstolz als Miß Hephziba Pyncheon selbst.

Die Vorbereitungen der alten Jungfer, während sie ihren Kram zur öffentlichen Schau in Ordnung brachte, waren, wir müssen es ehrlich gestehen, übermäßig lächerlich. Sie schlich auf den Zehen zum Fenster, so vorsichtig, als ob sie irgend einen blutdürstigen Schurken hinter der Ulme verborgen wähnte, der ihr das Leben nehmen wolle. Sie streckte ihren langen Arm aus, um ein Knopf=Papier, eine Maultrommel oder einen andern geringfügigen Gegenstand an seine Stelle zu legen und wich eilig zurück in das Dunkel, als hätte die Welt für nichts Anderes ein Auge, als für sie. Man konnte in der That meinen, daß sie ungesehen den Bedürfnissen der Gemeinde abhelfen wolle, gleich einer körperlichen Gottheit oder Zauberin, die dem demüthigen und ehrfurchtsvollen Käufer ihre Waare mit unsichtbarer Hand hinreicht. Aber Hephziba war in keinem so schmeichelhaften Traume befangen. Sie wußte wohl, daß sie zuletzt doch hervortreten und unverschleiert in aller ihrer Eigenthümlichkeit sich zeigen müsse; aber, gleich andern empfindlichen Personen, konnte sie es nicht ertragen, in ihrem stufenweisen Beginnen beobachtet zu werden und zog es daher vor, sich plötzlich den erstaunten Blicken der Menge auszusetzen.

Der unvermeidliche Augenblick ließ sich nicht länger verschieben. Der Sonnenschein glitt an der Außenseite des gegenüber gelegenen Hauses nieder, von dessen Fen=

stern ein glänzender Widerschein, durch die Zweige der Ulme gebrochen, herüberdrang und das Innere des Ladens heller als bisher erleuchtete. Die Stadt schien erwacht zu sein. Ein Bäckerkarren rasselte bereits durch die Straße und vertilgte die letzte Spur nächtlicher Heiligkeit mit dem Geklingel seiner Schellen. Ein Milchmann vertheilte den Inhalt seiner Kannen von Thür zu Thür und der rauhe Klang der Muschel eines Fischers wurde im ganzen Viertel gehört. Keines dieser Merkmale entging Hephziba's Wahrnehmung. Der Augenblick war erschienen. Längeres Zögern hieß nur ihre Angst verlängern. Sie hatte nichts mehr zu thun als den Riegel von der Ladenthür wegzuziehen, um den Eintritt frei — mehr noch als frei — um ihn willkommen zu machen, als wären es lauter Hausfreunde und als müßten die Augen jedes Vorübergehenden durch die am Fenster ausgestellten Herrlichkeiten angezogen werden. Auch dieses Letzte hatte Hephziba verrichtet; der Riegel fiel, aber sein Fall erregte ihre Nerven gleich einem unerwarteten Geräusch. Jetzt — als wäre die letzte Schranke zwischen ihr und der Welt eingesunken und als müsse sich eine Fluth schlimmer Folgen durch die Oeffnung hereinwälzen — floh sie in das Nebenzimmer, warf sich in den alterthümlichen Armstuhl und weinte.

Die arme alte Hephziba! Es ist eine peinigende Aufgabe für einen Schriftsteller, welcher sich vorgesetzt hat, die Natur in ihren verschiedenen Stellungen und

Zuständen in verständigen und richtigen Umrissen, in treuer Färbung zu schildern, daß sich so viel Kleinliches und Lächerliches unvermeidlich dem reinsten Pathos, den das Leben irgendwo bietet, beimischt. Welche tragische Würde kann z. B. einer Scene wie dieser verliehen werden? Wie können wir unsern Bericht von der Büßung einer längst begangenen Sünde erhebend machen, wenn wir genöthigt sind, als eine der hervorragendsten Gestalten — nicht ein junges liebliches Weib oder mindestens die verbliebenen Reste einer durch den Sturm des Unglücks verwehten Schönheit, sondern eine dürre, bleiche, verrostete alte Jungfer in einem Seidenkleide mit über langer Taille und der Schreckgestalt eines Turbans auf ihrem Haupte einzuführen? Ihr Gesicht ist nicht gerade widerwärtig. Es verliert seine Unbedeutendheit durch die zusammengezogenen Augenbrauen, die ihm einen mürrischen Blick gewähren. Die große Prüfung ihres Lebens endlich scheint darin zu bestehen, daß sie nach sechzig in Nichtsthun verlebten Jahren es angemessen findet, ihr Brod auf anständige Weise durch Eröffnung eines Ladens in einer engen Gasse zu verdienen. Blicken wir aber durch allen heroischen Schicksalswechsel der Menschheit, so entdecken wir dieselbe Mischung des Kleinlichen und Trivialen mit Allem, was in Freude oder Sorge Edles liegt. Das Leben ist aus Marmor und aus Schmuz zusammengesetzt und ohne das tiefste Vertrauen auf eine endlose Liebe über uns könnten wir dahin gebracht werden, ein kränkendes Hohnlächeln

oder den mitleidslosen Scheelblick auf dem eisernen Angesicht des Schicksals zu argwöhnen. Was man poetische Erkenntniß nennt, besteht in der Gabe, auf dieser aus seltsam gemischten Elementen bestehenden Kugel die Schönheit und die Majestät zu unterscheiden, die ein so gemeines Gewand anzunehmen genöthigt sind.

Drittes Kapitel.

Der erste Kunde.

Miß Hepzziba Pyncheon saß in dem eichenen Armstuhl mit den Händen über dem Gesicht und überließ sich jenem niederdrückenden Gefühle, das die Menschen im Beginn einer zugleich zweifelhaften und wichtigen Unternehmung oft überfällt, wenn ihnen das Bild der Hoffnung selbst schwerfällig wie aus Blei gegossen zu sein scheint. Plötzlich schreckte sie bei dem hohen, scharfen, unregelmäßigen Geklingel einer kleinen Glocke auf. Die alte Jungfer sprang empor und stand da so bleich wie ein Geist beim Hahnenschrei; sie war auch wirklich ein in Zwang gerathener Geist und dieser Ton der Talisman, dem sie gehorchen mußte. Die kleine Glocke — um ohne Bild zu sprechen — die an der Ladenthür befestigt war, gerieth vermittelst einer Stahlfeder in zit=

ternde Bewegung und verbreitete dadurch in die innern Räume des Hauses die Kunde, wenn ein Käufer die Schwelle betrat. Dieser widrige, hämische Klang, der jetzt vielleicht zum erstenmal wieder gehört wurde, seit Hephziba's perückentragender Vorgänger sich vom Handel zurückgezogen hatte, setzte jeden Nerv ihres Körpers in stürmische zitternde Bewegung. Die Krisis war hereingebrochen: der erste Kunde stand an der Thür!

Ohne sich zu einem zweiten Gedanken Zeit zu lassen, flog sie in den Laden; bleich, wild, verzweifelt in Geberde und Ausdruck stierte sie so unheilschwanger vor sich hin und schien mehr geeignet einen grimmigen Kampf gegen einen Eindringling zu bestehen, als lächelnd hinter den Ladentisch zu treten und ihre kleinen Waaren gegen Kupfermünze auszutauschen. Ein gewöhnlicher Kunde hätte sich wahrhaftig umgedreht und wäre entflohen. Und dennoch war in Hephziba's armem alten Herzen kein Grimm vorhanden, noch hegte sie in diesem Augenblick irgend einen bittern Gedanken gegen die Welt im Ganzen oder gegen irgend einen einzelnen Mann oder ein Weib. Sie wünschte ihnen vielmehr alles Gute und für sich selbst nichts weiter, als daß sie mit ihnen fertig wäre und ruhig in ihrem Grabe läge.

Der Käufer stand während dieser Zeit innerhalb des Thürganges. Frisch, wie er aus dem Morgenlichte kam, schien er etwas von dem heitern Einflusse desselben in den Laden mit hereingebracht zu haben. Es war ein schlanker junger Mann nicht über ein oder zweiundzwan=

zig Jahre alt, mit einem für seine Jahre ernsten und nachdenkenden Ausdruck, aber doch voll jugendlichen Frohsinns und voll Kraft. Diese Eigenschaften traten nicht blos körperlich an seinem Thun und seinen Bewegungen hervor; sie machten sich zugleich als unmittelbarer Ausfluß seines Charakters fühlbar. Ein brauner, keineswegs seidenweicher Bart säumte sein Kinn, ohne es doch vollständig zu bedecken; auch trug er einen Schnurrbart und sein dunkles, stolzgeformtes Gesicht wurde durch diese natürlichen Zierden noch gehoben. Was seinen Anzug betraf, so war er von der einfachsten Art: ein Sommerrock von wohlfeilem Stoffe, leichte, gewürfelte Pantalons und ein Strohhut, keineswegs von dem feinsten Geflecht. Ein Kleiderladen mochte ihm seine ganze Ausstattung geliefert haben. Als Gentleman — und ein solcher zu sein, machte er allerdings Anspruch — bezeichnete ihn vornämlich die Weiße und Nettigkeit seiner blendenden Wäsche.

Ohne die geringste Verwirrung betrachtete er die alte Hephziba, als wäre er ihr schon früher begegnet und fände sie völlig harmlos.

„So, meine liebe Miß Pyncheon," sagte der Daguerreotypist — denn es war der alleinige zweite Bewohner des siebengiebeligen Hauses, — „es freut mich, daß Sie von Ihrem guten Vorsatz nicht nachgelassen haben. Ich komme nur Ihnen meine besten Wünsche anzubieten und zu fragen, ob ich Ihnen bei Ihren ferneren Vorbereitungen beistehen kann."

Menschen in schwieriger Lage oder Betrübniß oder die in irgend einer Weise mit der Welt zerfallen sind, können eine rauhe Behandlung in hohem Grade ertragen und werden dadurch vielleicht nur um so mehr gekräftigt; dagegen werden sie durch Das, was sie als den einfachsten Ausdruck aufrichtiger Theilnahme erkennen, erweicht. So bei der armen Hephziba, die, als sie des jungen Mannes Lächeln erblickte, das in einem gedankenvollen Angesicht nur um so heller strahlte, zuerst in ein hysterisches Gelächter ausbrach und dann zu schluchzen begann.

„Ach, Herr Holgrave!" rief sie, sobald sie zu sprechen vermochte, „ich werde mich niemals ganz hineinfinden können! Niemals, niemals, niemals! Ich wünschte, ich wäre todt und läge in der Familiengruft bei allen meinen Vorfahren! Bei meinem Vater, meiner Mutter und meiner Schwester! Ja, und bei meinem Bruder, der mich weit lieber dort als hier treffen möchte! Die Welt ist zu kalt und rauh, — und ich bin zu alt, zu schwach und zu hoffnungslos!"

„O, glauben Sie mir, Miß Hephziba," sagte der junge Mann gelassen, „solche Empfindungen werden Sie nicht länger beunruhigen, wenn Sie nur erst hübsch mittendrin in Ihrer Unternehmung sind. Sie sind im ersten Augenblick, wo Sie aus Ihrer gänzlichen Absonderung heraustreten und die Welt mit düstern Schattengestalten bevölkern, unvermeidlich, aber Sie werden bald finden, daß dies ebenso wesentliche Dinge, wie die

Riesen und Oger in dem Märchenbuche Ihrer Kindheit, sind. Ich finde nichts auffallender im Leben, als daß jede Sache ihre Beschaffenheit in dem Augenblicke zu verlieren scheint, sobald man sie in der Wirklichkeit betastet. So wird es auch mit Demjenigen ergehen, was Sie sich jetzt so schrecklich vorstellen."

„Aber ich bin ein Weib!" versetzte Hephziba mit klagender Stimme. „Ich wollte sagen, eine Dame, — doch damit ist es ja vorüber."

„Wohl; lassen Sie also die Vergangenheit hinter sich," antwortete der Künstler, während ein nur halb verhehlter Spott das Wohlwollen seines Benehmens seltsam durchblitzte. „Werfen Sie die Erinnerung weg. Sie sind um so besser daran. Ich spreche offen, liebe Miß Pyncheon; sind wir denn nicht Freunde? Ich betrachte diesen Tag als einen der glücklichsten Ihres Lebens. Er beschließt eine Epoche und beginnt eine andere. Zeither erstarrte das Lebensblut allmälig in Ihren Adern, während Sie abgeschlossen in einem vornehmen Kreise saßen und die übrige Welt ihren Kampf mit der oder jener Nothwendigkeit des Lebens durchfocht. Von nun an werden Sie mindestens das Gefühl der Gesundheit und der natürlichen Anstrengung für einen bestimmten Zweck haben und Ihre Kraft — sei sie nun groß oder gering — dem gemeinsamen Streite der Menschheit widmen. Darin besteht das Glück — das alleinige Glück, das Menschen erstreben können!"

„Es ist ganz natürlich, Herr Holgrave, daß Sie

Ideen wie diese haben," entgegnete Hephziba, während sie ihre dürre Gestalt mit etwas beleidigter Würde aufrichtete. „Sie sind ein Mann, ein junger Mann und Ihre Erziehung ist, wie ich vermuthe und wie dies heutzutage fast allgemein der Fall ist, mit der Absicht geleitet worden, daß Sie Ihr Fortkommen suchen sollen. Aber ich war als Dame geboren und habe beständig als solche gelebt; und waren meine Mittel auch beschränkt, immer blieb ich eine Dame!"

„Ich ward freilich nicht als Gentleman geboren, noch habe ich als solcher gelebt," sagte Holgrave mit einem Anflug von Lächeln; „daher, werthe Dame, werden Sie kaum erwarten, daß ich mit Empfindeleien dieser Art sympathisire, obgleich ich, wenn ich mich nicht vielleicht täusche, auch einen unvollständigen Begriff davon habe. Die Worte „Gentleman" und „Dame" hatten in der vergangenen Geschichte der Welt eine Bedeutung; sie gewährten Denjenigen, welche sie zu führen berechtigt waren, Vortheile — wünschenswerthe oder auch nicht. Gegenwärtig — und mehr noch in dem künftigen Zustande der Gesellschaft — sind damit keine Vorrechte, sondern Beschränkungen verbunden."

„Das sind neue Ansichten," sagte die alte Dame mit Kopfschütteln. „Ich werde sie nie begreifen; auch wünsche ich es nicht."

„Hören wir auf davon zu sprechen," versetzte der Künstler mit einem freundlicheren Lächeln als das vorige; „ich will es Ihrer Prüfung überlassen, ob es nicht besser

sei, ein wahrhaftes Weib als eine Dame zu sein. Glauben Sie wirklich, Miß Hephziba, daß jemals eine Dame Ihrer Familie sich, seit dieses Haus steht, zu einer heldenmüthigern That entschlossen hat, als diejenige, welche Sie heute verrichten? Niemals; und hätten die Pyncheons jederzeit so edel gehandelt, so zweifle ich, ob der Fluch des alten Zauberers Maule, von dem Sie mir einst erzählten, das geringste Gewicht gegen sie bei der Vorsehung erlangt hätte."

„Ach! nein, nein!" sagte Hephziba, durch diese Anspielung auf die düstere Würde eines erblichen Fluches nicht beleidigt. „Könnte der Geist des alten Maule, oder ein Nachkomme von ihm mich heute hinter diesem Ladentische erblicken, er würde dies als die Erfüllung seiner schlimmsten Wünsche anerkennen. Aber ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr Holgrave, und will mein Aeußerstes thun, eine gute Ladenhalterin zu werden."

„Ich bitte, thun Sie das," versetzte Holgrave, „und gestatten Sie mir das Vergnügen, Ihr erster Kunde sein zu dürfen. Ich bin im Begriff einen Gang nach der Küste zu machen, bevor ich mich in mein Zimmer begebe, um des Himmels gesegneten Sonnenstrahl zu mißbrauchen, mit dessen Hilfe ich menschliche Gesichtszüge zeichne. Etwas von diesem Zwieback in Seewasser getaucht, ist's gerade, was ich zu meinem Frühstück nöthig habe. Was kostet das halbe Dutzend?"

„Lassen Sie mich noch einen Augenblick lang eine Dame sein," entgegnete Hephziba mit einer Art antiker

Erhabenheit, der ein melancholisches Lächeln Grazie beimischte. Sie übergab den Zwieback seinen Händen, lehnte aber die Bezahlung ab. „Eine Pyncheon darf um keinen Preis unter dem Dach ihrer Vorfahren von ihrem einzigen Freunde Geld für ein Stück Brod annehmen."

Holgrave verabschiedete sich und ließ sie für den Augenblick in einer weniger gedrückten Stimmung zurück. Bald aber stellte sich beinahe die frühere Niedergeschlagenheit wieder ein. Mit klopfendem Herzen horchte sie auf die Fußtritte der Vorübergehenden, welche nun häufiger die Straße zu durchwandern anfingen. Ein oder zweimal schienen sie zu zögern; Fremde oder Nachbarn, wie es sich traf, blickten auf das Spielwerk und die andern Waaren, welche Hephziba an ihrem Schaufenster ausgestellt hatte. Sie ward doppelt gemartert; einmal durch das überwältigende Gefühl der Scham, daß fremde und ungeliebte Augen das Recht des Anstarrens haben sollten; dann weil sie die lächerliche Aengstlichkeit befiel, daß das Fenster weder geschickt genug, noch wie es der Vortheil erheischte, ausgestattet worden sei. Ihr kam es vor, als hänge der Erfolg oder das Mißlingen des Unternehmens von der veränderten Aufstellung dieser Gegenstände ab und daß es unerläßlich sei, einen schönern Apfel an die Stelle eines andern zu setzen, der fleckig schien. Sie nahm die Aenderung vor, aber flugs bildete sie sich ein, daß dadurch Alles verdorben worden sei, ohne zu erwägen, daß es die durch ihre Lage erzeugte Nervenaufregung und ihre

angeborene Unschlüssigkeit sei, welche alle diese scheinbaren Uebelstände hervorrief.

Unversehens trafen sich gerade an der Thürschwelle zwei Männer der arbeitenden Klasse; ihre rauhen Stimmen bezeichneten sie deutlich als solche. Nach einer kurzen Unterhaltung über ihre eigenen Angelegenheiten fiel der Blick des Einen zufällig auf das Ladenfenster und er lenkte die Aufmerksamkeit seines Kameraden darauf hin.

„Sieh da!“ rief er, „was denkst Du davon? Der Handel scheint in der Pyncheonstraße aufzuleben!“

„Wohl, wohl, das ist eine Merkwürdigkeit!“ versetzte der Andere. „In dem alten Pyncheon-Hause und unter der Pyncheons-Ulme! Wer hätte das gedacht? Die alte Jungfer Pyncheon errichtet einen Pfennigkram!“

„Wird sie's in Gang bringen, was denkst Du, Dixey?“ sagte sein Freund. „Ich halte das für keinen recht guten Platz. Gleich um die Ecke giebt es einen Laden.“

„In Gang bringen!“ sagte Dixey mit einem so verächtlichen Ausdruck, als wäre es unmöglich, eine solche Idee zu fassen. „Keine Idee davon! Schon ihr Gesicht — ich habe sie gesehen, denn ich habe vor Jahren einmal ihren Garten gegraben — reicht hin, den Teufel selbst zu erschrecken, wenn er jemals den Muth hätte, mit ihr zu handeln. Das Volk kann sie nicht ausstehen, sage ich Dir! Sie grinzt schreckenerregend, mag sie Ursache dazu haben oder nicht, schon aus verdorbener Laune.“

„Ach, das hat nicht viel auf sich,“ bemerkte der

Andere. Solch sauertäppisches Volk ist meist gewandt im Geschäft und weiß genau, wie die Sachen anzufangen sind. Doch wie Du sagst, ich glaube auch nicht, daß sie viel machen wird. Solche Pfennigladen sind übersetzt, gerade wie jeder Handel, jedes Handwerk oder körperliche Arbeit. Ich kenne das zu meinem Schaden! Mein Weib hielt drei Monate lang einen Pfennigladen und büßte fünf Dollars über ihre Auslagen ein."

„Schade um das Geschäft!" antwortete Dixey in einem Tone, als ob er den Kopf schüttelte, — „Schade um das Geschäft!"

Aus dem oder jenem Grunde, was sich schwer bestimmen ließe, war keine Pein in ihrem ganzen vorangegangenen Jammer über diese Sache so bitter gewesen, als die, welche Hephziba's Herz durchbohrte, als sie diese Unterhaltung anhörte. Das Zeugniß in Betreff ihres Scheelblicks war von erschreckender Wichtigkeit; ihr Bild wurde ihr vorgehalten, von dem falschen Lichte der Eigenliebe entkleidet und in solcher Häßlichkeit, daß sie nicht darauf hinzublicken wagte. Sie war alberner Weise mehr noch darüber verwundert, daß ihr Entschluß einen Laden zu halten — ein Ereigniß von so ungemeiner Wichtigkeit für sie — eine so oberflächliche und geringe Wirkung auf das Publikum, dessen nächste Repräsentanten diese zwei Männer gewesen waren, hervorbrachte. Ein flüchtiger Blick, ein oder zwei hingeworfene Worte, ein rohes Gelächter, und sie war ohne Zweifel vergessen, bevor sie um die Ecke gingen. Sie

kümmerten sich ebenso wenig um ihre Würde als um ihre Erniedrigung. Dann noch eine Prophezeiung des schlechten Erfolgs, aus zureichender Kenntniß und Erfahrung entnommen, — sie fiel auf ihre halb erstorbenen Hoffnungen, wie die Erdscholle in ein Grab. Die Frau des einen Arbeiters hatte schon denselben Versuch gemacht, er war mißglückt! Wie sollte eine geborene Dame — der Welt, von der sie ihre halbe Lebenszeit getrennt war, fremd geworden und sechzig Jahre alt — den Traum des Gelingens festhalten, wenn die rauhe, gemeine, dreiste, geschäftskundige, gewandte Neu-Engländerin fünf Dollars über ihre Auslagen verloren hatte! Der Erfolg stellte sich ihr jetzt als eine Unmöglichkeit dar und die Hoffnung darauf als eine Thorheit.

Irgend ein übelwollender Geist, der sein Aeußerstes that, Hephziba wahnsinnig zu machen, entrollte vor ihrer Einbildungskraft ein Rundgemälde, welches die große Hauptstraße einer Stadt zeigte, ganz erfüllt mit Käufern.

Wie viele, wie prächtige Läden gab es da! Gewürzläden, andere mit Spielwaaren, mit trocknen Vorräthen, mit ihren ungeheuern Scheiben von Spiegelglas, dem glänzenden Aufputz, dem reichen und vollständigen Sortiment von Waaren, in denen großes Vermögen steckte; dann die herrlichen Spiegel an dem jenseitigen Ende eines jeden Etablissements, welche all diesen Reichthum in einem strahlenden Widerscheine verdoppelten. An der einen Seite der Straße der glänzende Bazar

mit parfümirten, geputzten Verkäufern, die lächelten, sich verbeugten und geschäftig die Stoffe abmaßen; an der andern das alte düstere Haus der sieben Giebel mit dem veralteten Ladenfenster und seinem überhängenden obern Stock und Hephziba selbst, in einem verschossenen schwarzen Seidenkleide hinter dem Ladentische die vorüberziehende Menge mürrisch betrachtend. Dieser gewaltige Contrast drängte sich ihr auf als der treffendste Ausdruck der Ueberlegenheit, gegen die sie den Kampf um ihren Unterhalt beginnen sollte. Erfolg? Thöricht! Sie wollte nie wieder daran denken! Das Haus konnte ebenso gut in einen ewigen Nebel gehüllt sein, während alle andern sich des Sonnenscheins erfreuten; denn gewiß würde kein Fuß die Schwelle betreten, keine Hand versuchen die Thür zu öffnen!

In diesem Augenblicke schellte die Ladenklingel gerade über ihrem Kopfe, als wäre sie behext. Das Herz der alten Dame schien an derselben Stahlfeder zu hängen, denn seine heftigen Schläge standen im Einklang mit dem Glockenton. Die Thür ward aufgedrängt, obgleich keine menschliche Gestalt an der andern Seite des Halbfensters sich zeigte. Nichtsdestoweniger starrte Hephziba darauf hin, die Hände geschlossen und in einer Erwartung, als hätte sie einen bösen Geist citirt, den sie fürchtete, aber mit dem sie den Kampf einzugehen bereit wäre.

„Himmel, hilf mir!“ stöhnte sie innerlich. „Mir schlägt die Stunde der Noth.“

Die Thür, welche sich mit Schwierigkeit in ihren knarrenden, verrosteten Angeln bewegte, ward endlich

mit Anstrengung völlig geöffnet und ein derber, kecker kleiner Junge trat ein mit Wangen, so roth wie ein Apfel. Er war fast schäbig gekleidet — was aber mehr auf die Nachlässigkeit der Mutter als auf die Armuth des Vaters hinzudeuten schien. — Eine blaue Schürze, weite und kurze Hosen, Schuhe, die an den Zehen etwas offen waren und ein Spanhut, an dessen Rissen seine gekräuselten Haare hingen, bildeten seinen ganzen Anzug. Ein Buch und eine kleine Schiefertafel unter dem Arm zeigten, daß er sich auf dem Wege zur Schule befand. Er starrte Hephziba eine Weile an, was wohl auch ein älterer Kunde als er kaum unterlassen haben würde und wußte nicht recht, was er aus der tragischen Haltung und dem sonderbaren Blicke, womit sie ihn betrachtete, machen sollte.

„Nun, mein Kind," sagte sie, als sie sich bei der Betrachtung einer so wenig furchtbaren Person ein Herz gefaßt hatte, „nun, mein Kind, was wünschest Du?"

„Den Jim Crow da am Fenster," antwortete der Knabe, indem er seinen Cent emporhielt und auf eine Figur von Pfefferkuchen zeigte, die seine Aufmerksamkeit erregt hatte, während er zur Schule schlenderte; „den da, der keinen zerbrochenen Fuß hat."

Hephziba streckte ihren dürren Arm aus, langte die Figur vom Ladenfenster und überreichte sie dem kleinen Kunden.

„Das Geld behalte," sagte sie und gab ihm einen leisen Stoß gegen die Thür, denn nach hergebrachter

vornehmer Sitte empfand sie einen unbesieglichen Ekel beim Anblick von Kupfermünze und außerdem schien sie eine mitleidige Rücksicht auf des Kindes Taschengeld zu nehmen, das es für einen Bissen Pfefferkuchen hingeben wollte. „Um den Cent hat's keine Noth. Ich schenke Dir den Jim Crow."

Das Kind riß die Augen bei diesem Beweise von Freigebigkeit, der ganz außerhalb der Grenzen seiner zeitherigen Erfahrungen lag, weit auf, nahm seinen Pfefferkuchenmann und verließ das Haus. Kaum hatte er die Straße erreicht, der kleine Cannibale, als Jim Crows Kopf in seinem Munde steckte. Das Kind hatte die Thür nicht fest hinter sich zugezogen und Hephziba befand sich in der Nothwendigkeit sie zu schließen, was nicht ohne einige mürrische Scheltworte über die Unachtsamkeit junger Leute, und besonders kleiner Buben, geschah. Eben hatte sie einen andern Repräsentanten Jim Crows an das Fenster gestellt, als die Ladenklingel wieder lärmend schellte, und die Ladenthür mit demselben charakteristischen Knarren und Quietschen geöffnet ward, worauf eben der derbe kleine Bube wieder hereintrat, der sich erst vor zwei Minuten entfernt hatte. Um seinen Mund sah man noch die Krumen und Farben des Mahles, welches der Cannibale rasch verschlungen hatte.

„Was willst Du noch, Kind?" fragte die alte Jungfer fast ungeduldig; „kommst Du zurück, um die Thür zuzumachen?"

„Nein," sagte der Junge, und deutete nach der Figur,

die eben aufgestellt worden war; „ich will mir den andern Jim Crow holen.“

„Gut, da hast Du ihn,“ sagte Hephziba, indem sie ihn herablangte; da sie jedoch überlegte, daß dieser hartnäckige Kunde sie nicht verlassen würde, so lange noch ein Pfefferkuchen in ihrem Laden wäre, zog sie ihre ausgestreckte Hand zurück. — „Wo ist der Cent?“

Der Knabe hielt den Cent bereit, aber als ein Yankee von echtem Blute, hätte er gern den bessern Handel dem schlechtern vorgezogen. Mit etwas verdrießlichem Aussehen legte er die Münze in Hephziba's Hand und trollte sich, um den zweiten Jim Crow dem vorigen nachzusenden. Die Ladenhalterin ließ den ersten soliden Erfolg ihrer kaufmännischen Unternehmung in den Ladentisch fallen. Er war geschehen! Der Schmuzfleck von dieser Kupfermünze konnte nie mehr von ihrer Handfläche abgewaschen werden. Der kleine Schulbube hatte mit Hilfe der kleinen Figur des schwarzen Tänzers einen unverbesserlichen Schaden angerichtet. Das Gebäude alter Aristokratie war von ihm niedergerissen worden, als sein kindisches Gelüst ihn nach dem siebengiebeligen Hause zurückführte. Nun mag Hephziba die alten Pyncheonportraits mit ihren Gesichtern gegen die Wand kehren, und die Karte ihrer östlichen Besitzungen nehmen, um damit das Küchenfeuer zu entzünden, und die Flamme mit dem leeren Dunst ihrer ahnherrlichen Ueberlieferungen aufblasen. Aus war es mit der Nachkommenschaft derselben! Keine Dame mehr, nur die ein=

fache Hephziba Pyncheon, eine einsame alte Jungfer und Inhaberin eines Pfennigladens, war übrig geblieben.

Nichtsdestoweniger, gerade während diese Ideen etwas ruhmredig ihr Gemüth bewegten, war es zugleich überraschend, welche Ruhe über sie gekommen. Die Angst, die bösen Ahnungen, welche sie so lange im Schlaf wie in ihren melancholischen wachenden Träumen gequält hatten seit der Zeit, daß ihr Plan eine feste Gestaltung gewonnen hatte, waren nun gänzlich verschwunden. Sie empfand zwar noch das Neue ihrer Lage, aber ohne Beunruhigung und Furcht. Hin und wieder überkam sie ein Hauch völlig jugendlicher Lust. Es war der belebende Athem einer verjüngenden äußern Atmosphäre nach der langen Erstarrung und der eintönigen Abgeschlossenheit ihres Lebens. So heilsam ist die Anstrengung! So wunderbar die Kraft, deren wir uns nicht bewußt sind. Die gesündeste Glut, die Hephziba seit Jahren kennen gelernt hatte, erfüllte sie jetzt in der gefürchteten Krise, in der sie zum erstenmal die Hand ausgestreckt hatte, sich selbst zu helfen. Das kleine Ding von Kupfermünze des Schulknaben — unscheinbar und glanzlos wie sie war von all den kleinen Diensten, die sie hier und da in der Welt zu verrichten gehabt haben mochte — war der Talisman geworden, der Wohlfahrt ausstrahlte und verdiente, in Gold gefaßt und an ihrem Herzen getragen zu werden. Er war voll geheimer Kraft und vielleicht mit derselben Art von Wirksamkeit begabt, wie ein galvanischer Ring. Jedenfalls ver-

dankte ihm Hephziba diesen merklichen Einfluß sowohl auf ihren Körper als auf ihren Geist, umsomehr als er ihr die Kraft einflößte, ein Frühstück zu sich zu nehmen, wobei sie sich, um ihren Muth noch mehr zu heben, gestattete einen Löffel voll mehr ihrer Infusion von schwarzem Thee hinzuzufügen.

Der Eröffnungstag ihres Ladengeschäfts ging inzwischen nicht vorüber ohne mannigfache und ernste Unterbrechungen dieser Art heiterer Lust. Es ist eine allgemeine Regel, daß die Vorsehung den Sterblichen selten etwas mehr als gerade den Grad von Ermuthigung gewährt, welcher hinreicht, sie zu einer verständigen Anwendung ihrer Kräfte zu vermögen. Was unsere alte Dame betrifft, so drohte, nachdem die Erregung zu neuer Anstrengung nachgelassen hatte, die Zaghaftigkeit ihres früheren Lebens zuweilen zurückzukehren. Es war dies den schweren Wolkenmassen zu vergleichen, mit denen sich oft der Himmel bedeckt und die ein graues Zwielicht über und über verbreiten, bis gegen Eintritt der Nacht ein blitzender Sonnenblick dieses Schauspiel abschließt. Dennoch strebt die neidische Wolke immer wieder ihre Streifen über den himmlischen Azur zu ziehen.

Kunden meldeten sich, als der Vormittag weiter rückte, wiewohl nur sparsam; in einigen Fällen auch, wir müssen es gestehen, mit geringer Befriedigung sowohl für sie selbst als für Miß Hephziba, im Ganzen auch mit keiner ansehnlichen Bereicherung der Ladenkasse. Ein kleines Mädchen, welches ihre Mutter

geschickt hatte, einen passenden Strähn baumwollenen Garnes von eigenthümlicher Farbe zu holen, nahm einen solchen, von dem die kurzsichtige alte Jungfer behauptete, daß er vollständig gleich sei, kam aber bald zurückgelaufen mit einer plumpen unhöflichen Botschaft, daß er nicht der rechte und überdies ganz verlegen sei. Dann meldete sich eine bleiche Frau mit Kummerfalten im Gesicht, nicht alt, aber hager, und mit grauen Streifen, gleich silbernen Bändern, im Haar, eine jener von Natur zarten Frauen, zum Tode gequält durch einen Grobian — wahrscheinlich einen trunksüchtigen Grobian — von einem Ehemanne und von mindestens neun Kindern. Sie bedurfte einige Pfund Mehl und legte ihr Geld hin, welches die herabgekommene Dame schweigend zurückschob und der armen Seele noch ein reichlicheres Maß gab, als wenn sie die Bezahlung genommen hätte. Kurz darauf kam ein Mann in blauer Blouse, die sehr schmuzig war, und kaufte eine Pfeife. Ein starker Branntweingeruch erfüllte inzwischen den ganzen Laden, der nicht blos dem heißen Dunstkreise seines Athems zu entquellen schien, sondern den seine ganze Person wie ein brennbares Gas ausströmte. Er machte den Eindruck auf Hephziba's Gemüth, als müsse dies der Ehemann des sorgendurchfurchten Weibes sein. Er fragte nach einem Päckchen Rauchtabak, und da sie es versehen hatte sich mit diesem Artikel zu versorgen, so schleuderte ihr roher Kunde seine eben gekaufte Pfeife zu Boden und verließ den Laden, indem er einige un=

verständliche Worte murmelte, die ganz den Ton und die Bitterkeit eines Fluches hatten. Da erhob Hephziba unwillkürlich ihre Augen, und blickte unwillkürlich finster zur Vorsehung empor.

Nicht weniger als fünf Personen fragten an diesem Morgen nach Ingwerbier oder Wurzelbier oder einem dem ähnlichen Gebräu, und gingen, da sie nichts dergleichen bekommen konnten, in übler Laune fort. Drei von ihnen ließen die Thür offen, und die beiden Andern schlugen sie beim Hinausgehen so ärgerlich zu, daß die kleine Klingel ein arges Spiel mit Hephziba's Nerven trieb. Eine runde, geschäftige vom Feuer rothe Hausfrau aus der Nachbarschaft stürzte athemlos in den Laden und forderte ungestüm Hefen; und als die arme Dame in ihrer kalten, schüchternen Weise der hitzigen Kundin zu verstehen gab, daß sie diesen Artikel nicht führe, nahm sich diese zu Allem fähige Frau die Freiheit, ihr nachdrückliche Vorwürfe zu machen.

„Ein Pfennigkram und keine Hefen!" sprach sie; „das geht nimmermehr! Wo hat man jemals so was gehört? Ihr Teig wird nimmer steigen, so wenig als der meinige am heutigen Tage. Sie thäten besser, Ihren Laden lieber gleich zu schließen."

„Wohl," sagte Hephziba mit einem tiefen Seufzer, „wohl wär' es vielleicht das Beste."

Noch öfter wurde außer den hier beregten Vorgängen ihre Empfindlichkeit durch die Familiarität, ja selbst den rauhen Ton verletzt, womit die Leute sich an sie

wendeten. Sie achteten sich ihr sichtlich nicht blos völlig gleich, sondern überlegen und als ihre Gönner. Hephziba hatte sich dagegen heimlich geschmeichelt, daß ein gewisser Glanz oder Schein oder so was dem Aehnliches um sie her ihr eine Verehrung ihres vornehmen Herkommens, oder mindestens eine schweigende Anerkennung desselben sichern würde. Andererseits marterte sie wieder nichts unleidlicher, als wenn diese Anerkennung zu hervorstechend ausgedrückt wurde. Ihre Antworten an eine oder zwei Personen, welche ihre Theilnahme in zudringlicher Weise ausdrückten, waren etwas kurz und beißend und wir sagen es mit Bedauern: Hephziba wurde in eine geradezu unchristliche Gemüthsstimmung versetzt, als sie den Argwohn schöpfte, daß eine ihrer Kundinnen den Laden betrat, nicht weil sie die Waare, die sie zu suchen vorgab, bedurfte, sondern um das Verlangen zu befriedigen, sie anstarren zu dürfen. Das gemeine Geschöpf wollte beobachten, was für eine Figur ein mit Mehlthau überzogenes aristokratisches Gewächs, dessen Blüten alle abgefallen waren und das bis zum Spätherbst des Lebens eine von der Welt gesonderte Stellung eingenommen hatte, hinter einem Ladentische machen werde. In diesem besonderen Falle zog Hephziba aus dem Zusammenziehen ihrer Brauen gute Dienste, wie mechanisch und unabsichtlich dies auch zu anderer Zeit geschehen mochte.

„In meinem Leben bin ich nicht so erschrocken!“ sagte die neugierige Käuferin, als sie diesen Vorgang

einer Bekannten beschrieb. „Sie ist wahrhaftig eine alte Hexe; ich gebe Dir mein Wort darauf. Sie spricht wenig, das ist wahr; aber könntest Du nur einmal ihren unheimlichen bösen Blick sehen!“

Im Ganzen sammelte die herabgekommene Dame unangenehme Erfahrungen über das Gemüth und die Sitten Derjenigen, welche sie die niederen Klassen zu nennen pflegte, und auf welche sie zeither mit Wohlwollen und Mitleid herabgeblickt hatte, so lange sie sich in einer Sphäre unbestrittener Ueberlegenheit bewegte. Unglücklicher Weise hatte sie aber zugleich gegen eine bittere Regung gerade entgegengesetzter Art zu kämpfen: gegen ein Gefühl von Ingrimm wider die eitle Aristokratie, der anzugehören bis in die neueste Zeit ihr Stolz gewesen war. Wenn eine Dame in zarter und kostbarer Sommertracht mit fliegendem Schleier und graziös herabfallender Robe, mit so ätherischer Leichtigkeit ihres Ganges, daß man zu dem anmuthig dahin schlüpfenden Fuße herabblickt, um zu sehen, ob sie den Boden berührt oder in der Luft schwebt — wenn solch eine Erscheinung zufällig diese abgelegene Straße berührte und einen zarten Wohlgeruch zurückließ, als wäre ein Strauß von Theerosen vorübergetragen worden, — dann ließ sich wieder fürchten, daß Hephziba's saurer Blick nicht blos von ihrer Kurzsichtigkeit herrührte.

„Zu welchem Zweck,“ dachte sie, indem sie ihrem feindseligen Gefühl, der einzigen wahren Erniedrigung

des Armen dem Reichen gegenüber, freien Lauf ließ; — „zu welchem guten Zweck lebt nach der Weisheit der Vorsehung diese Frau? Soll die ganze übrige Welt arbeiten, damit ihre Hände weiß und zart bleiben?“

Bald aber verbarg sie, beschämt und reuig, ihr Gesicht.

„Gott, vergib mir!“ sagte sie.

Gewiß, Gott vergab ihr. Zog sie aber die innere und äußere Geschichte dieses ersten halben Tages in Betracht, so begann Hephziba zu fürchten, daß der Laden sie in moralischer und religiöser Hinsicht zu Grunde richten werde, ohne wesentlich zu ihrer irdischen Wohlfahrt beizutragen.

Viertes Kapitel.

Ein Tag hinter dem Ladentisch.

Gegen Mittag sah Hephziba einen ältlichen Herrn, groß, stattlich und von auffallend würdevoller Haltung, an der andern Seite der staubigen Straße langsam vorübergehen. Als er in den Schatten der Pyncheonulme trat, blieb er stehen und schien, während er den Hut abnahm und sich den Schweiß abtrocknete, mit besonderem Interesse das verfallene und grau aussehende Haus der sieben Giebel zu mustern. Er selbst war, wiewohl in

sehr verschiedener Weise, nicht weniger werth betrachtet zu werden, als das Haus. Kein besseres Modell jener hochachtbaren Klasse der Gesellschaft, die sich durch eine unbeschreibliche Zauberei nicht blos in Blick und Geberde, sondern selbst in dem Schnitt der Kleidung, ganz dem Manne angemessen, kundgab, konnte gesucht oder gefunden werden. Ohne daß sich seine Tracht von der anderer Leute in gesuchter Weise zu unterscheiden schien, lag doch darin eine unverkennbare Würde, die nur ein charakteristisches Merkmal des Trägers sein konnte, da nicht wohl der Schnitt oder der Stoff der Kleidung diese Besonderheit erzeugte. Sein Stock von schwarzpolirtem Holz mit goldenem Knopf, ganz seinem Zweck entsprechend, hatte ähnliche Züge und hätte er für sich allein einen Spaziergang unternehmen können, man würde in ihm einen leidlich angemessenen Stellvertreter seines Herrn erkannt haben. Dieser Charakter — der sich genau in allen Dingen um ihn her abspiegelte und dessen Eindruck wir dem Leser klar zu machen suchen — entsprach seiner Stellung, seinen Lebensgewohnheiten und seinen äußern Verhältnissen. Man bemerkte gleich, daß er eine Person von Bedeutung, Einfluß und Ansehen sei, und man konnte sich eben so versichert halten, daß er Vermögen besitzen müsse, als ob er seine Bankrechnung vorgelegt oder als ob man gesehen hätte, daß er die Zweige der Pyncheonulme berührte und sie, dem Midas gleich, in Gold verwandelte. In seiner Jugend mußte er unstreitig ein

hübscher Mann gewesen sein; in seinem jetzigen Alter waren seine Brauen zu dick, seine Schläfe zu kahl, sein übriggebliebenes Haar zu grau, sein Auge zu kalt, seine Lippen zu eng zusammengepreßt, um auf körperliche Schönheit Anspruch machen zu können. Er würde ein gutes Portrait abgegeben haben; ein besseres vielleicht, als in irgend einer früheren Periode seines Lebens, obgleich sein Blick unstreitig hart ausgefallen wäre, hätte man ihn auf der Leinwand fixirt. Ein Künstler würde es wünschenswerth gefunden haben, dieses Gesicht zu einer Studie benützen zu dürfen, um seine Fähigkeit in abwechselndem Ausdruck darzuthun, und dasselbe bald durch einen ernsten Blick zu verdüstern, bald durch ein Lächeln zu sänftigen.

Während der ältliche Herr Pyncheon's Haus betrachtete, überflog Beides, bald jener ernste Blick, bald dieses Lächeln, sein Gesicht. Sein Auge haftete auf dem Ladenfenster, und indem er seine in Gold gefaßte Brille aufsetzte, die er in der Hand hielt, durchmusterte er Hephziba's kleine Ausstellung von Spielwerk und andern Waaren. Anfänglich schien es ihm nicht zu gefallen, — ja, ein ungemeines Mißfallen zu erregen — und doch lächelte er in dem nächsten Augenblick. Während der letzte Ausdruck noch auf seinen Lippen war, begegnete er einem Blick von Hephziba's Augen, die sich unwillkürlich dem Fenster genähert hatte, worauf seine Miene von einem scharfen und unangenehmen Ausdruck zu der sonnigsten Gefälligkeit und zu Wohlwollen über=

ging. Er verbeugte sich mit einer glücklichen Mischung von Würde und höflicher Güte und setzte seinen Weg fort.

„Er ist es!" sagte Hephziba zu sich selbst, indem sie eine bittere Regung niederkämpfte, und da sie solche nicht bewältigen konnte, sie in ihr Herz zu verschließen strebte. „Was denkt er davon? ich möcht' es wissen. Gefällt's ihm? Ah! — er sieht zurück!"

Der Herr hielt in der Straße an und wendete sich halb um, indem er beständig mit seinen Augen das Ladenfenster fixirte. Wahrhaftig, er drehte sich ganz herum und that ein oder zwei Schritte, als wollte er in den Laden treten; aber, als er noch unschlüssig war, kam Hephziba's erster Kunde seiner Absicht zuvor: der kleine Cannibale Jim Crows wurde, als er das Fenster anstarrte, durch einen Elephanten von Pfefferkuchen unwiderstehlich angezogen. Was für einen entsetzlichen Appetit hat dieser kleine Bube! — Zwei Jim Crows unmittelbar nach dem Frühstück! — und nun einen Elephanten als Vorkost für das Mittagbrod! Während dieser letzte Einkauf getroffen wurde, hatte der ältliche Herr seinen Weg fortgesetzt und bog um die Straßenecke.

„Wie es beliebt, Cousin Jaffrey!" murmelte die alte Jungfer, als sie sich zurückzog, nachdem sie vorher vorsichtig ihren Kopf herausgesteckt und die Straße auf und ab gesehen hatte. „Wie es beliebt! Sie haben mein kleines Ladenfenster gesehen! Gut! — Was haben

Sie zu sagen? — Ist nicht das Pyncheonhaus mein eigen, so lange ich lebe?“

Nach diesem Vorfall zog sich Hephziba in das Nebenzimmer zurück, wo sie zunächst einen halbfertigen Strumpf ergriff und mit nervösem und unregelmäßigem Zucken zu stricken begann; da sie aber mit den Maschen in Verwirrung gerieth, so legte sie ihn bei Seite und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Zuletzt blieb sie vor dem Porträt des strengen alten Puritaners stehen, ihres Ahnherrn und des Gründers dieses Hauses. In gewissem Sinne war dieses Gemälde auf der Leinwand verblichen und hatte sich in die Dunkelheit des Alters verborgen; in anderem mußte sie durchaus glauben, daß es niemals mehr hervorgetreten und einen stärkeren Ausdruck gehabt habe, seit ihrer frühsten Bekanntschaft mit demselben in den Tagen der Kindheit. Während der körperliche Umriß und die Substanz sich vor dem Auge des Beschauers verdunkelten, schien der kühne, harte und zugleich versteckte Charakter des Mannes sich gewissermaßen geistig herauszuheben. Solch eine Wirkung kann man gelegentlich an alterthümlichen Gemälden beobachten. Sie gewinnen ein Ansehen, welches ein Künstler — wenn es heutzutage überhaupt noch ein Ding gibt, das man Künstlergefälligkeit nennt — sich niemals einfallen lassen würde, seinem Gönner als dessen eigenen charakteristischen Ausdruck zu übergeben, was wir aber nichtsdestoweniger sogleich als den Widerschein der ungeschminkten Wahrheit einer

menschlichen Seele erkennen. In solchen Fällen hat der Maler seine tiefe Auffassung von den innern Zügen seines Gegenstandes in das Wesen des Gemäldes übergetragen und diese werden erst sichtbar, wenn die oberflächliche Färbung durch die Zeit verwischt worden ist.

Während sie das Porträt betrachtete, zitterte Hephziba vor diesen Augen. In ihrer angeerbten Verehrung scheute sie sich den Charakter des Originals so hart zu beurtheilen, als das Bewußtsein der Wahrheit sie zu thun zwang. Aber fortwährend schaute sie darauf, weil das Gesicht des Gemäldes sie in den Stand setzte — sie bildete sich das mindestens ein — deutlicher und mit größerer Tiefe in dem Gesichte zu lesen, was sie vorhin in der Straße gesehen hatte.

„Das ist derselbe Mann!“ murmelte sie in sich hinein. „Mag Jaffrey Pyncheon lächeln, wie er will, das bleibt doch sein Blick! Setzt ihm diese Mütze auf; gebt ihm diese Binde, diesen schwarzen Mantel, die Bibel in eine und das Schwert in die andre Hand, — dann laßt Jaffrey lächeln, wie er will, — Niemand würde zweifeln, daß der alte Pyncheon auferstanden sei! Er hat sich als der rechte Mann gezeigt, ein neues Haus zu bauen! Vielleicht zieht er auch einen neuen Fluch darauf herab.“

So verwirrte Hephziba sich selbst in den Phantasien der alten Zeit. Sie hatte zu lange allein gewohnt, — zu lange im Pyncheonhause, — bis sich auf ihr eigenes Gehirn die Fäulniß dieses vermodernden Gebälks

übergetragen hatte. Sie bedurfte eines Ganges durch die mittägliche Straße, um sich gesund zu erhalten.

Durch den Zauber des Contrastes erhob sich noch ein anderes Porträt vor ihr, mit so dreister Schmeichelei gemalt, wie nur irgend ein Künstler sie aufbieten konnte, aber zugleich so zart ausgeführt, daß die Aehnlichkeit vollkommen blieb. Malbone's Miniaturbild, obgleich von demselben Original, blieb weit hinter Hephziba's luftigem Gemälde, bei dem Liebe und sorgenvolle Erinnerung zusammenwirkten. Sanft, mild und heiter sinnend, mit vollen rothen Lippen, gerade zu einem Lächeln sich bereitend, das schon die Augen durch ein lieblich auflodernndes Feuer anzukündigen schienen! Weibliche Züge, unabtrennbar mit denen des andern Geschlechts verschmolzen! Das Miniaturbild hatte auch diese letzte Eigenthümlichkeit, — sodaß man unvermeidlich das Original seiner Mutter ähnlich hielt und diese für ein reizendes Weib, vielleicht mit einigen anmuthigen Schwächen des Charakters, die es um so angenehmer machten, sie kennen zu lernen, und um so leichter, sie zu lieben.

„Ja," dachte Hephziba mit einem Kummer, dessen minder schmerzlicher Theil der war, der von dem Herzen zu den Augenlidern hinaufquoll, „sie verfolgten seine Mutter in ihm! Er war niemals ein Pyncheon!"

Jetzt aber tönte die Ladenklingel; ihr schien dieser Klang aus weiter Ferne zu kommen — so tief war Hephziba hinabgestiegen in das Grabgewölbe ihrer Erinnerungen. Bei ihrem Eintritt in den Laden fand sie

einen alten Mann darin, einen demüthigen Bewohner der Pyncheonstraße, dem sie vor mehreren Jahren das Recht einer Art von Hausgenossenschaft gestattet hatte.

Er war ein Mann wie aus unvordenklicher Zeit, von dem man glaubte, daß er von jeher einen grauen Kopf und Runzeln, niemals aber mehr als einen Zahn gehabt habe, welcher überdies ein abgebrochener Stift war und vorn in der obern Kinnlade saß. So vorgerückt in Jahren auch Hephziba war, konnte sie sich doch auf keine Zeit erinnern, wo Onkel Venner, wie ihn die Nachbarschaft nannte, nicht die Straße auf und nieder gegangen wäre, immer etwas gebückt und mit Füßen, die er schwerfällig über den Kies oder das Pflaster schleppte. Dennoch lag etwas Zähes, sogar Kräftiges in seinem Wesen, wodurch er sich nicht blos am Leben erhielt, sondern fähig ward einen Platz auszufüllen, der außerdem in der sonst so dichtgedrängten Welt leer geblieben wäre. Sah man ihn mit seinem trägen und wackligen Gange Boten gehen, so mußte man zweifeln, daß er irgendwo ankommen würde; ein paar Stücken, einen kleinen Haufen Holz sägen, oder eine alte Tonne in Stücken zu schlagen, oder Kien zum Aufzünden zu spalten; im Sommer ein kleines Grabeland gegen die Hälfte des Ertrags zu bestellen; im Winter den Schnee von den Bürgersteigen zu schaufeln, oder den Fußsteig im Hofraum frei zu machen: Das waren einige der wesentlichsten Dienste, die Onkel Venner für mindestens zwanzig Familien verrichtete. Innerhalb die-

ses Kreises nahm er aber dasselbe Vorrecht in Anspruch und empfand dabei muthmaßlich dasselbe warme Interesse, wie ein Prediger in seinem Kirchspiel. Er erhob zwar keinen Anspruch auf den Zehnten, aber er machte in einer analogen Weise jeden Morgen seine Runde, um die Brosamen des Tisches und die Abgänge der Küche für sein Zuchtferkel abzuholen.

In seinen jüngern Tagen — wir sagen ausdrücklich jüngeren, nicht jungen Tagen, wovon sich demnach eine dunkle Ueberlieferung erhalten hatte — war Onkel Venner als etwas schwachsinnig betrachtet worden. Er hatte in der That Grund zur Annahme dieser Meinung gegeben, da er so wenig nach solchen Erfolgen strebte, die andere Leute suchen und sich mit jener demüthigen und bescheidenen Lebenslage begnügte, wie solche dem Mangel von Geisteskräften entspricht. Aber nun in seinen alten Tagen, — wo entweder eine lange und harte Erfahrung ihn gewitzigt hatte, oder seine geschwächte Urtheilskraft ihn weniger fähig machte, einen richtigen Maßstab an sich selbst anzulegen — machte der achtbare Mann keinen geringen Anspruch auf Weisheit geltend und erfreute sich auch wirklich der Anerkennung desselben. Zu Zeiten war sogar eine gewisse poetische Ader in ihm bemerklich; sie glich dem Moose oder dem Mauerpfeffer, der sich an sein verfallenes Innere ansetzte und bekleidete dasselbe mit einem Reiz, der seinen jüngeren und mittleren Jahren gefehlt hatte, in denen diese Stelle von dem Gewöhnlichen und dem Gemeinen

eingenommen worden war. Hephziba behandelte ihn mit Rücksicht, schon seines alten, seit lange in der Stadt geachteten Namens wegen. Es galt ihr als zureichender Grund, ihm eine Art vertraulicher Achtung zuzugestehen, daß Onkel Venner das älteste Wesen, mochte es Mensch oder Sache sein, in der Pyncheonstraße war, das Haus mit den sieben Giebeln und etwa die dasselbe überschattende Ulme ausgenommen.

Dieser Patriarch nun stand in seinem alten blauen Rocke, der ein modisches Ansehen hatte und ihm wahrscheinlich aus der abgelegten Garderobe eines Commis zugefallen war, vor Hephziba. Seine Beinkleider waren aus grobem Leinenzeuge, sehr kurz für seine Beine, hingen hinten seltsam herunter und paßten doch zu seiner Gestalt, was man bei seinem übrigen Anzuge gänzlich vermißte. Sein Hut stand in gar keinem Verhältnisse zu irgend einem Theile seiner Tracht und ebenso wenig zu dem Kopf, den er bedeckte. So erschien Onkel Venner als ein zusammengestoppelter alter Gentleman, der theilweise sich selbst, in weit größerem Maßstabe irgendwen anders vorstellte, aus verschiedenen Epochen zusammengewürfelt, eine Musterkarte von Zeiten und Moden.

„So haben Sie also wirklich einen Handel angefangen," sagte er, — „wirklich einen Handel angefangen! Gut, ich bin erfreut das zu sehen. Junge Leute sollten in der Welt nicht müßig bleiben, alte ebenso wenig, außer wenn sie die Gicht überfällt. Ich habe schon

Anzeichen davon verspürt und in zwei oder drei Jahren denke ich mein Geschäft aufzugeben und mich auf meine Farm zurückzuziehen. Das ist nämlich — das große steinerne Haus da drüben, Sie kennen's ja — manche Leute nennen es das Arbeitshaus; ich aber verrichte meine Arbeit vorher und will dort müßig sein und mein Leben genießen. Aber ich freue mich, daß Sie Ihre Arbeit beginnen, Miß Hephziba!"

„Danke schön, Onkel Venner," erwiderte Hephziba lächelnd; denn sie war immer freundlich gegen den einfachen, schwatzhaften alten Mann gestimmt. Wäre er ein altes Weib gewesen, sie würde wahrscheinlich die Freiheit zurückgewiesen haben, die sie bei ihm gut aufnahm. „Es ist wahrhaftig Zeit für mich, meine Arbeit zu beginnen! Oder, um die Wahrheit zu sagen, ich habe sie erst dann begonnen, als ich sie hätte aufgeben sollen."

„O, sagen Sie das nicht," entgegnete der alte Mann. „Sie sind noch eine junge Frau. Komme ich mir doch selbst jünger vor, als ich wirklich bin, so kurz scheint mir die Zeit, da ich Sie noch als ein ganz kleines Kind vor der Thür dieses alten Hauses spielen sah. Oefter aber noch pflegten Sie an der Schwelle zu sitzen und ernste Blicke auf die Straße zu werfen; denn es lag immer etwas Ernsthaftes in Ihnen, selbst da als Sie mir kaum über die Kniee reichten. Mir ist, als sähe ich Sie noch jetzt und Ihren Großvater in seinem rothen Rocke, seiner weißen Perücke und seinem Krem=

penhut, wie er, den Stock in der Hand, aus dem Hause tritt und vornehm die Straße beschreitet! Diese alten Herren, die vor der Revolution aufwuchsen, pflegten sich ein stolzes Ansehen zu geben. In meinen jungen Tagen wurde der vornehme Mann in der Stadt gewöhnlich „König" genannt und seine Frau zwar nicht Königin, aber Lady. Jetzt dürfte sich ein Mann nicht König nennen lassen und wenn er sich ein wenig erhaben über das gemeine Volk fühlt, so verbeugt er sich nur um so tiefer vor demselben. Vor etwa zehn Minuten begegnete ich Ihrem Vetter, dem Richter, und wie Sie mich hier in meinen alten leinenen Hosen sehen, lüftete dieser Herr dennoch, wie ich glaube, den Hut vor mir! Ja gewiß, der Richter verbeugte sich und lächelte!"

„Ja," sagte Hephziba, mit einer unmerklichen verstohlenen Bitterkeit in ihrem Tone; „man muß es meinem Vetter Jaffrey lassen, er hat ein sehr einnehmendes Lächeln!"

„Ja, das hat er!" versetzte Onkel Venner. „Und das fällt besonders bei einem Pyncheon auf; denn, verzeihen Sie mir, Miß Hephziba, die Pyncheons besaßen niemals den Ruf, daß sie eine besonders zuvorkommende und gefällige Klasse von Leuten wären. Man wagte es nicht, ihnen näher zu treten. Nun aber, Miß Hephziba, wenn Sie einem alten Manne diese dreiste Frage erlauben, warum tritt der Richter Pyncheon mit seinem großen Vermögen nicht ein und setzt seine Cousine in den Stand, ihren kleinen Laden aufzugeben? Ihr

macht es Ehre, etwas zu unternehmen, aber dem Rufe des Richters ist es nicht zuträglich, dies zu gestatten!"

„Davon wollen wir nicht sprechen, wenn's Ihnen beliebt, Onkel Venner," sagte Hephziba kalt. „Doch muß ich Ihnen sagen, daß, wenn ich es vorzog mir mein Brod selbst zu erwerben, dies nicht des Richters Pyncheon Schuld ist. Er würde selbst dann keinen Vorwurf verdienen," setzte sie freundlicher hinzu, da sie sich auf Onkel Venners Vorrecht des Alters zu bescheidener Vertraulichkeit erinnerte, „wenn ich es später angemessen finden sollte, mich mit Ihnen auf Ihre Farm zurückzuziehen."

„Es ist keineswegs ein schlechter Platz, diese meine Farm!" sagte der alte Mann voll Freude, als ob etwas Entzückendes in dieser Aussicht läge. „Nein, das große steinerne Arbeitshaus ist gar kein schlechter Platz, zumal für Diejenigen, welche darin so viele alte Bekannte finden, wie dies bei mir der Fall sein wird. Ich sehne mich zuweilen seit lange danach, in den Winterabenden unter ihnen zu sein, denn es ist ein grämlich Ding für einen alten Mann wie ich, in der Dunkelstunde keine andere Gesellschaft als seinen Ofen zu haben. Sommer oder Winter, immer läßt sich viel zu Gunsten meiner Farm sagen! Und auch im Herbst, was kann erquicklicher sein, als den ganzen Tag an der Sonnenseite einer Scheune oder eines Holzhaufens im Geplauder mit Einem, der so alt wie ich selbst ist, zu

sitzen, oder vielleicht die Zeit mit einem ehrlichen Pinsel zu vertändeln, der den Müßiggang studirt hat, weil selbst die geschäftigen Yankees für ihn keine Stelle auffinden konnten, auf der er ihnen von Nutzen gewesen wäre. Auf mein Wort, Miß Hephziba, ich zweifle, ob ich jemals so behaglich gelebt habe, als ich dies in meiner Farm zu thun hoffe, welche die Leute das Arbeitshaus nennen. Allein Sie, — Sie sind noch eine junge Frau, — Sie haben nie nöthig dahin zu gehen! Immer wird sich etwas Besseres für Sie finden; dessen bin ich gewiß!"

Hephziba bildete sich ein, daß etwas ganz Eigenthümliches in ihres achtbaren Freundes Ton und Blick liege und zwar so sehr, daß sie mit großem Ernst in sein Gesicht blickte und seine verborgene Meinung, wenn anders eine solche darin lauerte, zu errathen strebte. Personen, deren Angelegenheiten in eine völlig verzweifelte Lage gerathen sind, halten sich beständig mit Hoffnungen aufrecht und zwar mit um so luftigern und prächtigern, je weniger sie dabei einen soliden Grund zur Hand haben, worauf sich irgend eine verständige und gemäßigte Erwartung stützen ließe. So hatte Hephziba, während sie den Plan zu ihrem kleinen Laden bildete, sich mit der undeutlichen Idee geschmeichelt, daß das Glück durch irgend einen Harlekinsstreich zu ihren Gunsten einschreiten werde. Sie besaß z. B. einen Onkel, der vor funfzig Jahren nach Indien gesegelt war und seitdem nichts mehr von sich hatte hören lassen. Dieser

konnte zurückkommen, sie adoptiren, um einen Trost für sein hohes und gebrechliches Alter zu haben und sie dagegen mit Perlen, Diamanten, orientalischen Shawls und Turbans schmücken und überhaupt zur Erbin seiner unermeßlichen Schätze einsetzen. Oder das Parlamentsglied, welches jetzt an der Spitze des englischen Zweiges ihrer Familie stand, — mit dem aber der ältere an dieser Seite des Ozeans befindliche Stamm seit den letzten beiden Jahrhunderten eine geringe oder gar keine Verbindung unterhalten hatte — dieser ausgezeichnete Gentleman konnte Hephziba einladen das verfallene Haus der sieben Giebel zu verlassen, um in Pyncheon-Hall bei ihrem Verwandten zu wohnen. Aber aus gebietenden Gründen wollte sie seine Einladung ablehnen. Dagegen war es wahrscheinlich, daß die Abkömmlinge eines in einer früheren Generation nach Virginien ausgewanderten Pyncheon, der sich dort zu einem reichen Pflanzer aufgeschwungen hatte, — bei der Nachricht von Hephziba's herabgekommener Lage, in Folge jener glänzenden Großmuth des Charakters, womit die virginische Mischung das neuenglische Blut bereichert haben mußte — ihr eine Rimesse von tausend Dollars mit dem Beifügen, daß diese Gunst sich jährlich wiederholen werde, einsenden würden. Oder — und wahrhaftig etwas so Unerwartetes konnte nicht zwischen den Grenzen verständiger Voraussicht liegen — der große Anspruch auf die Erbschaft von Waldo County fand endlich zu Gunsten der Pyncheons seine Entscheidung; so daß,

anstatt einen Pfennigkram zu halten, Hephziba einen Palast erbauen und von dem höchsten Thurme desselben auf Thal, Wald, Feld, Stadt als auf ihren eigenen Antheil an dem ahnherrlichen Gebiet herabblicken konnte.

Das waren einige jener Phantasien, die sie lange beschäftigt hatten und mit Hilfe derselben entzündete Onkel Venners zufälliger Versuch zur Ermuthigung eine fremdartige festliche Glorie in ihren armen, nackten, melancholischen Gehirnkammern, als wäre diese innere Welt plötzlich mit Gas erleuchtet worden. Aber entweder wußte er nichts von ihren Luftschlössern — und wie sollte er es? — oder ihr scharfer Blick raubte ihm die Besinnung, wie das wohl einem muthigern Manne hätte gehen können. Anstatt diesen wichtigen Gegenstand weiter zu verfolgen, zog es Onkel Venner vor, Hephziba mit einigen weisen Rathschlägen in Bezug auf ihr Ladengeschäft zu beglücken.

„Geben Sie keinen Credit!" — das war eine seiner goldenen Lehren. — „Nehmen Sie niemals Papiergeld! Geben Sie Acht beim Wechseln! Lassen Sie das Silber auf der Vierpfundwage klingen! Schieben Sie alle englischen Halfpence und alle schlechten Kupferstücke zurück, womit die Stadt ganz überschwemmt ist! In Ihren Mußestunden stricken Sie für die Kinder wollene Socken und Handschuhe! Bereiten Sie sich selbst die Hefen und machen Sie Ihr eigenes Ingwerbier!"

Während Hephziba das Aeußerste that, diese harten kleinen Pillen seiner bereits geäußerten Weisheit zu

verdauen, nahm er noch einen letzten Anlauf, um ihr Das zu erklären, was er als die wichtigste Anweisung bezeichnete.

„Nehmen Sie Ihren Kunden gegenüber ein freundliches Gesicht an und lächeln Sie gefällig, wenn Sie ihnen die Waaren einhändigen, die sie verlangen. Ein verlegener Artikel, wenn Sie ihn in ein gutes, warmes, sonniges Lächeln einhüllen, geht besser ab als ein frischer, den Sie mit einem mürrischen Blicke begleiten.“

Auf diesen letzten Denkspruch antwortete die arme Hephziba mit einem so tiefen und schweren Seufzer, daß Onkel Venner davon wie ein welkes Blatt — und er war eines — von dem Herbstwinde hinweggeweht wurde. Er faßte sich aber wieder, trat vorwärts und mit unverkennbarem Gefühl in seinem alten Gesicht winkte er sie näher zu sich heran.

„Wenn erwarten Sie seine Rückkehr?“ flüsterte er.

„Wen meinen Sie?“ fragte Hephziba erbleichend.

„Ah! Sie sprechen nicht gern davon,“ sagte Onkel Venner. „Schon recht! ich sage nichts mehr, obgleich die ganze Stadt davon voll ist. Ich erinnere mich seiner, Miß Hephziba, bevor er allein gehen konnte!“

Während des übrigen Tages entledigte sich die arme Hephziba ihrer Pflichten als Ladenhalterin mit geringeren Ehren als bei ihren ersten Anstrengungen. Sie schien wie träumend umher zu gehen, oder besser gesagt, das durch Aufregung erhöhte innere Leben machte alle äußern Vorgänge unwesentlich, gleich

den quälenden Phantomen eines halbbewußten Schlummers. Dennoch folgte sie mechanisch dem häufigen Schall der Ladenklingel, und mit ungewissen Blicken den Laden überschauend, bot sie ihren Kunden einen Artikel nach dem andern an, und legte dieselben Dinge, die sie verlangten, wieder bei Seite, — aus mürrischem Wesen, meinten die Käufer. Es entsteht freilich eine tolle Verwirrung, wenn der Geist zurückfliegt in die Vergangenheit oder einer lieblichern Zukunft entgegeneilt, oder überhaupt zwischen den weiten Grenzen seines eigenen Gebiets und der wirklichen Welt umherirrt, während der Körper seiner eigenen Führung überlassen bleibt, wobei ihm nur der Mechanismus des thierischen Lebens zu Hilfe kommt. Dies gleicht dem Tode, ohne das sanfte Vorrecht des Todes, — die Befreiung von irdischer Sorge. Am schlimmsten ist es, wenn die Pflichterfüllung in so geringen Kleinigkeiten besteht, wie sie die brütende Seele der alten Dame quälten. Ein feindseliges Schicksal fügte es so, daß sich gerade an diesem Nachmittage ein großer Zufluß von Kundschaft einstellte. Hephziba tappte hin und her in dem schmalen Raume ihres Ladens, aber beging die unerhörtesten Fehlgriffe. Bald gab sie zwölf, dann wieder sieben Talglichte anstatt zehn auf das Pfund; Ingwer verkaufte sie als Schnupftabak, Stecknadeln für Nähnadeln und umgekehrt; sie verrechnete sich manchmal zum Schaden des Publikums, öfter zu ihrem eigenen, und als sie daran ging, das Chaos wieder in Ordnung zu bringen, fand

sie am Schlusse des Tagewerks zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen in der Geldschublade fast gar kein Silber. Die ganze Ausbeute dieses mühevollen Handels bestand in etwa einem halb Dutzend Kupfermünzen und einem verdächtigen Neunpencestück, das sich bei näherer Prüfung auch noch als falsch und als ein bloßes Kupferstück auswies.

Um diesen und selbst um jeden andern Preis freute sie sich doch, daß dieser erste Tag sein Ende erreicht hatte. Nie vorher hatte sie eine gleiche Vorstellung von der unerträglichen Länge der Zeit gehabt, die sich zwischen einem Sonnenauf- und Niedergang fortschleppt, so wie von der jämmerlichen, verdrießlichen Lage, thätig sein zu müssen, während man einsieht, daß es gerathener wäre, davon abzustehen, und in dumpfer Ergebung das Leben mit seiner Beschwerde und seinen Quälereien über den niedergeworfenen Leib hinwegrollen zu lassen, wie es ihm gefällt. Hephziba's letztes Geschäft wurde wieder mit dem kleinen Vertilger Jim Crows geschlossen, der noch ein Kameel verschlingen wollte. In ihrer Verwirrung bot sie ihm zuerst einen hölzernen Drachen, dann eine Handvoll Marmorkugeln an. Nichts davon entsprach seinem begehrlichen Magen; da raffte sie schnell ihren ganzen übrig gebliebenen Vorrath von Naturgeschichte in Pfefferkuchen vollends zusammen, und trieb ihren kleinen Kunden damit zum Laden hinaus. Hierauf hemmte sie die Klingel ein und schob den eichenen Riegel vor die Thüre.

Während dieses letzten Handgriffs kam ein Omnibus herbei und hielt unter den Zweigen des Ulmbaums still. Hephziba's Herz erstarrte. Der einzige Gast, den sie erwartete, konnte nur aus einer fernen, düstern Gegend kommen, die kein Sonnenblick erhellte. Sollte sie ihm jetzt begegnen?

Jemand drängte sich aus dem tiefsten Innern des Omnibus gegen den Eingang. Ein Herr stieg aus, aber es geschah nur, um einem jungen Mädchen seine Hand zu bieten, deren schlanke Gestalt keines Beistands bedurfte. Leicht stieg sie den Tritt herab, und machte einen lustigen kleinen Sprung von dem letzten Auftritt bis auf den Bürgersteig. Sie belohnte ihren Cavalier mit einem Lächeln, dessen lieblicher Glanz auf seinem eigenen Gesichte widerstrahlte, als er sich zurück in das Fuhrwerk begab. Das Mädchen wendete sich hierauf gegen das Haus mit den sieben Giebeln, an dessen Thüre, — nicht an die Ladenthüre, sondern an den alterthümlichen Thorweg, — der Omnibuskutscher inmittelst einen leichten Koffer und eine Schachtel abgesetzt hatte. Nachdem er mit dem alten eisernen Klopfer einen starken Schlag gethan hatte, verließ er seinen weiblichen Passagier und ihr Gepäck an der Thürschwelle und fuhr davon.

„Wer kann es sein?" dachte Hephziba, die ihre Gesichtsorgane in den spitzigsten Focus gedrängt hätte, dessen sie fähig waren. „Das Mädchen muß sich im Hause geirrt haben."

Leise stahl sie sich in den Hausflur und, selbst unsichtbar, starrte sie durch die staubigen Seitenfenster des Portals in das junge, blühende, liebliche Gesicht, welches Einlaß in das düstere alte Haus begehrte. Es war ein Gesicht, dem wohl jedes Thor bereitwillig geöffnet worden wäre.

Das junge Mädchen, so frisch und ungezwungen, und doch so anständig und den Regeln des Herkommens gehorsam, was man auf einen Blick erkannte, stand in dem größten Contrast mit Allem, was sie in diesem Augenblick umgab. Das schmuzige und gemeine Unkraut, das in größter Ueppigkeit in dem Winkel des Hauses wucherte, der schwere Vorsprung, der sie überschattete und das wurmzerfressene Holzwerk der Thür, — nichts von diesen Dingen paßte zu ihr. Aber gleichwie ein Sonnenstrahl, der auf einen noch so häßlichen Platz fällt, sofort eine Verschönerung bewirkt, so schien auch das junge Mädchen, das an der Thürschwelle stand, allen Gegenständen ein anderes Ansehen zu verleihen. Es war endlich Zeit, daß das Thor sich öffnete, um sie einzulassen. Die alte Jungfer, wie ungastlich auch ihre ersten Vorsätze waren, begann selbst zu fühlen, daß der rostige Schlüssel in dem sich sträubenden Schlosse umgedreht und der Flügel zurückgezogen werden müsse.

„Könnte es Phöbe sein?“ fragte sie sich selbst. „Es muß die kleine Phöbe sein, denn wer anders sollte es sein, — und sie hat auch soviel von ihrem Vater! Aber was sucht sie hier? Und ganz

wie eine Cousine vom Lande herzukommen, ohne auch nur einen Tag vorher anzufragen, ob sie willkommen sei? Nun, ein Nachtquartier soll sie haben und morgen geht das Kind zu ihrer Mutter zurück!"

Phöbe gehörte, wohl zu merken, jenem Seitenzweige des Pyncheonstammes an, dessen wir schon als eingebürgert in dem ackerbautreibenden Theile Neu-Englands erwähnten, wo die alten Sitten und die verwandtschaftlichen Gefühle sich theilweise erhalten haben. In diesen Kreisen wird es ganz natürlich gefunden, daß Verwandte einander ohne Einladung oder vorausgehende ceremoniöse Anzeige besuchen. In Betracht der abgeschlossenen Lebensweise Miß Hephziba's hatte man es jedoch nicht versäumt einen Brief abgehen zu lassen, der Phöbe's beabsichtigten Besuch anmeldete. Dieses Schreiben befand sich seit drei oder vier Tagen in der Brieftasche des Postboten, der aber, da er zufällig sonst nichts in der Pyncheonstraße zu bestellen hatte, sich nicht besonders in das Haus der sieben Giebel bemühen mochte.

„Nein! — sie darf nur über Nacht hier bleiben," sagte Hephziba, während sie das Thor aufriegelte. „Wenn Clifford sie hier fände, es könnte ihn beunruhigen!"

Fünftes Kapitel.

Mai und November.

Phöbe Pyncheon schlief in der Nacht nach ihrer Ankunft in einem Zimmer, das in den Garten des alten Hauses sah. Es lag nach dem Morgen zu, so daß zu sehr früher Stunde schon eine Glut rosigen Lichtes durch das Fenster hereinströmte und die verräucherte Decke wie die Papiertapete mit derselben Farbe malte. An Phöbe's Bett befanden sich Vorhänge mit dunkeln altmodischen Verzierungen oben und schweren Draperien aus einem Stoffe, der zu seiner Zeit reich, sogar prächtig gewesen war, jetzt aber gleich einer Wolke über dem Kinde hing und Nacht in der einen Ecke machte, während überall sonst der Tag erschien. Das Morgenlicht glitt indeß bald in die Oeffnung zu Füßen des Bettes zwischen jenen verschossenen Vorhängen und als es den neuen Gast da fand — mit Wangen so rosig wie der Morgen selbst und leiser Regung des abziehenden Schlafes in den Gliedern gleich dem leisen Zittern der Blätter bei leichtem Morgenwinde — küßte es das Kind auf die Stirn. Es war die Liebkosung, welche ein thaufrischer Bursch, wie der ewig junge Morgen ist, der schlafenden Schwester giebt, theils aus dem Drange unwiderstehlicher Liebe, theils als lieblichen Wink, daß es Zeit sei nun die Augen aufzuschlagen.

Als diese Lichtlippen sie berührten, erwachte Phöbe

ruhig, aber einen Augenblick erkannte sie nicht, wo sie war oder warum die schweren Vorhänge um sie her hingen. Nichts war ihr vollkommen deutlich als daß es früher Morgen sei und daß sie, was auch zunächst geschehen möge, vor Allem aufzustehen und ihr Morgengebet zu beten habe. Zu beten drängte sie noch mehr: das finstere grämliche Aussehen des Zimmers und des Geräthes darin, besonders der steifen hohen Stühle, von denen Einer dicht an ihrem Bett stand, der aussah als habe irgend eine altväterische Person die ganze Nacht dagesessen und sei eben nur noch zu rechter Zeit verschwunden, um nicht entdeckt zu werden.

Sobald sich Phöbe vollständig angekleidet hatte, schaute sie aus dem Fenster hinaus und erblickte einen Rosenbusch im Garten. Da er sehr groß und von üppigem Wuchse war, so hatte man ihn an die Wand des Hauses gestützt. Mit einer seltenen, sehr schönen Art weißer Rosen war er buchstäblich überdeckt. In sehr vielen derselben, wie das Mädchen später entdeckte, lag freilich Mehlthau, aus einiger Entfernung aber betrachtet, sah der Rosenstock aus als sei er eben erst diesen Sommer mit der Erde, in welcher er wuchs, aus dem Paradiese her verpflanzt worden. Er war indeß von Alice Pyncheon — der Urgroßtante Phöbe's — in einen Boden gesetzt, den, nur von der Zeit seiner Benutzung als Garten an gerechnet, fast zweihundert Jahre lang Blätterabfall fruchtbar gemacht hatte. Obwohl die Rosen aus so alter Erde wuchsen, sandten sie doch

noch immer frischen und lieblichen Duft zu ihrem Schöpfer empor, und er konnte wohl kaum weniger rein und annehmlich erscheinen, weil Phöbe's junger Athem sich damit mischte. Sie eilte dann schnell die knarrende von keinem Teppich bedeckte Treppe hinab in den Garten, pflückte einige der vollkommensten der Rosen und trug sie in ihr Zimmer hinauf.

Die kleine Phöbe gehörte zu den Personen, die als ausschließliches Eigenthum die Gabe praktischer Anordnung besitzen. Eine gewisse natürliche Zauberei setzt diese bevorzugten Wesen in den Stand, aus Dingen um sie her Etwas zu machen, was sonst Niemand geahnet hätte, besonders aber jedem Plätzchen, das auf wie kurze Zeit immer ihr Aufenthalt ist, ein behagliches wohnliches Aussehen zu geben. Eine rauhe Hütte von Buschholz, die von Wanderern im Urwalde zusammengebaut worden, würde ein behagliches Aussehen erhalten, wenn ein solches weibliches Wesen nur eine Nacht sich darin aufgehalten und dasselbe lange bewahren, nachdem sie selbst in dem Schatten umher verschwunden. Keine geringere Zauberkraft war hier in dem öden, kalten, düstern Zimmer Phöbe's nöthig, das so lange unbewohnt gewesen — außer von Spinnen, Mäusen, Ratten und Geistern — daß es von jener Oede und Zerstörung gleichsam ganz überwuchert war, welche jede Spur von menschlichen glücklichern Stunden zu vertilgen strebt. Wie es Phöbe eigentlich anfing, können wir unmöglich angeben. Sie schien keinen bestimmten Plan, keine feste Absicht vorher

gehabt zu haben, sondern that hier etwas und dort etwas, zog einige Gegenstände mehr ins Licht und andere in den Schatten, steckte einen Vorhang etwas tiefer oder etwas höher und nach einer halben Stunde hatte sie es dahin gebracht, daß das Zimmer freundlich aussah; es war als hätte sie einem finstern mürrischen Gesicht ein Lächeln abgelockt. Noch in der eben vergangenen Nacht hatte es ganz dem Herzen der alten Jungfer geglichen, denn weder in dem einen noch in dem andern gab es Sonnenschein oder Wirthschaftsfeuer und seit vielen, vielen Jahren war so wenig in das Herz wie in das Zimmer ein anderer Gast gekommen als Geister und geisterhafte Erinnerungen.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit lag in diesem unergründlichen Zauber. Das Schlafzimmer hatte, als ein Schauplatz menschlichen Lebens, große und mannigfaltige Erfahrung: die Wonne mancher Brautnacht hatte hier gezittert; neue Unsterbliche hatten zuerst irdischen Athem hier eingesogen und alte Leute waren da gestorben. Aber — mochten es nun die weißen Rosen sein oder welcher Einfluß sonst — eine feinfühlende Person würde sofort erkannt haben, daß es jetzt eines Mädchens Schlafzimmer und von allem frühern Leid, von aller sonstigen Noth gereinigt sei durch den lieblichen Athem und die glücklichen Gedanken der jetzigen Bewohnerin. Ihre Träume in der vergangenen Nacht, die so heiter gewesen, hatten das Grauen gebannt und statt desselben nun das Zimmer inne.

Nachdem Phöbe Alles zu ihrer Befriedigung geordnet, verließ sie das Zimmer in der Absicht, wieder in den Garten hinunter zu gehen. Sie hatte dort neben dem Rosenbusch noch einige andere Blumen in Verwilderung und Vernachlässigung wachsen sehen und zwar so, daß sie in ihrer durch nichts geleiteten Verwirrung einander in der Entwickelung hinderten — wie das in dem entsprechenden Falle auch unter Menschen geschieht. Oben auf der Treppe begegnete sie indeß Hephziba, welche sie, da es noch früh war, in ein Zimmer einlud, das sie wahrscheinlich ihr Boudoir genannt haben würde, wenn sie bei ihrer Erziehung von einem solchen Ausdrucke gehört gehabt hätte. Es befanden sich darin einige alte Bücher, ein Arbeitskörbchen und ein bestäubtes Schreibpult, während an der einen Seite ein langes schwarzes Geräthe von seltsamem Aussehen stand, welches die alte Dame ein Clavier nannte. Es hatte eher Aehnlichkeit mit einem Sarge als mit irgend etwas anderem und allerdings mußte, — da seit Jahren nicht darauf gespielt, ja da es in dieser Zeit nicht einmal geöffnet worden war — viele todte Musik darinnen liegen, die von Luftmangel erstickt war. Man wußte kaum, daß seine Saiten von einem menschlichen Finger berührt worden seit den Tagen der Alice Pyncheon, welche die liebliche Kunst der Melodie in Europa erlernt hatte.

Hephziba ersuchte ihre junge Begleiterin Platz zu nehmen; sie selbst setzte sich und sah Phöbe's nettes kleines Gesicht so aufmerksam und ernsthaft an, als

glaubte sie in alle Triebfedern und Geheimnisse hinein zu schauen.

„Cousine Phöbe,“ sagte sie endlich, „ich kann wirklich nicht einsehen, wie ich Dich bei mir behalten soll.“

Diese Worte klangen indeß in ihrem Munde nicht so abstoßend unfreundlich als sie dem Leser hier erscheinen mögen, denn die beiden Verwandten hatten sich in einem Gespräche vor dem Schlafengehen bereits einigermaßen verständiget. Hephziba wußte genug, um die Umstände zu würdigen (wegen der zweiten Heirath der Mutter des Mädchens), welche es Phöbe wünschenswerth erscheinen ließen, sich eine andere Heimat zu suchen. Auch mißverstand sie Phöbe's Charakter so wenig als den Thätigkeitstrieb — einen der werthvollsten Züge einer Neu-Engländerin — welcher sie veranlaßt hatte ihr Glück anderswo zu suchen, zugleich aber auch soviel zum Wohle und zur Freude Anderer zu thun als diese für sie selbst thun würden. Ganz natürlich hatte sie sich zu Hephziba, als Einer ihrer nächsten Verwandten, begeben, keineswegs in der Absicht, sich dem Schutze ihrer Cousine aufzudrängen, sondern sie eine oder zwei Wochen zu besuchen, die sich dann auf unbestimmte Zeit verlängern ließen, wenn es zum Glücke Beider beitragen sollte.

Phöbe antwortete deshalb auf Hephziba's Bemerkung eben so offen, aber freundlicher.

„Liebe Cousine,“ sagte sie, „ich weiß es nicht, wie

es werden wird, aber ich glaube doch, daß wir besser zu einander passen werden als Sie meinen."

„Du bist ein kluges Mädchen, das sehe ich deutlich," fuhr Hephziba fort, „und dieser Punkt ist es nicht, der mich bedenklich macht. Aber, Phöbe, dieses mein Haus ist ein trauriger Aufenthalt für ein junges Mädchen. Es läßt im Winter den Wind, den Regen und den Schnee ein in die Dachkammern und die obern Gemächer, — niemals aber den Sonnenschein. Ich selbst bin, wie Du siehst, ein verlassenes, unfreundliches altes Weib (denn ich fange an mich selbst alt zu nennen, Phöbe), deren Temperament, wie ich fürchte, nicht das beste und deren Stimmung die allerschlechteste ist. Ich kann Dir kein angenehmes Leben bieten, Cousine Phöbe, nicht einmal Brod kann ich Dir geben."

„Sie werden finden, daß ich ein heiteres kleines Ding bin," antwortete Phöbe lächelnd und doch mit einem gewissen würdevollen Wesen, „und mein Brod gedenke ich zu verdienen. Sie wissen, daß ich nicht wie eine Pyncheon erzogen worden bin. In einem Dorfe Neu-Englands lernt ein Mädchen so Mancherlei."

„Ach, Phöbe," fuhr Hephziba seufzend fort, „Deine Kenntnisse würden Dir hier sehr wenig nützen. Und dann ist es doch ein gar trauriger Gedanke, daß Du Deine jungen Tage an einem solchen Orte verbringen solltest. Nach einem Monate oder nach zweien würden diese Wangen nicht mehr so blühend sein. Sieh einmal mich an" — und der Abstand war allerdings auffallend

— „wie bleich ich bin. Ich glaube, daß der Staub und der Verfall in alten Häusern für die Lungen nachtheilig sind.“

„Da ist der Garten mit den Blumen, die gepflegt sein wollen,“ bemerkte Phöbe. „Bei solcher Bewegung im Freien würde ich auch gesund bleiben.“

„Und überdies, Kind,“ sagte Hephziba, indem sie aufstand als wollte sie von dem Gegenstande abbrechen, „kommt es mir nicht zu, wer Gast oder Bewohner des alten Pyncheonhauses sein soll. Sein Herr kommt.“

„Meinen Sie den Richter Pyncheon?“ fragte Phöbe verwundert.

„Richter Pyncheon!“ antwortete die Cousine ärgerlich. „Er wird die Schwelle schwerlich überschreiten, so lange ich lebe. Nein, nein. Aber, Phöbe, Du wirst Den sehen, welchen ich meine.“

Sie ging fort, um ein Miniaturportrait zu holen, das wir bereits erwähnt haben, und kam mit demselben in der Hand zurück. Sie reichte es dann Phöbe und betrachtete das Mädchen gespannt, mit einer gewissen Eifersucht, welchen Eindruck das Bild wohl auf sie machen werde.

„Wie gefällt Dir das Gesicht?“ fragte Hephziba.

„Es ist hübsch, es ist sehr schön,“ entgegnete Phöbe bewundernd. „Es ist so lieblich, wie das Gesicht eines Mannes nur immer sein kann oder sein sollte. Es liegt ein gewisser kindlicher Ausdruck darin, kein kindischer — man fühlt sich so mild zu ihm hingezogen... Man könnte

wohl viel erdulden, um ihm Mühe oder Kummer zu ersparen. Wer ist es, Cousine Hephziba?"

„Hast Du nie etwas von Clifford Pyncheon gehört?" flüsterte Hephziba, die sich zu ihr neigte.

„Niemals. Ich meinte, es gäbe gar keine Pyncheons mehr außer Ihnen und unserm Vetter Jaffrey," antwortete Phöbe, „und doch glaube ich den Namen Clifford Pyncheon gehört zu haben. Ja ... von meinem Vater oder meiner Mutter; ist er aber nicht schon längst todt?"

„Ja wohl ist er es vielleicht, Kind," meinte Hephziba mit traurigem, hohlem Lachen; „aber in alten Häusern wie dieses hier kommen Todte, wie Du weißt, leicht wieder zurück. Wir werden ja sehen. Und Cousine, wenn Du nach Allem, was ich Dir gesagt habe, den Muth nicht verloren hast, werden wir uns so bald nicht trennen. Du bist willkommen für jetzt, mein Kind, in dem Hause, das Dir deine Verwandte bieten kann."

Mit dieser gemessenen, aber nicht gerade kalten Versicherung gastlicher Aufnahme küßte Hephziba sie auf die Wange.

Sie gingen darauf hinunter, wo Phöbe — welche die Arbeit nicht sowohl an sich riß als durch die magnetische Kraft angeborener Geschicklichkeit dafür — den thätigsten Theil bei der Bereitung des Frühstücks nahm. Die Herrin vom Hause stand meist ruhig bei Seite, wie das bei Personen von steifem, nicht leicht fügbarem Wesen gewöhnlich der Fall ist, war bereit zu

helfen, wußte und fühlte aber recht wohl, daß ihr natürliches Ungeschick mehr hinderlich sein dürfte. Phöbe und das Feuer, welches das Wasser im Theekessel kochte, waren gleich prächtig, freundlich und wirksam in ihrem verschiedenen Thun. Hephziba sah von ihrer gewöhnlichen Langsamkeit aus, der natürlichen Folge langer Einsamkeit, wie von einer andern Welt her zu. Trotzdem empfand sie eine gewisse Theilnahme, ja Freude über die Schnelligkeit, mit welcher ihre neue Hausgenossin sich in die Umstände fügte und das Haus mit allem alten Geräthe zu ihren Zwecken brauchbar machte. Was sie that, that sie ohne sichtbare Anstrengung, ja sie sang und trällerte häufig dabei, was dem Ohre sehr lieblich klang. Wegen dieser natürlichen Klangfülle glich Phöbe einem Vogel in einem schattigen Baume, oder sie regte den Gedanken an, daß der Lebensstrom singend durch ihr Herz rausche, wie ein Bach bisweilen murmelnd durch ein liebliches kleines Thal singt. Sie zeugte von der Fröhlichkeit eines thätigen Temperamentes, welches Freude an der Thätigkeit findet und deshalb sie schön macht; es war ein Zug Neu=Englands, — der alte puritanische Zug mit einem eingewebten Goldfaden.

Hephziba holte einige alte silberne Löffel mit dem Familienwappen darauf und Porzellan=Theegeschirr mit grotesken Figuren von Menschen, Vögeln und Thieren in ebenso grotesker Landschaft darauf. Diese gemalten Leute waren seltsame Humoristen in ihrer eigenen Welt, — einer Welt hellen Glanzes, was die Farbe betrifft,

und noch immer unverblichen, obgleich die Theekanne und die kleinen Tassen so alt waren, als die Sitte des Theetrinkens selbst.

„Deine Urururgroßmutter bekam diese Tassen bei ihrer Hochzeit," sagte Hephziba zu Phöbe. „Sie war eine Davenport, von guter Familie. Sie waren fast die ersten Theetassen, die man in der Colonie gesehen; und wenn eine davon zerbräche, würde mein Herz mit brechen. Aber es ist thöricht von einer zerbrechlichen Tasse also zu sprechen, wenn ich bedenke, was mein Herz ertragen hat ohne zu brechen."

Die Tassen — welche vielleicht seit Hephziba's Jugend nicht gebraucht worden waren — hatten nicht wenig Staub angesammelt, den Phöbe äußerst sorgsam und vorsichtig abwusch, so daß selbst die Besitzerin dieses unschätzbaren Porzellans zufrieden gestellt wurde.

„Du bist ja eine ganz prächtige kleine Wirthschafterin!" sagte die letztere lächelnd und runzelte dabei die Stirn so außerordentlich, daß das Lächeln Sonnenschein unter einer Gewitterwolke war. „Machst Du Anderes auch so gut? Bist Du bei den Büchern so geschickt, wie beim Aufwaschen von Theetassen?"

„Nicht ganz, fürchte ich," antwortete Phöbe, die über die Form der Frage Hephziba's lächelte. „Aber ich unterrichtete die kleinen Kinder in unserm Bezirk vorigen Sommer und könnte das noch thun."

„Das ist sehr gut," bemerkte die alte Dame, indem sie sich steif aufrichtete. „Du mußt das Alles von Dei-

ner Mutter haben. Ich weiß von keinem Pyncheon, der einige Neigung dafür gehabt hätte."

Es ist sehr seltsam, aber nicht weniger wahr, daß die Menschen meist auf ihre Mängel ebenso eitel, wenn nicht noch eiteler sind als auf ihre Vorzüge und Anlagen; so war Hephziba eitel und stolz auf diese angeborene Untauglichkeit der Pyncheons zu irgend etwas Nützlichem und Praktischem. Sie hielt dieselbe für einen erblichen Zug ihrer Familie und das war er vielleicht auch, leider ein krankhafter, wie er oft in Familien vorkommt, die sich lange über der Oberfläche der Gesellschaft halten.

Ehe sie vom Frühstückstische aufstanden, läutete die Ladenklingel stark, und Hephziba setzte den Rest ihrer letzten Tasse Thee mit einem Blicke trauriger Verzweiflung hin, der wirklich einen rührenden Anblick gewährte. Bei Beschäftigungen, die gegen unsere Neigung gehen, ist der zweite Tag meist schlimmer als der erste; wir kehren zu der Folter mit dem Schmerz der früheren Qual in den Gliedern zurück. Jedenfalls hatte Hephziba sich vollständig überzeugt, daß sie sich niemals an diese kleine häßlich lärmende Klingel gewöhnen werde. So oft sie auch erklingen mochte, der Ton riß stets plötzlich und gewaltig in ihr Nervensystem — besonders jetzt, da sie die Theelöffel mit dem Familienwappen und das alte Porzellan vor sich hatte und sich mit Adelsgedanken schmeichelte, fühlte sie eine unnennbare Abneigung einem Kunden entgegen zu treten.

„Lassen Sie sich nicht stören, liebe Cousine,“ sagte Phöbe, indem sie aufsprang. „Heute versehe ich den Laden.“

„Du, Kind?“ fragte Hephziba. „Was kann ein junges Mädchen vom Lande von solchen Dingen verstehen?“

„Ach, ich habe in unserem Dorfkrame den Verkauf immer besorgt,“ antwortete Phöbe. „Ich hatte auch einen Tisch bei einem Verkauf zum Besten der Armen und verkaufte besser als alle Andern. So etwas läßt sich nicht lernen; das liegt an einem gewissen Etwas, das man wahrscheinlich in der Mutter Blute gleich mit bekommt,“ setzte sie lächelnd hinzu. „Sie werden sehen, daß ich meine Sache im Laden so gut mache wie in der Küche.“

Die alte Dame schlich hinter Phöbe her und schielte von dem Corridor nach dem Laden, um sich zu überzeugen, wie sie sich benehmen werde. Es war gerade ein etwas verwickelter Fall. Eine sehr alte Frau in weißem kurzen Kleide und grünem Rocke, mit einem goldenen Halsbande und einem Dinge, das eine Nachtmütze zu sein schien, auf dem Kopfe, wollte eine Partie Garn gegen Waaren im Laden umtauschen. Wahrscheinlich war sie die Letzte in der Stadt, welche das ehemals so hoch geehrte Spinnrad noch fortwährend drehete — und es verlohnte die Mühe, die krächzende, hohle Stimme der alten Frau und die lieblichen Töne Phöbe's zu hören, wie sich beide zu einem Gesprächs-

faden zusammendreheten; noch interessanter aber war es, die beiden Gesichter gegen einander zu halten, — das volle blühende und das düstere abgeblühete — die, in einem Sinne, nur durch den Ladentisch, sonst aber durch mehr als sechzig Jahre getrennt waren. Bei dem Handel selbst kämpfte runzelalte Pfiffigkeit und List gegen natürlichen Scharfblick.

„War das nicht gut gemacht?" fragte Phöbe lachend, als die Alte wieder fort war.

„Ganz vortrefflich, Kind," antwortete Hephziba. „Ich würde die Sache kaum so gut abgethan haben. Wie Du selbst sagtest, es muß Dir von der Mutter her angeboren sein."

Personen, die zu schüchtern oder zu ungeschickt sind, den gebührenden Antheil in der geschäftigen Welt zu nehmen, betrachten Die, welche thätig sind und eingreifen, mit unverstellter und ungeheuchelter Bewunderung, mit so ungeheuchelter, daß sie dieselbe ihrer Eitelkeit zurecht legen, indem sie annehmen, jene Thätigkeit sei mit andern Eigenschaften unverträglich, die sie natürlich höher schätzen und für wichtiger halten. So erkannte denn auch Hephziba Phöbe's Ueberlegenheit als Verkäuferin gern an, und sie hörte mit Wohlgeneigtheit zu, wie das Mädchen von verschiedenen Mitteln und Wegen sprach, durch welche das Geschäft lebhafter und einträglicher gemacht werden könne, ohne viel Geld dabei zu wagen. Sie willigte ein, daß das Mädchen vom Lande Hefen bereite, flüssige und trockene; daß sie ein

gewisses Bier braue, das sehr wohlschmeckend und für den Magen sehr zuträglich sei; daß sie ferner kleine Honigkuchen backe und verkaufe, von denen Jeder wieder zu essen verlangen werde, der einmal davon gekostet. Alle diese Beweise von Rührigkeit und Geschick in der Hand waren der aristokratischen Händlerin sehr angenehmlich, so lange sie mit einem grimmen Lächeln, halb natürlichen Seufzern und einem Gemisch von Verwunderung, Mitleiden und wachsender Zuneigung flüstern konnte:

„Welch nettes Ding sie doch ist! Wenn sie doch auch eine Dame sein könnte ... aber das ist nicht möglich! Phöbe ist keine Pyncheon. Sie hat Alles von der Mutter."

Daß Phöbe keine Dame sei oder nichts Vornehmes habe, oder ob sie dieses habe oder nicht, war schwer zu entscheiden, würde aber auch schwerlich irgend einem gesunden Verstande als Frage sich dargeboten haben. Außerhalb Neu-England würde man kaum eine Person finden, die so viele Eigenschaften einer Dame mit so vielen andern vereiniget, welche nicht nothwendig zu einem solchen Charakter gehören, wenn sie sich überhaupt mit demselben vertragen. Sie verletzte keine Geschmacksregel und stand niemals in Widerspruch mit den umgebenden Umständen. Ihre Figur freilich — so klein, daß sie fast wie die eines Kindes aussah und so elastisch, daß Bewegung ihr so wohl, ja wohler zu thun schien als Ruhe, — würde schwerlich zu der Vorstellung von

einer Gräfin gepaßt haben. Auch gab ihr Gesicht — mit den braunen Locken an den Seiten, dem leicht pikanten Näschen, der Gesundheitsblüte, der leicht braunen Farbe und dem halben Dutzend Sommersprossen, freundlichen Erinnerungen an Aprilsonne und Wind — nicht eigentlich das Recht sie schön zu nennen. Aber ihre Augen hatten Tiefe und Glanz. Sie war sehr hübsch, so nett wie ein Vogel, wohl fast auch in derselben Weise, so lieblich im Hause wie ein Sonnenstrahl, der durch einen Schatten zitternder Blätter auf den Fußboden fällt, oder wie ein Schein von Feuer, der an der Wand spielt, wenn der Abend dunkelt. Statt darüber zu streiten, ob sie Anspruch habe, zu den vornehmen Damen gerechnet zu werden, wäre es gewiß besser, Phöbe für das Muster von weiblicher Anmuth und Geschick in einem Zustande der Gesellschaft zu halten, in welchem es kaum vornehme Damen giebt. Da sollte es die Aufgabe der Frauen sein, im praktischen Leben sich zu bewegen und alle Arbeiten, auch die niedrigsten — wäre es das Scheuern von Kesseln und Töpfen — mit einem goldenen Duft von Lieblichkeit und Freude zu umgeben.

Das war der Kreis Phöbe's. Um dagegen die geborene und erzogene Dame zu finden, brauchen wir nicht weiter als bis zu Hephziba zu gehen, unsere verlorene alte Jungfrau in dem alten rauschenden seidenen Kleide, mit dem lächerlichen, aber tief im Herzen gehegten Bewußtsein einer alten Abstammung, den schattenhaften Ansprüchen auf einen fürstlichen Landbesitz und, in Be-

zug auf ihre Fertigkeiten, mit ihren möglicherweise noch nicht erloschenen Erinnerungen, früher auf dem Clavier gespielt, eine Menuett getanzt und auf ihrem Modelltuche einen altmodischen kunstreichen Stickstich gemacht zu haben. Es war eine ganz passende Parallele zwischen dem neuen Plebejerthum und dem alten Adel.

Es schien wirklich, als ob das verwitterte Gesicht des Siebengiebelhauses, so finster es gewiß auch noch aussah, eine gewisse Freundlichkeit zeigte, welche durch die trüben Fenster flimmerte, wenn Phöbe drinnen hin- und herging; sonst ließe sich gar nicht erklären, wie die Leute in der Nachbarschaft die Anwesenheit des Mädchens so bald bemerken konnten. Es kamen eine Menge Freunde unablässig von früh zehn bis gegen Mittag, und wenn der Strom zur Essenszeit auch etwas nachließ, so begann er doch am Nachmittag von neuem, um eine Stunde etwa vor Sonnenuntergang allmälig zu versiechen. Einer der treuesten Abnehmer war Edward Wiggens, welcher Jim Crow und den Elephanten verzehrt und an diesem Tage seine Eßfähigkeit dadurch bethätiget, daß er auch zwei Dromedare und eine Locomotive vertilgt hatte. Phöbe lachte, als sie auf der Schiefertafel ihren Erlös zusammenrechnete, während Hephziba, die vorher seidene Handschuhe anzog, über die Menge gemeinen Kupfers klagte, das, allerdings mit Silber gemischt, in die Kasse gekommen war.

„Wir müssen neue Vorräthe anschaffen, Cousine," sagte die kleine Verkäuferin. „Die Pfefferkuchenfiguren

sind sämmtlich fort, wie die hölzernen holländischen Milchmädchen und die meisten andern Spielsachen. Fortwährend ist Nachfrage nach wohlfeilen Rosinen gewesen und allgemeines Verlangen nach Pfeifen, Trompeten und Maultrommeln; auch wenigstens ein halbes Dutzend kleine Jungen haben nach braunem Zuckercand gefragt. Wir müssen es möglich machen, so spät es auch schon ist, einen Scheffel Aepfel zu schaffen. Aber, liebe Cousine, was für ein Haufen von Kupfer! Ein ganzer Kupferberg!"

„Gut, gut, sehr gut," sagte Onkel Venner, welcher den Tag über zu verschiedenen Malen in den Laden gekommen war. „Das Mädchen wird ihre Tage nicht auf meiner Farm beschließen. Was für ein nettes geschäftiges kleines Ding!"

„Ja, Phöbe ist ein nettes Mädchen," sagte Hephziba zustimmend, aber mit ihrem bekannten finstern Stirnrunzeln. „Aber, Onkel Venner, Sie haben die Familie seit vielen Jahren gekannt; können Sie mir sagen, ob es jemals eine Pyncheon gegeben hat, der sie gleicht?"

„Ich glaube nicht, daß es eine gab," antwortete der ehrwürdige Mann. „Wenigstens hatte ich nie das Glück eine zu sehen, die ihr glich, weder unter den Pyncheons noch sonst wo. Ich habe einen großen Theil der Welt gesehen und nicht blos in den Küchen und Höfen der Leute, sondern an den Straßenecken, auf den Werften und an andern Orten, wohin mein Geschäft mich führt und ich erlaube mir zu sagen, Miß Heph-

ziba, daß ich niemals ein menschliches Wesen gesehen habe, das seine Arbeit so ganz wie ein Engel Gottes that wie das Kind Phöbe da."

Wenn auch der Lobesspruch des Onkel Venner etwas hochgespannt für die Person und die Gelegenheit erschien, so lag doch etwas darin, das wahr und gut ausgedrückt war. Die Thätigkeit Phöbe's hatte etwas Geistiges. Das Leben den langen geschäftigen Tag über — unter Arbeiten, die so leicht ein schmuziges und häßliches Aussehen erhalten konnten — war angenehm und selbst lieblich blos durch die angeborene Anmuth gemacht worden, mit welcher diese gewöhnlichen häuslichen Pflichten aus ihrem Charakter hervorzublühen schienen, so daß die Arbeit, bei der sie thätig war, den leichten Reiz eines Spieles erhielt. Engel arbeiten nicht, aber gute Werke gehen von ihnen aus, — und so war es bei Phöbe.

Die beiden Verwandten — das junge Mädchen und die Alte — fanden Zeit, ehe die Nacht herbeikam, während der Verkaufspausen, schnelle Fortschritte zur Liebe und zum Vertrauen zu machen. Eine Einsiedlerin wie Hephziba zeigt meist eine bemerkenswerthe Offenheit oder wenigstens gelegentliche Freundlichkeit, wenn sie mit Andern einmal zusammenkommt; wie der Engel, mit welchem Jacob rang, ist sie bereit ihren Segen zu geben, nachdem sie überwunden worden.

Die alte Dame fand einen traurigen Stolz darin, Phöbe von einem Zimmer in dem Hause zu dem andern

zu führen und ihr die Sagen zu erzählen, die sich, so zu sagen, gleich dunkeln Fresken an den Wänden befanden. Sie zeigte die tiefen Eindrücke, welche der Degengriff des Vicegouverneurs an der Thür des Zimmers gemacht, in welchem der alte Oberst Pyncheon als todter Wirth seine erschrockenen Gäste mit schauerlichem, finstern Blicke empfangen hatte. Der Schrecken dieses Blickes sollte, wie Hephziba meinte, seitdem immer auf dem Corridor sich verhalten haben. Sie ersuchte Phöbe auf einen der großen Stühle zu treten und die alte Karte von dem Gebiete der Pyncheons im Osten zu betrachten. An einer Stelle dieser Landstrecke, auf die sie mit dem Finger wies, gab es ein Silberlager und der Oberst Pyncheon hatte den Punkt in einer Denkschrift genau nachgewiesen, er sollte aber erst bekannt gemacht werden, wenn der Anspruch der Familie von der Regierung anerkannt sein würde. So lag es in dem Interesse ganz Neu-Englands, daß die Pyncheons ihr Recht fänden. Sie vermuthete auch, daß ohne Zweifel ein unermeßlicher Schatz englischer Guineen irgendwo in dem Hause oder in dem Keller, möglicherweise auch in dem Garten vergraben sei.

„Wenn Du ihn zufällig finden solltest, Phöbe,“ sagte Hephziba, die sie mit grimmigem und doch freundlichem Lächeln von der Seite anblickte, „so binden wir die Ladenklingel für immer fest.“

„Ja, liebe Cousine,“ antwortete Phöbe, „unterdeß höre ich aber eben Jemanden klingeln.“

Als der Käufer wieder fort war, sprach Hephziba ziemlich unklar, aber sehr ausführlich, von einer gewissen Alice Pyncheon, welche bei ihren Lebzeiten, vor hundert Jahren, außerordentlich schön und gebildet gewesen. Der Duft ihres herrlichen reichen Charakters umschwebte noch immer die Stelle, wo sie gelebt, wie eine vertrocknete Rosenknospe den Commodenkasten wohlriechend macht, in welchem sie verwelkt und vertrocknet ist. Diese liebliche Alice hatte ein großes geheimnißvolles Unglück erfahren, war blaß und hager geworden und allmälig aus der Welt verschwunden; aber noch jetzt sogar sollte sie in dem Siebengiebelhause umgehen und gar oftmals — besonders wenn Jemand aus der Familie am Tode lag — hatte man sie traurig-schön auf dem Klavier spielen hören. Ein solches Musikstück war, wie es unter den Geisterfingern erklungen, durch einen Musikfreund niedergeschrieben worden; es war aber so außerordentlich traurig, daß es bis diesen Tag Niemand spielen hören konnte, außer wenn ihn tiefer Kummer drückte und er die Lieblichkeit darin erkannte.

„War das dasselbe Klavier, welches Sie mir zeigten?" fragte Phöbe.

„Dasselbe," antwortete Hephziba. „Es war Alice Pyncheon's Klavier. Als ich Musikunterricht hatte, gab mein Vater nie zu, daß ich es öffnete. Ich konnte deshalb nur auf dem Instrumente meines Lehrers spielen und habe längst wieder vergessen, was ich lernte."

Nachdem diese Gegenstände aus der alten Zeit ab-

gethan waren, sprach die Dame von dem Daguerreotypisten, dem sie erlaubt hatte, seine Wohnung in Einem der sieben Giebel zu nehmen, weil sie ihn für einen ordentlichen, wohlmeinenden jungen Mann in etwas beschränkten Verhältnissen gehalten hatte. Als sie aber Herrn Holgrave öfter gesehen, wußte sie kaum, was sie aus ihm machen sollte. Er hatte den denkbar seltsamsten Umgang: Leute mit langen Bärten in leinenen Blousen oder andern solchen neumodischen schlechtpassenden Anzügen, Reformers, Mäßigkeitsprediger und allerlei Philanthropen, Leute, die keiner Kirche angehörten und, wie Hephziba glaubte, kein Gesetz anerkannten, nichts Solides aßen, sondern von dem Geruche aus anderer Leute Küche lebten. In einem kleinen Blatte hatte sie kürzlich gelesen, daß der Daguerreotypist in einer Zusammenkunft mit seinen banditenartigen Genossen eine Rede voll von zerstörenden gräulichen Ansichten gehalten hatte. Sie ihres Theils glaubte, er beschäftige sich mit Magnetisiren und, wenn solche Dinge in unsern Tagen noch in der Mode wären, würde sie ihn für fähig gehalten haben, in seinem einsamen Zimmer schwarze Kunst zu treiben.

„Aber, liebe Cousine," sagte Phöbe, „warum duldeten Sie denn den jungen Mann, wenn er so gefährlich ist? Er kann ja, wenn er nicht noch Schlimmeres thut, das Haus in Brand stecken."

„Bisweilen," antwortete Hephziba, „habe ich allerdings ernstlich darüber nachgedacht, ob ich ihn fort-

schicken solle. Er ist aber doch, bei allen seinen Seltsamkeiten, ein ruhiger Mann und weiß sich in Eines Gemüth so festzuhalten, daß man, auch wenn man ihn nicht gerade gern hat, (denn ich kenne von dem jungen Manne genug) ihn ungern ganz aus den Augen verliert. Wer so allein und einsam lebt wie ich, hält auch an leichten Bekanntschaften fest."

„Wenn aber Herr Holgrave ein gesetzloser Mensch ist?" warf Phöbe ein, bei der es ein Theil ihres eigentlichen Seins und Wesens war, innerhalb des Kreises des Gesetzes zu bleiben.

„Ach," antwortete Hephziba gleichgiltig — denn so förmlich sie sonst war, hatte sie doch in ihrem Leben gegen menschliches Gesetz die Zähne geknirscht, — „vermuthlich hat er ein Gesetz für sich selbst."

Sechstes Kapitel.

Maule's Quelle.

Nach dem Thee, der frühzeitig getrunken wurde, ging das Mädchen in den Garten hinaus. Der Umfang war früher sehr bedeutend gewesen, allmälig aber verringert worden und wurde theils durch hohe hölzerne Umzäunungen, theils durch die Hintergebäude der Häuser eingeschlossen, die in einer andern Straße standen.

In der Mitte befand sich ein Grasplatz, der ein verfallenes kleines Gebäude umgab, welches noch deutlich verrieth, daß es ein Sommer= oder Gartenhaus gewesen. Wilder Hopfen, der aus dem Wurzelstocke vom vergangenen Jahre hervorwuchs, begann über dasselbe zu kriechen, wenn es auch jedenfalls noch lange währen mußte, bevor er das Dach mit seinem grünen Mantel umkleidete. Drei der sieben Giebel sahen gerade aus oder von der Seite, mit düsterem feierlichen Ernst, in den Garten hinab. Der schwarze reiche Erdboden hatte sich eine lange Zeit hindurch mit abfallenden Pflanzenstoffen genährt, mit Blättern, Blumen, Stengeln und Samengefäßen wilder wohlriechender Kräuter, die so nützlicher nach ihrem Tode geworden als sie gewesen waren, da sie sich in der Sonne breiteten. Das Böse dieser vergangenen Jahre würde natürlich von neuem in solchem Unkraut (gleich den fortgepflanzten Lastern der Gesellschaft) aufgegangen sein, wie es immer gern in der Nähe menschlicher Wohnungen wurzelt. Phöbe sah aber, daß dem weitern Wachsthum desselben durch sorgfältige tägliche und wohlbedachte Arbeit in dem Garten Einhalt gethan worden sein mußte. Der Rosenbusch mit den vollen weißen Rosen war offenbar seit dem Beginne des Frühlings an dem Hause neu befestiget, und ein Birnbaum, sowie drei Pflaumenbäume, welche mit Ausnahme von einer Reihe Johannisbeersträuchern die einzigen fruchttragenden waren, trugen unverkennbare Spuren an sich, daß sie beschnitten und ausgeputzt worden.

Es wuchsen auch einige Arten alter ererbter Blumen da, allerdings nicht gerade in sehr blühendem Zustande, aber sie waren doch rein von Unkraut gehalten, als wenn Jemand entweder aus Liebhaberei oder aus Neugierde sie zu solcher Vollkommenheit zu bringen wünsche als sie überhaupt fähig sind. In dem übrigen Theile des Gartens wuchs Gemüse, das ganz gut stand, Sommerkürbisse, fast in ihrer goldenen Blüte, Gurken, welche bereits ein Bestreben zeigten von dem Hauptstocke sich auszubreiten und weithin zu kriechen, ein Paar Reihen Bohnen und einige andere, die sich an Stäben emporrankten, sowie endlich Liebesäpfel in so geschützter sonniger Lage, daß die Pflanzen bereits eine riesige Größe erreicht hatten und eine zeitige reichliche Aernte versprachen.

Phöbe wunderte sich, wer sich wohl die Mühe gegeben habe, Alles dies zu pflanzen und den Boden so rein und in Ordnung zu halten. Gewiß war es die Cousine Hephziba nicht gewesen, welche keine Neigung für die Frauenbeschäftigung der Blumenzucht hatte und — bei ihrer eingezogenen Lebensweise, bei ihrer Vorliebe sich in dem schauerlichen Schatten des alten Hauses zu halten — schwerlich unter den freien Himmel hinausging, um unter Bohnen und Kürbissen zu graben und zu jäten. Da es für Phöbe der erste Tag war, an welchem sie von ländlichen Gegenständen ganz abgetrennt, so fand sie einen unerwarteten Reiz an diesem Plätzchen von Gras, Blättern, aristokratischen Blumen

und plebejischem Gemüse. Das Auge des Himmels schien freundlich und mit eigenthümlichem Lächeln darauf herabzusehen, als freue es sich, daß die Natur, die überall überwältiget und aus der staubigen Stadt hinausgedrängt worden, hier eine Freistätte gefunden. Eine etwas wildere und doch ganz sanfte Anmuth erhielt das Plätzchen davon, daß ein Drosselpaar sein Nest auf den Birnbaum gebaut hatte und in dessen verschlungenen dunkeln Zweigen in glücklicher Geschäftigkeit hin- und herflog. Bienen sogar hatten es der Mühe werth gehalten, vielleicht Meilen weit, aus dem Bienenhause irgend einer Farm, daherzukommen. Wie viele Luftreisen mochten sie honigsuchend und honigbeladen zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang gemacht haben! Und doch, so spät es schon war, summte es noch gar lieblich an einigen Kürbißblüten, in deren Tiefen diese Bienen mit ihrer goldenen Arbeit beschäftiget waren. Noch ein anderer Gegenstand befand sich in dem Garten, welchen die Natur mit Recht als ihr unveräußerliches Eigenthum ansehen konnte, was auch der Mensch thun mochte, um ihn sich zu eigen zu machen, — eine Quelle, eingefaßt von alten moosigen Steinen und auf ihrem Grunde mit einer Art Mosaik von verschiedenfarbigen Kieseln bedeckt. Das Wasser spielte bei seinem Heraufquellen und seiner leichten Bewegung zauberhaft mit diesen bunten Steinchen und setzte aus denselben fortwährend wechselnde seltsame Figuren zusammen, die zu schnell verschwanden, als daß sie könnten beschrieben

werden. Dann hob sich das Wasser über die moosbewachsenen Steine und rann unter dem Zaune hin.

Auch dürfen wir ein Hühnerhaus von ehrwürdigem Alter nicht vergessen, das in der fernsten Ecke des Gartens, nicht weit von der Quelle, stand. Es enthielt jetzt nur den Hahn, seine zwei Weiber und ein einzelnes Hühnchen. Alle waren reine Nachkommen einer Art, welche als Erbe der Pyncheonfamilie sich erhalten hatte, in ihrer Glanzperiode fast so groß wie Truthühner gewesen sein und, dem Wohlgeschmacke des Fleisches nach, sich für eine fürstliche Tafel geeignet haben sollte. Als Beweis der Aechtheit dieses Sagenruhmes hätte Hephziba die Schale eines großen Eies vorzeigen können, dessen sich ein Strauß kaum zu schämen gehabt haben würde. Dem sei nun wie ihm wolle, jetzt waren die Hühner nicht größer als Tauben und hatten ein närrisches, alterthümliches welkes Aussehen, etwas Hiftlahmes in ihren Bewegungen und in allen Variationen ihres Gackerns und Gluckens einen schläfrigen melancholischen Ton. Die Art war offenbar, wie manches edele andere Geschlecht, ausgeartet, weil man zu streng darauf geachtet, sie rein zu erhalten. Die Gefiederten hatten zu lange in ihrer besondern Art existirt, was die jetzigen Vertreter derselben auch zu erkennen schienen, wenn man nach ihrer trübseligen Haltung schließen durfte. Sie blieben allerdings am Leben, legten auch hier und da ein Mal ein Ei und brüteten ein Hühnchen aus, aber nicht zu ihrer eigenen Freude, sondern nur

damit die Welt die einmal so bewundernswürdige Hühnerart nicht ganz und gar verliere. Das Merkmal der Hühner war ein jetzt freilich kläglich ärmlicher Kamm, der aber eine so seltsam auffallende Aehnlichkeit mit Hephziba's Turban hatte, daß Phöbe — zwar mit Gewissenspein, aber unvermeidlich — eine Verwandtschaft zwischen diesen Hühnern und ihrer achtbaren Cousine finden mußte.

Das Mädchen lief in das Haus, um einige Brodkrümchen, kalte Kartoffeln und Anderes zu holen, was dem Appetite der Hühner wohl zusage. Bei der Rückkehr rief sie in eigenthümlicher Weise und wurde, wie es schien, verstanden. Das Hühnchen kroch zwischen den Pfählen hindurch und kam rasch und lebhaft zu ihr, während Herr Hahn und die Damen seines Hauses sie von der Seite ansahen und dann untereinander gackerten als theilten sie einander ihre weise Meinung über die Fremde mit. Sie sahen so klug und so alt aus, daß man recht wohl annehmen konnte, sie wären nicht blos Nachkommen eines alten Geschlechtes, sondern jedes einzelne hätte, seit das Haus mit sieben Giebeln gebaut worden, existirt und stehe so in gewisser Verbindung mit dessen Geschicke. Sie waren demnach eine Art Schutzgeist, wenn auch ganz anders gefiedert und beflügelt wie die meisten andern Schutzengel.

„Da, Du närrisches kleines Puttchen," sagte Phöbe, „da bringe ich Dir delikate Krümchen."

Das Hühnchen, das fast so ehrwürdig aussah als

seine Alte, ja die ganze Alterthümlichkeit seiner Erzeuger in Miniatur besaß, fand in sich so viel Lebhaftigkeit, um aufzufliegen und sich auf Phöbe's Achsel zu setzen.

„Das Hühnchen macht Ihnen ein großes Compliment,“ sagte eine Stimme hinter Phöbe.

Das Mädchen drehete sich rasch um und erblickte überrascht einen jungen Mann, welcher durch eine Thür von einer andern Seite des Hauses her in den Garten gelangt war. Er hielt eine Hacke in der Hand und hatte, während Phöbe die Brodkrümchen geholt, frische Erde um die Wurzeln der Liebesäpfel zu häufeln angefangen.

„Das Hühnchen behandelt Sie wirklich als wären Sie ihm längst bekannt,“ fuhr er in gelassener Weise fort und ein Lächeln ließ sein Gesicht gefälliger erscheinen als Phöbe anfangs erwartet hatte. „Auch die ehrwürdigen Leutchen drinnen scheinen Ihnen bereits geneigt zu sein. Sie können sich glücklich schätzen, daß Sie so bald ihr Wohlwollen erlangt haben. Denn ich kenne sie viel länger, sie beehren mich aber nie mit einiger Vertraulichkeit, obgleich kaum ein Tag vergeht, an welchem ich ihnen nicht Futter brächte. Miß Hephziba wird vermuthlich diese Thatsache mit ihren andern Traditionen verweben und behaupten, die Hühner hätten in Ihnen eine Pyncheon erkannt.“

„Das Geheimniß liegt darin,“ antwortete Phöbe lächelnd, „daß ich weiß, wie man mit den Hühnern reden muß.“

„Diese Hühner,“ entgegnete der junge Mann, „diese Hühner von aristokratischer Abkunft würden es verschmähen, die gemeine Sprache einer gewöhnlichen Henne zu verstehen. Ich glaube deshalb lieber, wie jedenfalls Miß Hephziba, daß sie den Familienton erkennen. Denn Sie sind doch eine Pyncheon?“

„Ich heiße Phöbe Pyncheon,“ sagte das Mädchen mit einer gewissen Zurückhaltung, denn sie war überzeugt, daß ihr neuer Bekannter kein Anderer sein konnte als der Daguerreotypist, von dessen gesetzlosen Ansichten und Neigungen die alte Jungfrau ihr eine so grauenhafte Schilderung entworfen hatte. „Ich wußte nicht, daß der Garten meiner Cousine Hephziba von sonst Jemand gepflegt werde.“

„Ja,“ antwortete Holgrave, „ich grabe, hacke und jäte in dieser schwarzen alten Erde, um mich an dem Wenigen von Natur und Unverdorbenheit zu erquicken, das geblieben ist, nachdem Menschen so lange hier gesäet und geärntet haben. Ich bearbeite den Boden zum Zeitvertreib. Sonst beschäftige ich mich, wenn ich Beschäftigung habe, mit leichterem Stoffe. Ich mache nämlich Bilder aus dem Sonnenscheine und um durch mein Geschäft nicht zu sehr geblendet zu werden, habe ich Miß Hephziba vermocht, mich in einem dieser dunkeln Giebel wohnen zu lassen. Wenn ich in denselben hineintrete, ist es so gut als legte ich eine Binde über meine Augen. Würden Sie wohl eine Probe meiner Leistungen ansehen wollen?“

„Sie meinen ein Daguerreotypbild?“ fragte Phöbe schon weniger zurückhaltend, denn trotz ihrer Voreingenommenheit kam ihre Jugendlichkeit der seinigen entgegen. „Ich liebe solche Bilder nicht, — sie sind so hart und finster, abgesehen davon, daß sie sich dem Auge entziehen und ganz zu verschwinden suchen. Sie wissen recht gut selbst, wie unfreundlich sie aussehen, glaube ich, und deshalb lassen sie sich nicht gern betrachten.“

„Wenn Sie mir erlauben wollten,“ sagte der Künstler, indem er Phöbe anblickte, „würde ich versuchen, ob das Daguerreotyp unangenehme Züge auch in einem vollkommen liebenswürdigen Gesichte hervorbringen kann. Etwas Wahres ist allerdings an dem, was Sie sagen. Meine meisten Portraits sehen gar nicht liebenswürdig aus, aber, meiner Meinung nach, aus dem ganz genügenden Grunde, daß es die Originale auch nicht sind. Der helle klare Sonnenschein des Himmels besitzt einen wunderbaren Scharfblick. Während wir ihm weiter nichts zuschreiben und zutrauen, als daß er blos die Oberfläche abbilde, hebt er eigentlich den geheimen Charakter mit einer Wahrheit hervor, wie es kein Maler wagen würde, wenn er ihn auch zu entdecken vermöchte. Es liegt in meiner Kunst wenigstens keine Schmeichelei. Da ist ein Portrait, das ich zu verschiedenen Malen aufgenommen habe, aber noch immer ohne bessern Erfolg. Gleichwohl sieht das Original in den Augen der Menschen ganz anders aus. Sie würden mich erfreuen,

wenn Sie mir Ihr Urtheil über diesen Charakter mittheilen wollten."

Er zeigte dem Mädchen ein Miniatur-Daguerreotyp in einem Marokinetui. Phöbe blickte es nur an und gab es zurück.

„Ich kenne das Gesicht," sagte sie, „denn sein strenges Auge ist mir den ganzen Tag über gefolgt. Es ist mein puritanischer Ahnherr, der drüben in dem Zimmer hängt. Es ist Ihnen irgendwie möglich geworden das Portrait ohne das Sammetmützchen und den grauen Bart zu copiren und Sie haben ihm einen modernen Rock und eine Atlascravate gegeben statt des Mantels und Kragens. Verschönert aber haben Sie ihn durch Ihre Abänderungen nicht."

„Sie würden noch andere Unterschiede bemerkt haben, wenn Sie es etwas länger betrachtet hätten," sagte Holgrave lächelnd, aber offenbar überrascht. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es ein modernes Gesicht ist, ein Gesicht, das Sie wahrscheinlich auch bald sehen. Merkwürdig ist dabei, daß das Original in den Augen der Leute — und soviel ich weiß auch in denen seiner vertrautesten Freunde — ein ungemein freundliches Gesicht besitzt, das Wohlwollen, Offenheit, sonnige heitere Laune und andere rühmliche Eigenschaften dieser Art hat; die Sonne aber, wie Sie sehen, spricht sich ganz anders aus und läßt sich auch zu keiner andern Meinung bringen, obwohl ich wohl zwölf Versuche gemacht habe. Hier erscheint der Mann schlau, versteckt,

hart, herrschsüchtig und im Innern kalt wie Eis. Betrachten Sie einmal das Auge! Würden Sie von der Gnade desselben abhängen mögen? Und dieser Mund! Könnte er wohl je lächeln? Gleichwohl hat das Original ein äußerst wohlwollendes Lächeln. Es ist dies um so unglücklicher, da es ein ziemlich hochgestellter Mann ist und das Portrait gestochen werden sollte."

„Ich mag es nicht noch einmal sehen," bemerkte Phöbe, welche die Augen abwandte. „Es gleicht gewiß dem alten Portrait sehr. Aber meine Cousine Hephziba besitzt noch ein anderes Bild, ein Miniaturportrait. Wenn das Original desselben noch lebt, so möchte ich sehen, ob die Sonne auch ihm ein hartes finsteres Aussehen geben kann!"

„Sie haben also jenes Portrait gesehen?" fragte der Künstler mit dem Ausdrucke großer Theilnahme. „Ich sah es nie, möchte es aber sehr gern sehen. Und Sie sprechen sich günstig darüber aus?"

„Es giebt kein lieblicheres," sagte Phöbe. „Das Gesicht ist fast zu weich und sanft für das eines Mannes."

„Liegt nichts Wildes in dem Auge?" fuhr Holgrave so ernst fort, daß Phöbe in Verlegenheit darüber kam, so wie über die ruhige Ungezwungenheit, in der er trotz ihrer sehr kurzen Bekanntschaft sprach. „Zeigt sich nichts Finsteres und Unheimliches irgendwo? Können Sie sich nicht vorstellen, daß das Original sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht?"

„Es ist thöricht von uns," erwiderte Phöbe etwas

ungeduldig, „von einem Bilde so zu sprechen, das Sie nie gesehen haben. Sie halten es für ein anderes. Ein Verbrechen! Da Sie ein Freund meiner Cousine Hephziba sind, so sollten Sie sich das Bild zeigen lassen.“

„Noch lieber wäre es mir, wenn ich das Original sehen könnte,“ antwortete der Daguerreotypist kalt. „Ueber seinen Charakter brauchen wir keine Erörterung anzustellen, denn er ist bereits durch ein competentes Gericht, wenigstens durch eins, das sich competent nennt, festgestellt. Aber bleiben Sie; gehen Sie noch nicht fort. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen.“

Phöbe wollte gehen, kehrte aber mit einiger Zögerung um, denn sie verstand das Benehmen des Mannes nicht ganz, obgleich dasselbe, wenn sie es ernster prüfte, mehr Mangel an gewöhnlicher herkömmlicher Artigkeit als beleidigende Grobheit zu enthalten schien. Es lag auch in dem, was er jetzt sagte, gleichsam etwas Gebietendes als ob der Garten mehr sein Eigenthum denn ein Ort sei, in den ihm nur Hephziba's Freundlichkeit den Zutritt gestattete.

„Wenn es Ihnen angenehm ist,“ bemerkte er, „würde es mir eine Freude sein, diese Blumen und diese alterthümlichen, altehrwürdigen Hühner Ihrer Fürsorge zu übertragen. Da sie eben aus der Landluft und von ländlichen Beschäftigungen kommen, so werden Sie bald das Bedürfniß solcher Beschäftigung außer dem Hause fühlen. Meine Thätigkeit liegt nicht eben so unter Blumen. Sie können dieselben also pflegen und ziehen

wie Sie wollen und ich erbitte mir nur gelegentlich das geringste Blümchen für alle die braven ehrlichen Küchengewächse, mit welchen ich Miß Hephziba's Tisch zu bereichern gedenke. So werden wir mit einander arbeiten, einigermaßen nach dem Gemeinschaftssysteme."

Schweigend und ziemlich verwundert über ihr Einwilligen begann dennoch Phöbe ein Blumenbeet abzujäten, sie beschäftigte sich aber dabei noch mehr mit Gedanken über diesen jungen Mann, mit dem sie so bald auf einen gewissen Fuß von Vertraulichkeit gekommen war. Er gefiel ihr so eigentlich nicht. Sie war sich über seinen Charakter nicht klar, aber darin wäre es wahrscheinlich einem geübteren Beobachter eben so ergangen wie dem jungen Mädchen vom Lande, denn während der Ton seines Gesprächs im Allgemeinen ein scherzender gewesen, war doch in ihrem Geist ein Eindruck von Ernst, ja fast von Strenge, wenn auch nach seiner Jugend gemildert, geblieben. Sie sträubte sich gleichsam gegen eine gewisse magnetische Kraft in dem Wesen des Künstlers, die derselbe auf sie wirken ließ, vielleicht ohne es selbst zu wissen.

Nach kurzer Zeit breitete das Zwielicht, das der Schatten der Obstbäume und der umstehenden Gebäude noch dunkeler machte, seinen Schleier über den Garten.

„Nun," sagte Holgrave, „ist es Zeit, die Arbeit einzustellen. Der letzte Hackenhieb hat einen Bohnenstock abgeschnitten. Gute Nacht, Miß Phöbe Pyncheon. Wenn Sie an irgend einem hellen Tage, mit einer von

den Rosenknospen da in Ihrem Haar, in mein Atelier in der Centralstreet kommen wollen, werde ich den reinsten Sonnenstrahl nehmen und ein Bild von der Blume und ihrer Trägerin schaffen."

Er ging nach seinem einsamen Giebel zu, drehete sich aber an der Thür um und rief Phöbe in einem Tone, in dem sicherlich Lachen lag, der aber doch mehr als halb Ernst zu sein schien.

„Trinken Sie ja nicht aus Maule's Quelle," sagte er; „trinken Sie nicht daraus und waschen Sie Ihr Gesicht nicht mit dem Wasser."

„Maule's Quelle?" antwortete Phöbe. „Ist es die mit den bemooseten Steinen? Ich habe noch nicht daran gedacht daraus zu trinken, — aber warum nicht?"

„Weil," antwortete der Daguerreotypist, „weil das Wasser behext ist wie die Tasse Thee einer alten Frau."

Er verschwand und Phöbe, die noch einen Augenblick zögerte, sah in einem Zimmer des Giebels erst ein Licht flimmern, dann eine Lampe ruhig leuchten. Als sie in Hephziba's Hausdepartement zurückkam, fand sie das niedrige Zimmer so dunkel und düster, daß ihre Augen darin nichts zu erkennen vermochten. Gleichwohl war es ihr, als sitze die Gestalt der alten Dame auf einem der Stühle mit steifer hoher Lehne, etwas abseits von dem Fenster, dessen matter Lichtschein die Blässe ihrer Wange zeigte, welche nach einer Ecke gewendet war.

„Soll ich eine Lampe anzünden, Cousine Hephziba?“ fragte sie.

„Thue das, wenn Du willst, mein liebes Kind,“ antwortete Hephziba; „stelle sie aber auf den Tisch in der Ecke des Corridors. Meine Augen sind schwach und können das Lampenlicht selten ertragen.“

Welch Instrument ist doch die menschliche Stimme! Wie bewundernswürdig drückt sie jede Regung der menschlichen Seele aus! In dem Tone Hephziba's lag in diesem Augenblicke eine gewisse reiche Tiefe und Feuchtigkeit, als ob die Worte, so ganz gewöhnlich sie auch waren, in ihr warmes Herzblut getaucht worden. Als Phöbe dann die Lampe in der Küche anzündete, glaubte sie ihre Cousine wiederum sprechen zu hören.

„Sogleich Cousine,“ antwortete das Mädchen. „Die Streichhölzchen glimmen nur und gehen dann aus.“

Statt einer Antwort von Hephziba aber glaubte sie das Flüstern einer unbekannten Stimme zu hören. Es klang indeß seltsam undeutlich und weniger wie articulirte Worte denn wie ein formloser Ton, ein Ton, der mehr ein Gefühl, eine Empfindung als Verstand ausdrückte. Er klang so unklar, daß sein Eindruck oder sein Echo in Phöbe's Geist der von etwas Nichtwirklichem war. Sie meinte deshalb auch, sie müsse einen andern Ton für den einer menschlichen Stimme gehalten oder sich ganz und gar getäuscht haben. Sie stellte die angezündete Lampe in den Corridor und trat wieder in das Zimmer hinein. Hephziba's Gestalt war jetzt

deutlicher zu erkennen, obgleich ihre dunkeln Umrisse mit dem Dunkel umher verschmolzen. In den entferntern Theilen des Gemaches aber, dessen Wände keineswegs geeignet waren Licht zurückzuwerfen, herrschte fast dieselbe Finsterniß wie früher.

„Cousine," sagte Phöbe, „sagten Sie etwas zu mir?"

„Nein, Kind," antwortete Hephziba.

Weniger Worte als vorher, aber mit demselben geheimnißvollen Wohllaute! Der weiche, melancholische, aber keineswegs traurige Ton schien aus dem tiefen Brunnen des Herzens Hephziba's heraufzukommen, getränkt mit den innigsten Gefühlen desselben. Es lag auch ein Beben darin, das — wie jedes starke Gefühl elektrisch ist — sich theilweise selbst Phöben mittheilte. Das Mädchen saß einen Augenblick schweigend da. Bald aber — denn ihre Sinne waren scharf — bemerkte sie ein unregelmäßiges Athmen in einer dunkeln Ecke des Zimmers. Da überdies ihre körperliche Organisation zart und gesund war, so erkannte sie, daß dieser Jemand ganz in ihrer Nähe sein müßte.

„Liebe Cousine," fragte sie, nachdem sie einen unerklärlichen Widerwillen überwunden hatte, „ist nicht Jemand hier im Zimmer bei uns?"

„Phöbe, mein liebes Kind," entgegnete Hephziba nach kurzem Schweigen, „Du standest früh auf und bist den ganzen Tag fleißig gewesen; geh also zu Bett, denn Du mußt der Ruhe bedürfen. Ich will noch eine Zeit lang hier sitzen bleiben und meine Gedanken sammeln.

Es ist dies meine Gewohnheit seit mehr Jahren gewesen, als Du gelebt hast."

Die alte Dame trat näher, indem sie Phöbe so entließ, küßte sie und drückte sie an ihr Herz, das stürmisch und stark bewegt an den Busen des Mädchens schlug. Wie kam so viele Liebe in dies trostlose alte Herz, daß es so reichlich davon überfließen konnte?

„Gute Nacht, Cousine," sagte Phöbe, auf welche Hephziba's Benehmen einen seltsamen Eindruck machte. „Ich freue mich sehr, wenn Sie anfangen mich lieb zu haben."

Sie ging in ihr Stübchen, schlief aber weder bald ein, noch war ihr Schlaf ein fester. Zu einer Zeit in der Nacht, und gleichsam durch den dünnen Schleier eines Traumes hindurch, hörte sie Fußtritte die Treppe herauf kommen, schwere, aber nicht feste und entschlossene Tritte. Die Stimme Hephziba's bewegte sich, gedämpft, mit den Fußtritten hin, und wiederum vernahm Phöbe als Antwort auf die Stimme ihrer Cousine jenes seltsame unbestimmte Geflüster oder Gemurmel, welches wohl mit einem undeutlichen Schatten eines menschlichen Tones verglichen werden könnte.

Siebentes Kapitel.

Der Gast.

Als Phöbe erwachte — und dies geschah mit dem zeitigen Gezwitscher des Drosselpaares auf dem Birnbaume — hörte sie unten bereits Bewegung; sie eilte deshalb hinunter und traf Hephziba schon in der Küche. Sie stand an einem Fenster und hielt ein Buch dicht vor ihre Nase, als hoffe sie durch den Geruch eine Bekanntschaft mit seinem Inhalt machen zu können, da es ihr bei ihren blöden Augen schwer war zu lesen. Wenn irgend ein Buch die in ihm enthaltene Weisheit auf die angegebene Weise offenbaren könnte, so würde es sicherlich dasjenige gewesen sein, welches Hephziba jetzt eben in der Hand hielt, und die Küche würde in diesem Falle sich sofort mit dem Duft von Wildpret, Truthahn, Kapaun, gespickten Rebhühnern, Puddings, Kuchen und Weihnachtspasteten in aller Art vortrefflicher Mischung und Bereitung gefüllt haben. Es war nämlich ein Kochbuch mit zahllosen alten Recepten englischer Gerichte, illustrirt mit Abbildungen, welche das Arrangement der Tafel bei Festessen darstellten, wie sie ein Edelmann in der großen Halle seines Schlosses geben konnte. Und unter diesen kostbaren Vorschriften der Kochkunst (von denen höchst wahrscheinlich auch nicht eine erprobt worden war, so lange irgend eines Lebenden Großvater denken konnte) suchte die arme Hephziba nach einem Leckerbiß=

chen, welches sie nach der Geschicklichkeit, die sie besaß und mit den Materialien, die vorhanden waren, zum Frühstück bereiten könnte.

Mit einem tiefen Seufzer legte sie indeß sehr bald das Buch des Wohlgeschmacks hin und fragte Phöbe, ob die alte Schecke, wie sie die Eine der Hühner nannte, am vorigen Tage ein Ei gelegt habe. Phöbe lief sogleich hin, kam aber ohne den erwarteten Schatz in ihrer Hand zurück. In diesem Augenblicke ließ sich indeß das Horn eines Fischhändlers hören, der seine Ankunft in der Straße anmeldete. Mit starkem Klopfen an das Ladenfenster rief Hephziba den Mann herein und kaufte — nach des Verkäufers Versicherung — die schönste Makrele von seinem Karren, die so fett sein sollte, wie er je eine in dieser Jahreszeit in seiner Hand gehabt. Sie forderte sodann Phöbe auf, einigen Kaffee zu brennen — ächten Mokka, wie sie beiläufig bemerkte, der so lange aufbewahrt worden, daß jede Bohne wohl so viel werth sei als ihr Gewicht an Gold — und legte so viel Holz auf den alten Heerd, daß das auflackernde Feuer das in der Küche noch zögernde Dunkel bald vertrieb. Das Mädchen, das bereitwillig Alles thun wollte, was sie nur vermochte, schlug vor, einen Maiskuchen nach der eigenthümlichen Art ihrer Mutter zu bereiten, der leicht zu machen und, wie sie versicherte, bei richtiger Bereitung so delikat sei, wie kein anderer Frühstückskuchen. Da Hephziba gern ihre Einwilligung gab, so war die Küche bald der Schauplatz lockender Vor-

bereitungen. Vielleicht sahen aus ihrem eigentlichen Elemente, dem Rauche, der unter dem schlechtgebauten Heerde hervorquoll, die Geister längst verstorbener Köchinnen verwundert und verächtlich auf das einfache Gericht herab, das man bereitete, und müheten sich vergebens mit ihren Schattenhänden nach jeder begonnenen Speise zu greifen. Die halbverhungerten Ratten wenigstens kamen aus ihren Verstecken heraus, setzten sich auf die Hinterbeine, schnoberten den Duft ein und warteten pfiffig und lüstern auf eine Gelegenheit zum Naschen.

Hephziba hatte keine natürliche Anlage und Neigung zum Kochen und ihre jetzige Hagerkeit schrieb sich, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, daher, daß sie oftmals lieber nicht hatte essen als den Spieß drehen oder den Topf kochen sehen mögen. Ihr Eifer am Feuer war deshalb ein wahrhaft heroischer Gesinnungsbeweis. Es war in der That rührend und bestimmt Thränen werth (wenn Phöbe, die alleinige Zuschauerin, mit Ausnahme der oben genannten Ratten und Geister, nicht mehr zu thun gehabt hätte als zu weinen), wenn man sie eine Schicht frischer glühender Kohlen umschüren und Anstalten machen sah, die Makrele zu braten. Ihre sonst immer bleichen Wangen glüheten von der Hitze und Hast. Sie beobachtete den Fisch mit zarterer Sorgfalt und emsigerer Aufmerksamkeit, als wenn — wir wissen es nicht anders auszudrücken — ihr eigenes Herz auf dem Roste gelegen, und ihre Seelenseligkeit davon abgehangen hätte, daß Alles ohne Fehl geschehe.

Das Leben im Hause kennt wenig angenehmere Aus- und Ansichten als einen hübsch aufgeputzten und wohlbesetzten Frühstückstisch. Wir treten frisch an denselben, in der thauigen Jugend des Tages, wenn unsere geistigen und körperlichen Elemente noch besser harmoniren als zu späterer Zeit, so daß die materiellen Genüsse eines Frühmahles vollständig gewürdiget werden können ohne jeden beschwerenden Vorwurf von Seiten des Magens oder des Gewissens, daß wir den thierischen Theilen unserer Natur auch nur eine Kleinigkeit zu viel nachgäben. Auch die Gedanken, die in dem Kreise bekannter Gäste umlaufen, haben etwas Pikantes, etwas Heiteres, oftmals etwas lebenswarm Wahres, das sich weit seltener in das schon höher strebende Gespräch am Mittagstische findet. Hephziba's kleiner alter Tisch, der auf seinen dünnen, zierlichen Beinen stand und mit einem sehr reichen Damasttuche bedeckt war, sah so aus, daß er werth war, der Schauplatz und Mittelpunkt einer sehr heitern Gesellschaft zu sein. Der Duft des gebratenen Fisches stieg empor gleich Weihrauch von dem Altar eines Barbarengötzen, während der Wohlgeruch des Mokka der Nase eines Schutzlaren oder irgend einer Macht angenehm sein konnte, welche einen modernen Frühstückstisch beherrscht. Phöbe's Maiskuchen aber waren die lieblichste Opfergabe von Allem — sie paßten ihrer Farbe nach für die rohgebauten Altäre des unschuldigen und goldenen Zeitalters oder, so glänzend gelb waren sie, sie glichen dem Brode, welches in

glitzerndes Gold verwandelt wurde, wenn Midas davon zu essen versuchte. Auch die Butter darf nicht vergessen werden, — Butter, die Phöbe selbst in ihrer ländlichen Heimat gebuttert und als ein Geschenk an ihre Cousine mitgebracht hatte, — Butter, die nach blühendem Klee roch und den Reiz ländlicher Umgebung in dem dunkelgetäfelten Zimmer verbreitete. Alles dies mit der seltsamen Pracht und Herrlichkeit der alten Porzellantassen, den Löffeln mit dem Wappen und einem silbernen Rahmgefäße (dem einzigen andern Silberstücke Hephziba's, das wie der plumpste Krug geformt war) bildete einen Tisch, an dem der vornehmste der Gäste des alten Oberst Pyncheon sich recht wohl hätte niederlassen können. Das Gesicht des Puritaners sah aber von dem Bilde so finster herab, als behage nichts auf dem Tisch seinem Appetite.

Um ihm soviel Zierlichkeit als möglich zu geben, pflückte Phöbe einige Rosen und andere Blumen, die entweder angenehm rochen oder hübsch aussahen und stellte sie in einen Glaskrug, der lange schon seinen Henkel verloren hatte und sich um so mehr zu einer Blumenvase eignete. Der Frühmorgensonnenschein — so frisch wie der, welcher in Evas Laube lugte, als sie mit Adam zum Frühstück dasaß — zitterte durch die Zweige des Birnbaumes und fiel quer über das Tischchen. Alles war nun bereit. Es standen Stühle und Teller für drei Personen da, — für Hephziba, für Phöbe — aber welchen Gast erwartete ihre Cousine?

Während aller dieser Vorbereitungen hatte Hephziba an allen Gliedern gezittert, ja ihre Aufregung war so stark, daß Phöbe den Schatten ihrer Cousine zittern sah, den der Feuerschein an die Küchenwand oder der Sonnenschein auf den Fußboden des Zimmers warf. Ihre Aeußerungen waren auch so mannigfaltig und stimmten so wenig zusammen, daß das Mädchen nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Bisweilen schien es ein entzückenvolles Glück zu sein. In solchen Augenblicken breitete Hephziba ihre Arme aus, schloß Phöbe in dieselben und küßte sie so liebevoll auf die Wange als es je ihre Mutter gethan hatte; sie schien dazu durch einen unwiderstehlichen Drang getrieben zu werden, als ob ihr Herz die Liebesfülle nicht zu fassen vermöchte, so daß sie etwas davon ausschütten müßte, um nur athmen zu können. Im nächsten Augenblicke zog sich, ohne sichtbare Ursache der Veränderung, ihre ungewohnte Freude scheu und wie entsetzt zurück und hüllte sich in Trauer, oder sie eilte davon und verbarg sich, so zu sagen, in der Tiefe ihres Herzens, wo sie lange gefesselt gelegen hatte, während kalter, gespenstischer Kummer an die Stelle der eingekerkerten Freude trat, die freigelassen zu werden fürchtete, — Kummer so trüb und schwarz, wie die Freude hell und glänzend gewesen. Oftmals begann sie kurz, wie krampfhaft, zu lachen, was noch rührender und ergreifender war als es Thränen sein konnten, und gleich darauf — als wolle sie versuchen was am rührendsten wirke — folgte ein Strom

von Thränen, oder das Lachen und die Thränen kamen gleichzeitig und umgaben unsere arme Hephziba, in geistiger Hinsicht, gewissermaßen mit einem matten blassen Regenbogen. Gegen Phöbe, wie gesagt, war sie liebevoll — zärtlicher als je vorher in ihrer kurzen Bekanntschaft, ausgenommen den einen Kuß am vergangenen Abend — aber immer kehrte doch auch die Reizbarkeit und das mürrische Wesen zurück. Sie redete sie bisweilen scharf und spitzig an, dann legte sie plötzlich die steife Zurückhaltung und Förmlichkeit ihres gewöhnlichen Wesens ab und bat um Verzeihung, um im nächsten Augenblicke die eben vergebene Beleidigung zu wiederholen.

Endlich, als ihre beiderseitige Arbeit ganz beendiget war, nahm sie Phöbe's Hand in ihre zitternde und sagte:

„Habe Geduld mit mir, liebes Kind, denn mein Herz ist wahrhaftig voll bis zum Ueberfließen. Habe Geduld mit mir, denn ich liebe Dich, Phöbe, wenn ich auch so rauh spreche. Denke nichts Böses davon, mein liebes Kind . . Mit der Zeit werde ich freundlich sein, nur freundlich."

„Meine liebe Cousine, können Sie mir nicht sagen, was geschehen ist?" fragte Phöbe mit sonniger Theilnahme und mit Thränen. „Was ergreift Sie so sehr?"

„Still! Still! Er kommt!" flüsterte Hephziba, indem sie eilig ihre Augen trocknete. „Er mag zuerst Dich sehen, Phöbe, denn Du bist jung und rosig und

kannst schwerlich ein Lächeln zurückhalten. Er hatte freundliche Gesichter immer so gern. Das meinige ist jetzt so alt und die Thränen sind kaum getrocknet darauf. Er konnte nie Thränen leiden. So.., ziehe den Vorhang etwas zu, damit der Schatten auf seinen Platz an dem Tische falle. Daß er aber auch Sonne, viel Sonne behält, denn er liebte niemals das Dunkel wie manche Leute. Der arme Clifford hat in seinem Leben wenig Sonnenschein gehabt, aber welch dunkeln Schatten! Armer, armer Clifford!"

Während die alte Dame leise so redete, mehr als spräche sie mit ihrem Herzen als mit Phöbe, schlich sie auf den Zehen in dem Zimmer umher und traf Anordnungen und Aenderungen, wie sie sich bei dem wichtigen Ereignisse darboten.

Unterdeß hörte man einen Tritt in dem Corridor oben. Phöbe erkannte ihn als denselben, welcher in der Nacht, gleichsam durch ihren Traum hindurch, hinaufgegangen war. Oben an der Treppe schien der kommende Gast, wer er auch sein mochte, stehen zu bleiben; auch im Herabgehen hielt er zwei oder drei Mal inne und unten blieb er nochmals stehen. Jedesmal schien dies Zögern zwecklos zu sein oder vielmehr ein Vergessen des Zweckes, um dessenwillen er ging, oder als ob die Füße unwillkürlich stehen blieben, weil die bewegende Kraft zu schwach war. Endlich machte er noch eine lange Pause auf der Schwelle des Zimmers. Er griff nach dem Drücker der Thür, ließ ihn aber wieder los

ohne zu öffnen. Hephziba stand, die Hände krampfhaft gefalten, die Augen weit aufgerissen, an der Thür.

„Liebe Cousine Hephziba, sehen Sie nicht so vor sich hin!" sagte Phöbe zitternd, denn bei der Aufregung ihrer Cousine und dem geheimnißvoll sträubenden Zögern war es ihr, als werde ein Geist in das Zimmer hereintreten. „Sie erschrecken mich wahrhaftig. Soll denn etwas Grauenhaftes geschehen?"

„Still!" flüsterte Hephziba. „Sei freundlich und guten Muthes, was auch geschehen möge, sei nur freudig und guten Muthes."

Die letzte Pause vor der Zimmerthür währte so lang, daß Hephziba, welche die Ungewißheit nicht mehr zu ertragen vermochte, aufstand, die Thür aufmachte und den Fremden an der Hand hereinführte. Phöbe erblickte einen ältlichen Mann, in altmodischem Schlafrock von verschossenem Damast, der sein graues oder vielmehr weißes Haar ungewöhnlich lang trug. Es beschattete seine Stirn ganz, ausgenommen wenn er es zurückwarf und stier im Zimmer umhersah. Nach kurzer Musterung seines Gesichtes war leicht zu begreifen, daß sein Gang nothwendig so sein mußte, wie der, welcher langsam und unsicher wie eines Kindes erster Gang über ein Zimmer ihn eben dahergebracht hatte. Gleichwohl lagen keine Anzeichen vor, daß seine körperliche Kraft zu einem freien entschlossenen Schritte nicht hingereicht hätte. Der Geist des Mannes konnte nicht gehen. Der Ausdruck seines Gesichtes — in dem nichts-

destoweniger das Licht des Verstandes leuchtete — schien zu flackern, zu flimmern, fast zu erlöschen und dann allmälig sich wieder zu erholen. Er glich einem Flämmchen, welches wir unter halberloschenen Kohlen zucken sehen; wir blicken es schärfer an, als wäre es eine wirkliche Flamme, die kräftig emporschießt, — schärfer, aber mit einer gewissen Ungeduld, als ob es entweder zu genügendem Glanze aufleben oder ganz erlöschen müsse.

Einen Augenblick nach seinem Eintritte in das Zimmer stand der Gast still und hielt noch immer Hephziba's Hand, instinktmäßig wie ein Kind die eines Erwachsenen, der es führt. Er sah indeß Phöbe und wurde von deren jugendlichem, lieblichem Aussehen gleichsam beleuchtet, das wirklich eine freundliche Helle in dem Zimmer verbreitete gleich dem glänzenden Kreise, der um die gläserne Blumenvase im Sonnenschein fiel. Er grüßte oder machte vielmehr einen mißlungenen halben Versuch zu einer Verbeugung. So unvollkommen derselbe indeß auch war, so gab er doch eine Vorstellung oder wenigstens eine Andeutung von unbeschreiblicher Anmuth, wie sie eine geübte Kunst äußern Benehmens schwerlich jemals hätte erreichen können. Freilich war sie zu schwach, um augenblicklichen Eindruck zu machen. Bei späterer Erinnerung aber schien sie den ganzen Mann umzugestalten.

„Lieber Clifford," sagte Hephziba in dem Tone, mit welchem man ein Kind zu besänftigen sucht, „sie ist

unsere Cousine Phöbe, die kleine Phöbe Pyncheon, Arthurs einziges Kind, wie Du weißt. Sie ist vom Lande hereingekommen, um eine Zeitlang bei uns zu bleiben, denn unser altes Haus ist jetzt sehr einsam geworden."

„Phöbe? Phöbe Pyncheon? — Phöbe?" wiederholte der Gast in seltsamer, träger, undeutlicher Sprache. „Arthurs Kind! Ich vergesse.., aber gleichviel, sie ist sehr willkommen."

„Komm, lieber Clifford, setze Dich daher," fuhr Hephziba fort, indem sie ihn an seinen Platz führte. „Phöbe, sei doch so gut und ziehe den Vorhang noch etwas mehr zu. . . . Wir wollen nun frühstücken."

Der Gast setzte sich an den ihm bezeichneten Platz und sah sich unheimlich um. Er bemühte sich offenbar die Gegenwart und seine Umgebung zu erfassen, sowie dieselbe deutlicher sich anzueignen. Er wünschte wenigstens sich zu überzeugen, daß er sich wirklich da in dem niedrigen Zimmer mit den Querbalken und dem eichenen Getäfel befinde, nicht aber an einem andern Orte, der sich fest seinen Sinnen eingeprägt hatte. Die Anstrengung war aber zu groß, als daß sie mit mehr als theilweisem Erfolge hätte fortgesetzt werden können. Er verschwand fortwährend, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, von seinem Platze oder, mit andern Worten, sein Geist und sein Bewußtsein entwichen und ließen nur seine erschöpfte, graue, melancholische Gestalt — eine

körperliche Leere, einen materiellen Geist — auf dem Stuhle am Tische zurück. Dann, nach einem Augenblicke der Abwesenheit, zeigte sich wiederum ein aufflackerndes Licht in seinen Augen, das Zeugniß davon gab, sein Geist sei zurückgekehrt und bemühe sich das Haushaltungsfeuer seines Herzens und die Verstandeslampen in dem dunkeln verfallenen Hause anzuzünden, in welchem er einsam wohnen mußte.

In einem dieser Augenblicke minder erstarrter, aber noch immer unvollkommener Belebung wurde Phöbe von dem überzeugt, was sie anfangs als zu ausschweifende überraschende Gedanken von sich gewiesen hatte. Sie sah, daß die Person vor ihr das Original des schönen Miniaturbildes im Besitz ihrer Cousine Hephziba gewesen sein müßte. Mit ihrem weiblichen Blicke für den Anzug hatte sie sofort den Damast-Schlafrock, welcher ihn umhüllte, nach Aussehen, Stoff und Schnitt für denselben erkannt, der auf dem Bilde so treu wiedergegeben war. Dieses alte verschossene Kleidungsstück, dessen früherer Glanz gänzlich erloschen war, schien in einer unbeschreiblichen Weise des Inhabers unausgesprochenes Leiden zu verkünden und dem Auge des Beschauers erkennbar zu machen. Durch dies Aeußere ließ sich um so besser unterscheiden, wie alt und abgetragen das eigentliche Kleid der Seele war, jene Gestalt und jenes Gesicht, dessen Schönheit und Anmuth die Geschicklichkeit des Trefflichsten der Künstler fast übertroffen hatte. Es ließ sich deutlicher erkennen, daß die

Seele dieses Mannes schweres Leid von ihrer irdischen Erfahrung gelitten haben mußte. Er schien dazusitzen mit einem Schleier des Verfalls zwischen ihm und der Welt, durch den hindurch, in flüchtigen Augenblicken, derselbe so feine, so milde Ausdruck erkannt werden konnte, den der Maler mit glücklichem Pinsel dem Porträt gegeben hatte. Es war in diesem Blicke etwas so angeboren Charakteristisches gewesen, daß alle die trüben düstern Jahre und die Last von Unglück, das ihn betroffen, nicht vermocht hatten, dasselbe gänzlich zu zerstören.

Hephziba hatte nun eine Tasse herrlich duftenden Kaffees eingeschenkt und reichte sie ihrem Gaste, der beunruhigt zu sein schien, als seine Augen den ihrigen begegneten.

„Das bist Du, Hephziba?“ flüsterte er traurig und dann setzte er hinzu, mehr für sich und vielleicht ohne zu wissen, daß er gehört werde: „wie verändert! wie verändert! Zürnt sie mir? Warum zieht sie die Stirn so zusammen?“

Die arme Hephziba! Es war das finstere Stirnrunzeln, das die Zeit, ihre Kurzsichtigkeit und der Verdruß ihrer innerlichen Unbehaglichkeit bei ihr so gewöhnlich gemacht hatten, daß jede starke Gemüthsbewegung dasselbe unfehlbar hervorrief. Aber, bei der undeutlichen Weise seiner Worte, gab sorgenvolle Liebe ihrem Gesicht eine gewisse Zärtlichkeit, ja selbst Liebenswürdigkeit;

das Harte ihrer Züge verschwand gleichsam hinter der warmen nebligen Glut.

„Zürnen?“ wiederholte sie; „Dir zürnen, Clifford?“

Ihr Ton, mit dem sie diesen Ausspruch gab, hatte einen klagenden, wirklich lieblich ergreifenden Klang, wenn er auch ein gewisses Etwas nicht ganz beseitigen konnte, das ein nicht scharfes Ohr noch immer für Härte und Rauhheit hätte halten können. Es war als ob ein überirdischer Künstler einen durch die Seele zitternden lieblichen Ton einem gesprungenen Instrumente entlocke, dessen physische Unvollkommenheit durch die himmlische Melodie sich durchhört, — so tief war das Gefühl, das in Hephziba's Stimme ein Organ fand.

„Hier, Clifford, ist nur Liebe,“ setzte sie hinzu, „nichts als Liebe. Du bist zu Hause.“

Der Gast antwortete auf ihren Ton mit einem Lächeln, das sein Gesicht nur zur Hälfte aufklärte. So schwach es aber auch war und so schnell es verging, es hatte einen wunderbaren Schönheitsreiz. Ihm folgte sodann ein gröberer Ausdruck oder wenigstens einer, der in dem feinen Umrisse und der feinen Form seines Gesichtes grob erschien, weil er durch nichts Geistiges gemildert wurde. Es war ein Blick des Hungers. Er aß fast mit Gefräßigkeit und schien sich selbst, Hephziba, das junge Mädchen und Alles um sich her in dem Sinnengenuß zu vergessen, welchen der reichlich besetzte Tisch gewährte. Es lag in seiner körperlichen Organisation,

wie fein sie auch sein mochte, offenbar ein Gefühl für die Gaumenfreuden. Indeß hätte es wahrscheinlich im Zaume gehalten, ja in einen Vorzug, in eine der tausend Arten geistiger Ausbildung umgewandelt werden können, wenn seine mehr ätherischen Eigenschaften ihre Kraft behalten hätten. So wie es jetzt war, machte es einen peinlichen Eindruck, so daß Phöbe sogar die Augen niederschlagen mußte.

Nach kurzer Zeit bemerkte der Gast den Duft des Kaffees, den er noch nicht gekostet hatte. Er goß ihn hastig in sich hinein; der feine kräftige Stoff darin wirkte auf ihn wie ein Zaubertrank, und machte das dunkele Material seines thierischen Wesens durchsichtig, wenigstens durchscheinend, so daß ein geistiger Strahl mit hellerm Glanze als bisher durch dasselbe leuchtete.

„Mehr! Mehr!" sagte er mit zitternder Hast in stierem Ausdrucke, als wolle er etwas festhalten, das ihm zu entschlüpfen suchte. „Das fehlt mir. Mehr! Mehr!"

Unter dem mächtigen Einfluße dieses Trankes saß er aufrechter da, und seine Augen hatten einen Blick, der das erkannte, auf dem er ruhete. Sein Ausdruck wurde nicht geistiger; dies war nicht die auffallendste Wirkung, obgleich er ebenfalls seinen Antheil daran hatte. Auch wurde das, was wir das Moralische im Menschen nennen, nicht so stark erregt und geweckt, daß es sich in besonderer Weise gezeigt hätte; es war vielmehr eine gewisse Stimmung der Seele, — nicht eigentlich vollständig herausgehoben, sondern unvollkommen und wechselnd an=

gedeutet, — die sich vorzugsweise gern mit allem Schönen und Erfreulichen beschäftiget. In dem Charakter, in welchem sie vorherrschte, würde sie dem Besitzer einen trefflichen Geschmack und eine beneidenswerthe Empfänglichkeit für das Glück zutheilen. Das Schöne würde sein Leben sein; er würde in Allem und überall nach demselben streben und in seinen eigenen Entwickelungen ebenfalls schön sein, da er seinen Körper und dessen Organe harmoniren ließe. Ein solcher Mensch würde nichts mit dem Kummer zu schaffen haben, nichts mit dem Kampfe, nichts mit dem Märtyrerthum, das in unendlicher Gestalt und Mannigfaltigkeit Diejenigen erwartet, welche das Herz, den Willen und das Bewußtsein haben, einen Kampf mit der Welt einzugehen. Für diese heroischen Temperamente ist solches Märtyrerthum die reichste Gabe unter den Geschenken der Welt. Für die Person vor uns konnte es nur ein Kummer sein, ein Kummer in richtigem Verhältniß zu der Schwere des Leidens. Er hatte kein Recht ein Märtyrer zu sein, und ein edeles, starkes Gemüth, das gesehen hätte wie er so ganz dazu geschaffen glücklich zu sein, so unpassend zu allen andern Zwecken, würde vielleicht bereitwillig die kleinen Freuden, die es für sich selbst erdacht, geopfert und die an sich so ärmlichen Hoffnungen hingegeben haben, wenn dadurch die Winterstürme unserer rauhen Erde für einen solchen Menschen hätten gemildert werden können.

Es schien — und wir wollen damit weder hart sein, noch Geringachtung ausdrücken, — in Cliffords Natur

zu liegen, ein Sybarit zu sein. Es zeigte sich dies selbst hier in dem düstern alten Zimmer, in der unwidersteh=lichen Anzugskraft, welche das zitternde Spiel der Sonnen=strahlen, die durch die schattige Blätterfülle fielen, auf ihn ausübte; es zeigte sich in seiner Beachtung der Blu=menvase, deren Duft er mit einem Eifer einsog, der einer Körperorganisation fast eigenthümlich ist, die so fein ge=bildet, daß sogar geistige Stoffe damit verbunden zu sein scheinen; es verrieth sich in dem unbewußten Lächeln, mit dem er Phöbe anblickte, deren frisches Mädchenge=sicht Sonnenschein und Blumen war, das Wesen dersel=ben in schönerer und angenehmerer Erscheinungsweise; nicht minder offenbarte sich diese Liebe zum Schönen und dieses Schönheitsbedürfniß in der instinktmäßigen Vor=sicht, mit welcher sich seine Augen, schon so bald, von seiner Wirthin abwandten und lieber irgendwo anders ruheten, als zu ihr zurückkehrten. Es war dies Heph=ziba's Unglück, nicht Cliffords Schuld. Wie konnte er — da sie so gelb war, so runzelig, so trübselig mit dem seltsam ungestalten Turban auf dem Kopfe und dem widerwärtigen finstern Zusammenkneifen der Stirn, — gern sie anblicken? Schuldete er ihr aber keine Liebe für die, welche sie ihm in so reicher Menge schweigend zugewandt? Er schuldete ihr nichts. Eine Natur wie die Cliffords kann keine Schuld dieser Art eingehen. Sie ist — wir sagen es ohne Tadel, noch wollen wir damit den Anspruch verringern, welchen sie auf Wesen anderer Art unabweislich besitzt, — sie ist immer ihrem Wesen

nach selbstsüchtig, und wir müssen sie so sein lassen, wir müssen ihr um so mehr, ohne allen Lohn, unsere uneigennützige Liebe schenken. Die arme Hephziba kannte diese Wahrheit und sie handelte wenigstens instinktmäßig darnach. Da Clifford so lange von allem Lieblichen und Liebenswerthen abgeschlossen gewesen war, so freuete sie sich — wenn auch mit einem Seufzer und dem stillen Vorsatze, in ihrem Zimmer sich auszuweinen, — daß schönere Gegenstände sich seinen Augen darboten als ihre eigenen unschönen alten Züge. Irgend einen Reiz hatten sie nie besessen; hätten sie ihn aber auch gehabt, so würde denselben der Krebs ihres Grames um ihn längst zerstört haben.

Der Gast lehnte sich auf seinem Stuhle zurück. In seinem Gesichte, in dem sich träumerisches Glück aussprach, lag gleichwohl auch etwas Unruhiges und Gespanntes. Er bemühete sich der Umgebung sich vollständiger bewußt zu werden; vielleicht fürchtete er aber auch, Alles sei ein Traum oder ein Spiel seiner Phantasie und störte den schönen Augenblick durch ein Haschen nach stärkerem Glanze und dauernderer Illusion.

„Wie angenehm! Wie köstlich!" flüsterte er, nicht als richte er die Worte an irgend Jemand. „Wird es bleiben? Wie balsamisch die Luft, die durch das offene Fenster hereinkommt! Ein offenes Fenster! Wie schön dies Spiel der Sonnenstrahlen! Wie duftend diese Blumen! Wie blühend und lieblich das Gesicht dieses jungen Mädchens! — eine bethauete Blume und Sonnen-

strahlen in dem Thau! Ach, Alles muß ein Traum sein! Ein Traum! Ein Traum! Aber er hat die vier Steinmauern ganz verhüllt."

Dann verdüsterte sich sein Gesicht wieder, als ob der Schatten einer Höhle oder eines Kerkers darauf falle; es lag in dem Ausdrucke der Züge nicht mehr Licht als etwa durch das Eisengitter eines Kerkerfensters fallen kann — und es nahm noch mehr ab, gleichsam als sinke er tiefer hinab. Phöbe (welche jenes bewegliche rasche Temperament besaß, das sich selten lange abhalten läßt an allem Vorgehenden Antheil zu nehmen und zwar meist im Guten) fühlte sich jetzt bewogen, den Fremden anzureden.

„Da ist eine neue Rosenart, die ich diesen Morgen in dem Garten fand," sagte sie, während sie ein dunkelrothes Röschen unter den Blumen in der Vase hervorzog. „Es werden dieses Jahr nur fünf oder sechs an dem Stocke sein. Diese da ist die schönste darunter, denn sie hat nicht ein Pünktchen von Mehlthau, kein Fleckchen an sich. Und wie sie duftet! lieblich wie keine andere Rose. Der Geruch läßt sich gar nicht wieder vergessen."

„Lassen Sie mich sehen, .. lassen Sie mich die Rose fassen!" antwortete der Gast, der hastig nach der Blume griff, welche durch einen ihm in der Erinnerung haftenden Geruch zahllose Gedanken mit dem Dufte weckte, den sie ausathmete. „Ich danke Ihnen .. das hat mir wohl gethan. Ich erinnere mich, wie hoch ich diese

Blume hielt — vor langer Zeit, glaube ich, vor sehr langer Zeit — oder war es erst gestern? Ich fühle mich dabei wieder jung. Bin ich jung? Diese Erinnerung ist entweder auffallend lebhaft oder das Bewußtsein seltsam trübe. Aber wie freundlich von dem jungen Mädchen! Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen!"

Diese günstige Erregung durch die kleine Rose brachte Clifford den freundlichsten, lichtesten Augenblick, den er an dem Frühstückstische hatte. Vielleicht hätte er länger angedauert, aber seine Augen fielen bald darauf zufällig auf das Gesicht des alten Puritaners, der aus seinem verräucherten Rahmen heraus, von der glanzlosen Leinwand herab wie ein Geist, wie ein unfreundlicher, mürrischer Geist, auf das Vorgehende sah. Der Gast machte eine ungeduldige Handbewegung und wendete sich mit der, wie sich leicht erkennen ließ, gestatteten Reizbarkeit eines bevorzugten Mitgliedes der Familie an Hephziba.

„Hephziba, .. Hephziba," sagte er ziemlich deutlich und laut, „warum duldest Du das häßliche Bild an der Wand? Ja, ja .. das ist nun so Dein Geschmack! Ich habe Dir doch tausendmal gesagt, es sei der böse Geist des Hauses .. mein böser Geist ganz besonders! Nimm es herunter, sogleich."

„Lieber Clifford," entgegnete Hephziba traurig, „Du weißt, daß ich das nicht kann."

„Dann," fuhr er, noch immer ziemlich entschieden, fort, „dann bedecke es wenigstens mit einem rothen

Vorhange, der breit genug ist, daß er Falten wirft und der eine goldene Einfassung und Troddeln hat. Ich kann seinen Anblick nicht ertragen. Es darf mir nicht so in das Gesicht starren."

„Ja, lieber Clifford," sagte Hephziba begütigend, „das Bild soll verhangen werden. Es liegt ein rother Vorhang oben in einem Koffer — er ist zwar, fürchte ich, etwas verschossen und von den Motten zerfressen, Phöbe wird ihn aber schon herzustellen wissen."

„Thue es noch heute, vergiß es nicht," fuhr er fort und dann setzte er in leisem Tone hinzu, als spreche er mit sich selbst: „warum sollen wir überhaupt in diesem schauerlichen Hause wohnen? Warum gehen wir nicht nach dem südlichen Frankreich oder Italien? — Paris, Neapel, Venedig, Rom? Hephziba wird sagen, wir hätten die Mittel nicht dazu. .. Ein närrischer Gedanke."

Er lächelte vor sich hin und blickte Hephziba mit feinem Spotte an.

Aber die verschiedenen Gefühlsbewegungen, durch die er gegangen und die so schnell gewechselt, hatten den Gast offenbar ermattet, obgleich sie nur schwach hervorgetreten waren. Er war wahrscheinlich an ein traurig einförmiges Leben gewöhnt, das nicht sowohl in einem Strome dahinfloß, wie träge auch immer, sondern regungslos um seine Füße her stand. Ein Schlummerschleier breitete sich über sein Gesicht und wirkte, in geistiger Hinsicht, auf die zarten feinen Umrisse desselben

wie ein schwerer Nebel, ohne allen Sonnenschein, auf eine Landschaft. Er schien plumper zu werden, wie aus gröberem Stoffe. Wenn bisher etwas Ansprechendes, etwas Schönes — auch nur verfallene Schönheit — an dem Manne sichtbar gewesen war, so konnte der Beschauer jetzt daran zweifeln und seine Phantasie beschuldigen, sie habe ihn mit der Anmuth, die über dies Gesicht flüchtig hingezogen, mit dem Glanze getäuscht, der aus diesen trüben Augen gestrahlt.

Ehe er indeß gänzlich versank, ließ sich der gellende Ton der Ladenklingel hören. Er machte einen höchst unangenehmen Eindruck auf Cliffords Gehörorgan und die ihm eigene Nervenreizbarkeit, so daß er von seinem Stuhle auffuhr.

„Lieber Himmel, Hephziba, welche gräßliche Störung haben wir nur in dem Hause?" rief er aus und ließ seine Ungeduld — als verstehe es sich von selbst so und als sei es längst hergebracht — der einzigen Person in der Welt entgelten, die ihn liebte. „Habe ich doch einen so häßlichen Lärm nie im Leben gehört! Warum gestattest Du ihn? Im Namen allen Mißlautes, was kann es sein?"

Es war höchst bemerkenswerth, wie scharf Cliffords Charakter — so wie wenn ein blasses Bild plötzlich aus seiner Leinwand heraustreten wollte — in Folge dieser scheinbar unbedeutenden Belästigung sich darstellte. Das Geheimniß lag aber darin, daß eine Person von seinem Charakter durch den Sinn für das Schöne und Har=

monische immer empfindlicher verletzt und gereizt werden kann als durch das Herz. Es ist sogar möglich — denn solche Fälle kommen häufig vor — daß wenn Clifford in seinem frühern Leben die Mittel gehabt hätte seinen Geschmack zur höchsten Vollkommenheit auszubilden, jene feine Eigenthümlichkeit lange vor der jetzigen Zeit seine Herzensneigungen gänzlich aufgezehrt und vertilgt hätte. Dürfen wir demnach es auszusprechen wagen, daß sein langes schweres Unglück doch gewissermaßen auch einen wohlthuenden Tropfen von Gnade in sich gehabt?

„Lieber Clifford," sagte Hephziba geduldig zwar, aber in schmerzlicher Scham erröthend, „ich möchte den Ton von Deinem Ohre fern halten können. Er ist mir selbst höchst unangenehm. Weißt Du aber, Clifford, daß ich Dir etwas zu sagen habe? Dieser häßliche Lärm — lauf doch, Phöbe, und siehe zu, wer da ist — dieses abscheuliche Geklingel ist nur unsere Ladenklingel."

„Ladenklingel!" wiederholte Clifford und sah sie verwundert und unverwandt an.

„Ja, unsere Ladenklingel," fuhr Hephziba fort und eine gewisse natürliche Würde, verbunden mit tiefer Rührung, sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus. „Du mußt wissen, Clifford, daß wir sehr arm sind. Es blieb uns nichts übrig als entweder Unterstützung aus einer Hand anzunehmen, die ich von mir weisen würde (Du auch!), wenn sie mir Brod böte und ich wäre dem Verhungern nahe — keine Hilfe außer von

ihm! oder unsern Unterhalt mit eigener Hand zu verdienen. Wäre ich allein gewesen, hätte ich dem Hungertode vielleicht ruhig entgegengesehen. Aber Du solltest mir zurückgegeben werden! Glaubst Du, lieber Clifford," setzte sie mit einem ärmlichen Lächeln hinzu, „daß ich dem alten Hause eine unvertilgbare Schmach angethan, weil ich einen Laden an der Vorderseite geöffnet habe? Unser Ururgroßvater that dasselbe und er hatte es nicht so nöthig. Schämest Du Dich meiner?"

„Schämen! Schmach! Sollen diese Worte mir gelten, Hephziba?" fragte Clifford, indeß nicht erzürnt, denn wenn der Geist eines Mannes gänzlich geknickt ist, kann er gegen kleine Kränkungen wohl empfindlich sein, nie aber werden große ihn zu Haß erregen. Er sprach deshalb nur mit trauriger Erregung. „Das war nicht freundlich, Hephziba. Welche Schmach und Schande kann mich jetzt noch treffen?"

Und der geschwächte Mann — der Mann, der für den Genuß geboren war, aber ein so trübes Schicksal gefunden hatte — brach in Thränen aus wie ein Weib; allerdings währte es nicht lange und er gelangte zu einer ruhigen, zu einer, seinem Gesichte nach, nicht unangenehmen Stimmung. In diesem Zustande sah er dann Hephziba sogar eine kurze Zeit lang mit einem Lächeln an, dessen halb spöttische Bedeutung sie nicht zu errathen vermochte.

„Wir sind also sehr arm, Hephziba?" fragte er.

Endlich schlief Clifford ein, denn sein Stuhl war

tief und weich gepolstert und als Hephziba das regelmäßigere Steigen und Fallen seines Athems hörte — (der indeß selbst da nicht stark und voll war, sondern ein gewisses schwaches Zittern an sich hatte, das dem Kraftmangel in seinem Charakter entsprach), — als sie diese Zeichen festen Schlummers vernahm, benutzte sie die Gelegenheit sein Gesicht aufmerksamer zu betrachten als sie es bis dahin gewagt hatte. Ihr Herz zerfloß dabei in Thränen und aus der tiefsten Tiefe ihrer Seele stieg ein wehklagender leiser, sanfter, aber unbeschreiblich trauriger Ton auf. In diesem tiefen Kummer und Mitleid fühlte sie, daß es nicht unpassend sei, sein verändertes, gealtertes, verblichenes, verfallenes Antlitz zu mustern; kaum aber hatte sie sich ein wenig erholt, als ihr das Gewissen Vorwürfe darüber machte, daß sie ihn neugierig betrachte, da er nun so verändert sei. Hephziba wendete sich deshalb plötzlich ab und ließ den Vorhang an dem von der Sonne beschienenen Fenster herab, damit Clifford ruhig da schlafe.

Achtes Kapitel.

Der Pyncheon von heute.

Als Phöbe in den Laden trat, sah sie da das bereits bekannte Gesicht des kleinen Vertilgers von Jim Crow, dem Elephanten, dem Kameele, dem Dromedare und der Locomotive. Nachdem der Junge an den zwei vorhergegangenen Tagen sein Privatvermögen in dem Ankaufe der obigen unerhörten Luxusgegenstände verbraucht hatte, kam er jetzt im Auftrage seiner Mutter, um drei Eier und ein halbes Pfund Rosinen zu holen. Phöbe lieferte diese Dinge ab und überreichte ihm überdies als Zeichen ihrer Dankbarkeit für seine frühere Kundschaft und einen Zusatz zu seinem Frühstück einen Walfisch. Dieser große Fisch begann denn auch sofort, umgekehrt wie in dem Falle mit dem Propheten von Niniveh, seinen Weg die rothe Schicksalsstraße hinab, welche eine so mannigfaltige Caravane vor ihm gegangen war. Der Junge war in der That ein wahres Sinnbild des Vaters Zeit, sowohl in Hinsicht auf seinen allverschlingenden Hunger nach Menschen und Dingen, als auch weil er wie der alte Kronos, nachdem er soviel von der Schöpfung vertilgt hatte, so jugendlich aussah, als wäre er eben in demselben Augenblicke erschaffen worden.

Als er die Thür schon halb zugemacht hatte, drehete er sich um und murmelte Phöbe etwas zu, was sie nicht

deutlich verstehen konnte, da der Walfisch noch nicht ganz hinunter war.

„Was meinst Du, Kleiner?" fragte sie.

„Die Mutter möchte gern wissen," antwortete Eduard Higgings vernehmlicher, „wie es dem Bruder der Alten geht. Die Leute sagen, er wäre zurückgekommen."

„Der Bruder meiner Cousine Hephziba!" entgegnete Phöbe, höchlich verwundert über diese plötzliche Aufklärung der Verwandtschaft zwischen Hephziba und deren Gaste. „Ihr Bruder? Und wo kann er gewesen sein?"

Der kleine Junge legte den Daumen an seine breite Stumpfnase mit jener pfiffigen Miene, die ein Kind, welches einen großen Theil seiner Zeit auf der Straße zubringt, seinem Gesichte bald zu geben lernt, wie wenig Verstand sonst auch darin liegen mag. Als Phöbe ihn fortwährend ansah, ohne auf die Frage seiner Mutter zu antworten, ging er fort.

Während der Knabe die Stufen vor dem Laden hinabstieg, kam ein Herr auf denselben herauf und trat in den Laden ein. Es war die behäbige und würde bei etwas mehr Länge die stattliche Figur eines schon ziemlich bejahrten Mannes gewesen sein, der einen Anzug von schwarzem dünnen Tuche trug. Ein Stock von seltenem orientalischen Holze mit einem goldenen Knopfe erhöhete sein höchst achtbares Aussehen um ein Bedeutendes, wie ein weißes Halstuch von fast schneeiger Reinheit und der selbstbewußte Glanz seiner Stiefeln.

Sein gebräuntes, ziemlich großes Gesicht mit den fast zottigen langen Brauen war von Natur imponirend und würde vielleicht streng gewesen sein, hätte der Herr sich nicht offenbar Mühe gegeben den harten Ausdruck durch einen sehr gutmüthigen, wohlwollenden Blick zu mildern. Wegen der etwas starken Anhäufung von thierischem Stoffe am untern Theile seines Gesichtes aber wurde dieser Blick mehr salbungsvoll als geistvoll und hatte, so zu sagen, einen gewissen fleischigen Glanz, der nicht so befriedigte, wie er es ohne Zweifel wünschte. Ein scharfer Beobachter würde jedenfalls der Meinung gewesen sein, er zeuge sehr wenig von dem ächten Herzenswohlwollen, dessen äußerer Abglanz er sein sollte. Und wenn der Beobachter so böswillig als scharfblickend gewesen, wäre er jedenfalls auf den Verdacht gekommen, das Lächeln in dem Gesicht des Herrn gleiche so ziemlich dem Glanze seiner Stiefeln und es müßte ihm, wie respektive seinem Schuhputzer, viel Mühe gemacht haben, dasselbe hervorzubringen und festzuhalten.

Als der Fremde in den Laden trat, in welchem das Ueberragen des obern Stockes, die dichte Blätterfülle der Ulme und die im Fenster aufgestellten Waaren ein graues Zwielicht verbreiteten, wurde sein Lächeln so unverkennbar, als habe er sich fest vorgenommen, das ganze Dunkel der Luft (außer jenem geistigen Dunkel um Hephziba und deren Hausgenossen) blos durch das Leuchten seines Gesichtes zu vertreiben. Als er eine Rosenknospe von Mädchen statt der alten Dame traf, sah

er verwundert und überrascht aus. Anfangs runzelte er die Stirn, dann aber lächelte er mit noch salbungsvollerer Freundlichkeit als je.

„Ah, ich errathe es," sagte er in tiefem Tone — in einem Tone, der, wenn er aus der Kehle eines ungebildeten Mannes gekommen, barsch gewesen wäre, in Folge sorgfältiger Zügelung und Uebung aber ziemlich angenehm geworden war —. „Ich wußte nicht, daß Miß Hephziba Pyncheon ihr Geschäft unter so günstigen Umständen begonnen habe. Sie sind vermuthlich ihre Gehilfin?"

„Die bin ich allerdings," antwortete Phöbe; sie setzte aber mit einer gewissen vornehmen Miene hinzu (denn, so artig der Herr auch war, hielt er sie doch offenbar für eine um Lohn dienende Person): „ich bin eine Verwandte der Miß Hephziba und zum Besuch bei ihr."

„Ihre Verwandte? Aus welcher Gegend? Verzeihen Sie," sagte der Herr, der sich verbeugte und lächelte, wie noch Niemand sich vor Phöbe verbeugt, Niemand sie angelächelt hatte, „in diesem Falle müssen wir näher mit einander bekannt werden, denn wenn ich mich nicht sehr irre, sind Sie dann auch meine kleine Verwandte. Warten Sie.. Marie? Dorothea? Phöbe? Ja Phöbe, so ist es.. Wären Sie Phöbe Pyncheon, die einzige Tochter meines Vetters Arthur? Ja, ja, ich erkenne Ihren Vater da um Ihren Mund herum. Wir müssen wirklich näher mit einander bekannt werden. Ich bin Ihr Ver-

wandter, liebes Kind. Sie haben gewiß von dem Richter Pyncheon gehört?"

Während Phöbe zur Erwiederung knixte, bog sich der Richter vor in der wohlverzeihlichen und selbst lobenswerthen Absicht — wenn man die nahe Verwandtschaft und die Altersverschiedenheit berücksichtiget — seiner jungen Verwandten einen Kuß anerkannter Verwandtschaft und natürlicher Zuneigung zu geben. Unglücklicherweise (ohne Absicht, nur mit dem Instinkt, welcher dem Verstande keine Rechenschaft ablegt) trat Phöbe gerade in diesem kritischen Augenblicke zurück, so daß ihr hochachtbarer Verwandter, über den Ladentisch gebeugt und die Lippen gespitzt, in der lächerlichen Stellung eines Mannes dastand, welcher den leeren Raum küßt. Es war eine moderne Aehnlichkeit mit dem Falle Irions, als derselbe eine Wolke umarmte, aber um so lächerlicher, als der Richter gerade seinen Stolz darin suchte, alles Luftige und Leere zu meiden und nie einen Schatten für die Sache selbst zu nehmen. Man darf indeß nicht vergessen — und das ist Phöbe's einzige Entschuldigung — daß des Richters Pyncheon warme Freundlichkeit einem weiblichen Auge auf der andern Seite einer Straße oder eines Zimmers von gewöhnlicher Größe vielleicht nicht gerade mißfällig war, daß sie aber zu stark wurde, als sein braunes wohlgenährtes Gesicht (überdies mit einem so stacheligen Barte, daß es niemals durch ein Rasirmesser ganz glatt gemacht werden konnte) mit dem Gegenstande seiner Berücksichtigung in unmittelbare Be=

rührung zu kommen suchte. Der Mann, das Geschlecht trat irgendwie bei Kundgebungen dieser Art bei dem Richter zu auffallend hervor. Phöbe's Augen senkten sich und eine glühende Röthe, sie wußte nicht warum, überflog ihr Gesicht unter seinem Blicke. Gleichwohl hatte sie sich vorher und ohne eine besondere Abneigung von vielleicht einem halben Dutzend Vettern küssen lassen, von jüngern und ältern als der Richter mit dem braunen Gesicht, dem Stachelbart, dem weißen Halstuche und der salbungsvoll freundlichen Miene. Warum also nicht auch von ihm?

Als Phöbe die Augen wieder aufschlug, erschrak sie über die Veränderung in dem Gesicht des Richters. Diese Veränderung war — den Unterschied des Maßstabes abgerechnet — ebenso auffallend wie die einer Landschaft in hellem Sonnenscheine und kurz vor dem Ausbruche eines Gewitters. Nur hatte das Gesicht nicht das Gewaltige des letztern Anblicks, es war vielmehr kalt, hart, unmilderbar wie eine den ganzen Tag lang drohende Wolke.

„Mein Gott, was wird nun geschehen?" dachte das Mädchen. „Er sieht aus, als sei in ihm nichts weicher als Stein, nichts milder als der Ostwind. Ich meinte es ja nicht bös. Wenn er wirklich mein Vetter ist, würde ich mich von ihm haben küssen lassen, wäre es mir möglich gewesen."

Dabei fiel es Phöbe plötzlich ein, eben dieser Richter Pyncheon sei das Original des Bildes, welches der Da=

guerreotypist ihr in dem Garten gezeigt hatte und der harte, strenge, böse Ausdruck in seinem Gesicht ganz derselbe, welchen die Sonne durchaus hatte hervorziehen wollen. War also dieser Ausdruck nicht blos augenblickliche Stimmung, sondern, wie sorgsam auch verhüllt, das eigentliche Wesen seines Lebens? Und nicht blos dies, war er ihm angeerbt, auf ihn als Erbschaft von dem Ahnherrn mit dem Barte übergetragen, in dessen Bilde der Ausdruck wie, in auffallender Weise, die Züge des jetzt lebenden Richters gleichsam prophetisch sich zeigten? Der Mann, der dies mit tieferem philosophischen Blicke beachtet hätte, würde darin etwas Schreckliches gefunden haben. Es lag ja in einer solchen Idee die Andeutung, daß die Schwächen und Gebrechen, die schlechten Leidenschaften, die niedrigen Absichten und moralischen Krankheiten, die zu Verbrechen führen, weit sicherer von einer Generation zur andern fortgepflanzt werden, als die Uebertragung von Reichthümern und Ehren durch menschliches Gesetz hat bewirkt werden können.

Kaum aber hatte Phöbe's Auge wiederum auf dem Antlitz des Richters geruht, als der ganze häßliche, harte und strenge Ausdruck desselben verschwand und sie sich wiederum von der schwülen Hundstagsglut von Freundlichkeit umgeben fand, welche dieser vortreffliche Mann aus seinem großen Herzen in die Atmosphäre ausstrahlte, etwa wie eine Schlange, als Vorbereitung zu der Bezauberung, einen eigenthümlichen Geruch verbreiten soll.

„Das gefällt mir, Cousine Phöbe," sagte er mit bedeutungsvollem zustimmenden Kopfnicken. „Das gefällt mir sehr, Cousinchen. Sie sind ein gutes Kind und wissen sich selbst zu schützen. Ein junges Mädchen — besonders wenn es sehr hübsch ist — kann mit ihren Lippen nie zu sehr geizen."

„Ich wollte wahrhaftig nicht unfreundlich sein," sagte Phöbe, welche die Sache durch ein Lächeln zu beseitigen suchte.

Trotzdem, ob blos in Folge des ungünstigen Beginnes ihrer Bekanntschaft oder nicht, benahm sie sich fortwährend mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung, die eigentlich gar nicht in ihrem offenen natürlichen Wesen lag. Sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß der uralte Puritaner, von dem sie so viele schauerliche Sagen gehört hatte — der Stifter des ganzen Geschlechts der Pyncheons in Neu-England, der Erbauer des Hauses der sieben Giebel, der in so seltsamer Weise in demselben gestorben — jetzt in den Laden getreten sei. In unsern Tagen, in welchen Alles so rasch geht und Jeder sich in der kürzesten Zeit irgend einen beliebigen Anzug verschaffen kann, ließ sich so etwas leicht thun. Er hatte nach seiner Ankunft aus der andern Welt weiter nichts nöthig gehabt, als eine Viertelstunde bei einem Barbier zu verbringen, der ihm den vollen Puritanerbart bis auf einen gräulichen Backenbart abnahm; dann seine Kundschaft einer Kleiderhandlung zuzuwenden, um sein Sammetwamms und seinen Zobel-

pelz mit dem gestickten Kragen unter seinem Kinne mit weißem Halstuche, „Vatermördern", Frack, Weste und Beinkleidern zu vertauschen, endlich sein breites Schwert mit dem Stahlgriff hinwegzulegen und dafür einen Stock mit goldenem Knopf zu nehmen und der Oberst Pyncheon aus einer seit zwei Jahrhunderten vergangenen Zeit erschien als der Richter aus unseren jetzigen Tagen.

Phöbe war natürlich ein viel zu verständiges Mädchen, als daß sie an so etwas anders als im Scherze hätte denken können. Möglicherweise hätten sich auch, wenn die beiden Personen neben einander vor ihr gestanden, manche Verschiedenheiten ergeben und vielleicht nur eine allgemeine Aehnlichkeit. Der lange Verlauf von Jahren in einem Clima, das dem so ungleich ist, in welchem der englische Ahnherr lebte, mußte nothwendig wichtige Veränderungen in dem Körper seines Nachkommen hervorgebracht haben. Die Fleischmenge des Richters konnte nicht wohl dieselbe sein, wie die des Oberst, denn jener hatte offenbar weniger Rindfleisch in sich. Ob er gleich unter seinen Zeitgenossen für einen gewichtigen Mann — in Bezug auf die Körperfälle — galt, der mit einer besondern Gnade fundamentaler Entwickelung begünstiget sei, die ihn vorzugsweise für den Richterstuhl geeignet erscheinen ließ, dürfte doch der moderne Richter Pyncheon, mit seinem Ahnherrn zusammen gewogen, um ein Ansehnliches zu leicht befunden worden sein. Ferner hatte das Gesicht des Richters die rothe englische Farbe verloren, deren Wärme selbst durch das

Wetterbraun der Wange des Oberst schimmerte, und war in ein Erdfahl übergegangen, die gewöhnliche Gesichtsfarbe seiner Landsleute. Ueberdies hatte sich eine gewisse Nervenreizbarkeit, wenn wir uns nicht irren, selbst in einem so soliden Exemplare puritanischer Abkunft, wie der fragliche Herr war, mehr oder minder ausgebildet. Eine Wirkung derselben war die größere Beweglichkeit seines Gesichtes als die, welche jenes des alten Engländers besessen hatte, sowie eine raschere Lebhaftigkeit, freilich auf Kosten von etwas Derberem, auf welches diese scharfen Begabungen wie auflösende Säuren zu wirken schienen. Dieser Vorgang mag, soviel wir wissen, zu dem großen Systeme des menschlichen Fortschreitens gehören, das mit jedem Schritte weiter die Nothwendigkeit thierischer Kraft verringert und uns vielleicht allmälig vergeistiget, indem es unsere gröbern Körperbestandtheile hinwegnimmt. Wenn dem so ist, so konnte Richter Pyncheon recht wohl noch ein bis zwei hundert Jahre Läuterung vertragen wie die meisten andern Menschen.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Richter und seinem Ahnherrn in geistiger und moralischer Hinsicht scheint wenigstens eben so groß gewesen zu sein als sich nach der Aehnlichkeit der Gesichtszüge vermuthen ließ. In der Leichenrede für den alten Oberst Pyncheon machte der Geistliche aus seinem verstorbenen Beichtkinde fast einen Heiligen und zeigte ihn, gleichsam durch das Kirchendach und von da durch die Himmelsdecke hindurch, wie er

mit der Harfe in der Hand unter den gekrönten Sängern der Geisterwelt saß. Auch der Bericht auf seinem Leichensteine spricht außerordentlich ruhmreich, wie denn die Geschichte, soweit er in ihren Büchern eine Stelle gefunden hat, die Beständigkeit und Geradheit seines Charakters nicht antastet. In gleicher Weise würde, in Bezug auf den jetzigen Richter Pyncheon, weder ein Geistlicher, noch ein Grabschriftverfasser, noch ein Geschichtschreiber auch nur ein Wort gegen die Reinheit des ausgezeichneten Mannes als Christ, gegen die Achtbarkeit als Mensch, gegen die Rechtlichkeit als Richter, gegen den Muth und die Treue des oft erprobten Vertreters seiner politischen Partei zu sagen wagen. Außer jenen kalten förmlichen und leeren Worten des Meißels aber, der Stimme und der Feder, die für das öffentliche Auge und für ferne Zeiten meißeln, sprechen und schreiben, leider von ihrer Glaubhaftigkeit und Wahrheit dadurch viel verlieren, daß sie eben wissen, für welchen Zweck sie thätig sind — gingen auffallend übereinstimmende Sagen über den Ahnherrn und Gerüchte über den Richter um. Es ist oftmals recht belehrend, die Ansichten der Frauen, Nachbarn und nähern Bekannten über einen öffentlichen Charakter zu vernehmen und es giebt kaum etwas so Merkwürdiges als die ungemeine Verschiedenheit zwischen Portraits, die gestochen und veröffentlicht werden sollen und den Bleistiftskizzen, welche hinter dem Rücken des Originals von Hand zu Hand gehen.

So behauptete z. B. die Sage, der Puritaner sei geldgierig gewesen und ebenso hieß es, der Richter sei geizig und halte das, was er besitze, wie mit eisernen Klammern fest, obgleich er äußerlich mit Freigebigkeit prahle. Der Ahnherr hatte eine gewisse Freundlichkeit, eine rauhe Gemüthlichkeit in Worten und Benehmen angenommen, welche die Meisten für angeborene Herzenswärme hielten, die durch die dicke, unbeugsame Rinde seines männlichen Charakters hindurchdringe. Sein Nachkomme hatte, in Uebereinstimmung mit den Erfordernissen einer feineren Zeit, diese rauhe Gutmüthigkeit zu offenem freundlichen Lächeln vergeistiget, mit dem er auf den Straßen strahlte wie eine Mittagssonne, oder in dem Gesellschaftszimmer seiner nähern Bekannten wie ein behagliches Kaminfeuer glühete. Der Puritaner war — wenn die seltsamen Geschichten nicht logen, die selbst in unsern Tagen, vor den Ohren des Erzählers noch berichtet werden — in gewisse Sünden verfallen, denen Männer von seiner stark animalischen Entwickelung, trotz aller ihrer Frömmigkeit und allen ihren Grundsätzen, fortwährend unterworfen bleiben, bis sie alles Unreine zugleich mit dem grobirdischen Stoffe ablegen, dem es anhängt. Wir dürfen unsere Blätter mit keinem Gerücht von ähnlicher Bedeutung beflecken, das in unsern Tagen über den Richter umgegangen sein mag. Der Puritaner hatte ferner, als Haustyrann, durch sein gewissenloses und rauhes Benehmen in der Ehe drei Weibern nach einander das Herz gebrochen und

sie unter die Erde gebracht. In diesem Falle gab es allerdings keine Aehnlichkeit. Der Richter hatte sich nur einmal verheirathet und seine Frau im dritten oder vierten Jahre ihrer Verbindung verloren. Allerdings gab es eine Fabel — denn dafür halten wir es, ob es gleich dem Benehmen des Richters als Gatte entsprechen mag — die Frau habe sich den Keim zu ihrem Tode schon in den Flitterwochen geholt und seitdem nie wieder gelacht, weil ihr Mann sie gezwungen, als Zeichen ihrer Unterthänigkeit gegen ihren Herrn und Gemahl, ihm jeden Morgen den Kaffee an das Bett zu bringen.

Diese Erbähnlichkeit ist indeß ein zu ergiebiger Gegenstand und ihr häufiges Vorkommen in gerader Linie wahrhaft unerklärlich, wenn man bedenkt, eine wie große Menge von Ahnen nach einem oder gar nach zwei Jahrhunderten hinter jedem Menschen liegen. Wir setzen deshalb nur noch hinzu, daß der Puritaner — wie wenigstens das Gerede der Leute sagt, das oftmals Charakterzüge mit wunderbarer Treue aufbewahrt — kühn, herrschsüchtig, rücksichtslos und schlau war; seine Pläne mit feiner Berechnung anlegte und dann mit zäher Ausdauer durchführte, welche weder Ruhe noch Gewissenseinsprache kannte oder duldete, die Schwachen unter seine Füße trat und, wenn es seinen Zwecken entsprach, Alles aufbot, um auch die Starken zu überwinden. Ob der Richter in irgend einer Weise ihm darin glich, mag der weitere Verlauf unserer Erzählung zeigen.

Kaum irgend ein Punkt der obigen Vergleichung

kam Phöbe in den Sinn, die wegen ihrer Geburt und ihres Aufenthaltes auf dem Lande in bedauerlicher Unkenntniß von den Sagen geblieben war, welche gleich Spinneweben und Rauchablagerungen in den Zimmern und Kaminecken des Hauses der sieben Giebel sich verhalten hatten. Nur ein an sich sehr unbedeutender Gegenstand machte einen ganz eigenen grauenhaften Eindruck auf sie. Sie hatte von dem Fluche gehört, den Maule, der hingerichtete Zauberer, gegen den Oberst Pyncheon und dessen Nachkommen geschleudert hatte — daß Gott ihnen Blut zu trinken geben würde — sowie von der Meinung der Leute, daß man dieses Wunderblut bisweilen in der Kehle der Pyncheons gurgeln höre. Das Letztere hatte Phöbe — als verständiges Mädchen und namentlich als Glied der Familie Pyncheon — immer für eine Albernheit gehalten, die es unzweifelhaft auch war. Alter Aberglaube wird aber gewissermaßen zu einer Wahrheit, nachdem er in Menschenherzen geruht hat und in vielfacher Wiederholung, durch eine Reihe von Generationen hindurch, als wirklicher Menschenwahn von der Lippe zum Ohr gegangen ist. Der Rauch des häuslichen Heerdes hat ihn durchdrungen durch und durch. In Folge langer Fortpflanzung und Uebertragung mitten unter häuslichen und wirthschaftlichen Thatsachen wird er endlich diesen gleich und er schleicht sich so vertraulich und zuthunlich ein, daß sein Einfluß meist größer ist als wir ahnen. So kam es denn, daß Phöbe, als sie ein gewisses Geräusch in des

Richters Pyncheon Kehle hörte — das bei ihm gewöhnlich und wenn auch nicht ganz natürlich war, so doch nichts weiter bedeutete als ein unbedeutendes Leiden in der Luftröhre oder, wie Einige meinten, ein Symptom, das auf Anlage zu Schlagfluß hinweise — als Phöbe dieses seltsame Gurgeln hörte (das der Verfasser nie selbst gehört hat, also auch nicht beschreiben kann), sehr thörichter Weise erschrak und die Hände zusammenschlug.

Es war, wie gesagt, sehr lächerlich, daß Phöbe sich durch eine solche Kleinigkeit aus der Fassung bringen, noch unverzeihlicher, daß sie ihre Verlegenheit und Bestürzung dem Betreffenden merken ließ; aber der Vorfall paßte in so eigenthümlicher Weise mit ihren frühern Vorstellungen von dem Richter und dem Obersten zusammen, daß er Beide für den Augenblick in Einen zu zu verschmelzen schien.

„Was ist Ihnen, Mädchen?" fragte der Richter und er sah sie dabei mit einem seiner strengen Blicke an. „Fürchten Sie sich vor etwas?"

„Vor nichts, vor nichts in der Welt," antwortete Phöbe mit einem gewissen ärgerlichen Lächeln über sich selbst. „Aber vielleicht wünschen Sie mit meiner Cousine Hephziba zu sprechen. Soll ich sie rufen?"

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sagte der Richter, auf dessen Gesicht von neuem die Sonne schien. „Sie scheinen heute etwas ängstlich und unruhig zu sein. Die Stadtluft, Cousine Phöbe, paßt nicht zu Ihrer

gesunden Lebensweise auf dem Lande. Oder ist etwas vorgekommen, das Sie beunruhigt? — vielleicht etwas Auffallendes in dem Hause der Cousine Hephziba? Ist Jemand da angekommen? Ich glaubte das und kein Wunder, daß Sie etwas erschrocken sind, kleine Cousine. Es kann einem unschuldigen jungen Mädchen unheimlich werden, wenn sie mit einem solchen Gaste unter einem Dache sein soll."

„Sie bringen mich in Verlegenheit," antwortete Phöbe, welche den Richter fragend ansah. „Es ist kein Gast im Hause, vor dem man sich fürchten könnte, sondern nur ein armer, milder Mann, ein Mann wie ein Kind, den ich für den Bruder der Cousine Hephziba halte. Ich fürchte (Sie werden das wohl besser wissen als ich), daß es bei ihm nicht ganz richtig im Kopfe ist; er scheint aber so still und harmlos zu sein, daß eine Mutter ihr kleines Kind ihm anvertrauen könnte, und ich glaube, er spielte mit dem Kinde als wäre er selbst nur einige Jahre älter als dasselbe. Er mich erschrecken! Ach nein."

„Ich freue mich, einen so günstigen und offenherzigen Bericht über meinen Vetter Clifford zu vernehmen," sagte der wohlwollende Richter. „Ich liebte ihn sehr, als wir vor vielen Jahren zusammen jung waren, und ich nehme auch heute noch innigen Antheil an Allem, was ihn betrifft. Er scheint schwach am Geiste zu sein, meinen Sie, Cousine Phöbe? So möge ihm der Him=

mel wenigstens so viel Verstand lassen, daß er seine frühern Sünden bereuen kann."

„Es kann wohl Niemand weniger Sünden zu bereuen haben als er," bemerkte Phöbe.

„Ist es denn möglich," entgegnete der Richter mit bedauerndem Blicke, „daß Sie niemals von Clifford Pyncheon gehört hätten? — daß Ihr Vater seine Geschichte nicht gekannt haben sollte? Nun, es ist auch gut so; Ihre Mutter hat Rücksicht auf den guten Namen der Familie genommen, in die sie heirathete. Glauben Sie das Beste von diesem Unglücklichen und hoffen Sie das Beste für ihn. Christen sollten in ihrem Urtheile über einander immer so verfahren; besonders aber ist dies recht und klug unter nahen Verwandten, deren Charaktere natürlich immer gegenseitig etwas von einander abhängen. Clifford ist im Wohnzimmer? Ich werde hineingehen."

„Es wäre doch vielleicht besser, wenn ich meine Cousine Hephziba riefe," fiel Phöbe ein, die nicht recht wußte, ob sie einem so freundlichgesinnten Verwandten den Eintritt in das Innere des Hauses wehren dürfe oder solle. „Ihr Bruder schien eben, nach dem Frühstück, einzuschlafen und sie sähe es gewiß nicht gern, wenn er gestört würde. Erlauben Sie mir, daß ich sie vorbereite."

Der Richter schien indeß entschlossen zu sein, gerade unangemeldet einzutreten, und da Phöbe mit der Lebhaftigkeit einer Person, deren Bewegungen unbewußt

ihren Gedanken entsprechen, nach der Thür zu gegangen war, so schob er sie ohne alle oder ohne viele Umstände bei Seite.

„Nein, nein, Phöbe," sagte Richter Pyncheon mit einer Stimme in so tiefem Baß, daß sie wie Donner=grollen klang, und mit einer Stirn, so finster wie die Gewitterwolke, aus der es kommt. „Bleiben Sie nur hier. Ich kenne das Haus, kenne meine Cousine Hephziba und kenne auch den Bruder Clifford; mein Cousinchen vom Lande braucht sich nicht zu bemühen mich anzumelden" — in den letztern Worten lag bereits die Rückkehr von seiner plötzlichen Barschheit zu seinem frühern freundlichen Wesen angedeutet —, „ich bin zu Hause hier, Phöbe, vergessen Sie nicht und Sie sind fremd. Ich werde also hineingehen, selbst zusehen wie es Clifford geht und ihm wie Hephziba meine freundschaftliche Gesinnung nebst meinen besten Wünschen ausdrücken. Es ist nicht mehr als billig, daß sie Beide unter solchen Umständen von meinen eignen Lippen hören, wie sehr ich wünsche ihnen gefällig sein zu können. Ah! Da kommt Hephziba selbst."

Und so war es. Der Klang der Stimme des Richters war bis zu der alten Dame in dem Zimmer gedrungen, wo sie saß und mit abgewandtem Gesicht den Schlummer ihres Bruders abwartete. Sie kam jetzt, wie es schien, um den Eingang zu vertheidigen, da sie, wie wir leider sagen müssen, überraschend wie der Drache aussah, welcher in Feenmährchen gewöhnlich eine ver=

zauberte Schöne hütet. Ihr gewöhnliches finsteres Stirnrunzeln war in diesem Augenblicke unläugbar zu stark, als daß es der unschuldigen Kurzsichtigkeit hätte zugeschrieben werden können und es richtete sich in einer Art gegen den Richter Pyncheon, daß es ihn in Verlegenheit, wenn nicht gar in Unruhe zu versetzen schien, so wenig entsprechend, so gering hatte er die moralische Gewalt tiefwurzelnder Abneigung geschätzt. Sie machte eine abweisende Bewegung mit der Hand und stand, ein vollendetes Bild der Abwehr, ihrer ganzen Länge nach in dem dunkeln Rahmen der Thüre. Wir müssen indeß Hephziba's Geheimniß verrathen und gestehen, daß sich ihre angeborene furchtsame Charakterschüchternheit selbst jetzt in der schnellen zitternden Bewegung verrieth, die, wie sie selbst bemerkte, alle ihre Gelenke untereinander in Verwirrung brachte.

Möglicherweise erkannte der Richter, wie wenig wahre Kühnheit hinter Hephziba's drohender Stirn lag. Jedenfalls faßte er sich bald, als Mann von festen Nerven, und verfehlte nicht seiner Cousine mit ausgestreckter Hand entgegenzutreten, wobei er indeß die kluge Vorsicht brauchte, sein Vorschreiten durch ein so sonnigwarmes Lächeln zu decken, daß in dem sommerlichen Scheine desselben, wäre es wirklich nur halb so warm gewesen als es aussah, ein Traubengelände sofort sich purpurn gefärbt haben würde. Allerdings mochte er die Absicht haben, die arme Hephziba zum Zerfließen zu bringen als wäre sie eine Wachsfigur.

„Liebe Cousine Hephziba, ich freue mich ungemein,“ sagte der Richter. „Sie haben also nun etwas, für das Sie leben. Ja, und wir Alle, erlauben Sie mir zu sagen, Ihre Freunde und Verwandten, haben seit gestern mehr, für das sie leben müssen. Ich habe keinen Augenblick gesäumt, Alles, was in meiner Kraft steht, aufzubieten, um Clifford ein gemächliches Leben zu verschaffen. Er gehört ja uns Allen an. Ich weiß, wie viel er beansprucht, wie viel er immer beansprucht hat, — bei seinem ausgebildeten Geschmacke und seiner Vorliebe für das Schöne. Alles in meinem Hause — Gemälde, Bücher, Weine, feine Speisen — steht zu seinem Dienst. Es würde meinem Herzen eine Freude sein ihn zu sehen. Soll ich sogleich zu ihm hineingehen?“

„Nein,“ entgegnete Hephziba, und ihre Stimme zitterte zu schmerzlich, als daß sie viele Worte gestattet hätte. „Er kann keinen Besuch annehmen.“

„Besuch, liebe Cousine! Nennen Sie mich so?“ entgegnete der Richter, dessen Gefühl durch diesen kalten Ausdruck verletzt zu werden schien. „Lassen Sie mich Cliffords Gast und Ihr Wirth sein. Kommen Sie zu mir. Die Landluft mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, die ich um mich her gesammelt habe, wird ihm ungemein gut thun. Und Sie, liebe Hephziba, und ich wollen und werden zusammen berathen, sorgen und arbeiten, um unsern theuern Clifford glücklich zu machen. Warum aber noch mehr Worte über etwas, das für mich

zugleich eine Pflicht und ein Vergnügen ist? Kommen Sie mit mir!"

Als Phöbe diese so gastfreundlichen Anerbietungen, diese so edele Anerkennung der Verwandtschaftspflichten hörte, war sie nahe daran zu dem Richter Pyncheon hinzueilen und ihm aus eigenem Antriebe den Kuß zu geben, vor dem sie so eben erst zurückgeschreckt. Ganz anders bei Hephziba; auf die Bitterkeit ihres Herzens schien das Lächeln des Richters zu wirken wie Sonnenschein auf Essig und sie um das Zehnfache zu verbittern. „Clifford," sagte sie — noch immer zu erregt, als daß sie mehr als einen abgerissenen Satz hätte aussprechen können — „Clifford hat eine Heimat hier."

„Möge der Himmel Ihnen vergeben, Hephziba," sagte Richter Pyncheon, — indem er ehrerbietig die Augen nach jenem hohen Gerichtshofe erhob, den er anrief, — „wenn Sie in dieser Sache irgendwie früheres Vorurtheil oder alte Abneigung einwirken lassen. Ich stehe mit offenem Herzen hier, bereit Sie und Clifford in dasselbe aufzunehmen. Weisen Sie meine Anerbietungen, meine ernstgemeinten Anträge für Ihr Wohlergehen nicht zurück. Sie sind in allen Stücken von der Art, wie sie Ihr nächster Verwandter zu machen hat. Cousine, Sie laden eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, wenn Sie Ihren Bruder in diesem schauerlichen Hause, in dieser dumpfen Luft einschließen, während die liebliche Freiheit meines Landhauses ihm zur Verfügung steht."

„Es würde Clifford niemals zusagen,“ sagte Hephziba so kurz wie vorher.

„Weib!“ fuhr da der Richter auf, der seinen Zorn und Haß nicht länger zügeln konnte oder wollte, — „was soll alles dies bedeuten? Haben Sie andere Mittel? Ich ahnete so etwas. Sehen Sie sich vor, Hephziba, sehen Sie sich vor! Clifford steht am Rande so schweren Unglücks, als ihn bereits betroffen hat! Aber warum spreche ich mit Ihnen, einem Frauenzimmer? Gehen Sie aus dem Wege — ich muß Clifford selbst sehen.“

Hephziba breitete ihre Gestalt vor der Thür aus und schien wirklich größer und umfänglicher zu werden, sah auch weit schrecklicher aus, weil in ihrem Herzen so viel Angst und Unruhe lag. Richter Pyncheon's offenbare Absicht, den Eingang zu erzwingen, wurde indeß durch eine Stimme aus dem Zimmer drinnen unterbrochen, durch eine schwache, bebende, wehklagende Stimme, welche hilflose Besorgniß verrieth, zugleich aber auch so wenig eigene Kraft zur Selbstvertheidigung, wie bei einem erschreckten Kinde. „Hephziba, Hephziba!“ rief die Stimme. „Falle vor ihm auf die Knie, ... küsse ihm die Füße, ... beschwöre ihn, nicht hereinzukommen. Ach, daß er Erbarmen mit uns haben möge ... Erbarmen! Erbarmen!“

Einen Augenblick schien es zweifelhaft zu sein, ob es des Richters fester Vorsatz sei, Hephziba bei Seite zu schieben und über die Schwelle in das Zimmer hineinzutreten,

aus welchem diese Bitte schwach und gebrochen hervorklang. Mitleid hielt ihn nicht zurück, denn bei dem ersten Tone der geschwächten Stimme blitzte ein rothes Feuer aus seinen Augen auf und er trat rasch einen Schritt weiter vor, während etwas unaussprechlich Heftiges und Grimmes wie eine dunkele Wolke gleichsam sich um den ganzen Mann zu legen schien. Wer den Richter Pyncheon kennen lernen wollte, mußte ihn in diesem Augenblicke sehen. Nach einer solchen Offenbarung seines Innern mochte er so sonnigwarm lächeln als er wollte, er konnte weit leichter damit Trauben purpurn oder Kürbisse gelb färben, als den wie mit einem glühenden Eisen gemachten Eindruck aus dem Gedächtniß Dessen hinwegschmelzen, der eben Zeuge des Auftrittes gewesen. Auch wurde sein Aussehen nicht weniger furchtbar, sondern furchtbarer dadurch, daß er nicht sowohl Zorn oder Haß, als eine gewisse böse Absicht ausdrückte, die Alles, sich selbst ausgenommen, vernichtete.

Aber verläumden wir nicht dadurch einen vortrefflichen und liebenswürdigen Mann? Man betrachte nur den Richter jetzt! Er fühlt es offenbar, daß er Unrecht that, als er seine wohlwollenden Absichten Personen zu eifrig aufdrang, die sie nicht zu würdigen wußten. Er will auf eine bessere Stimmung bei ihnen warten und immer so bereit wie jetzt bleiben ihnen beizustehen. Indem er von der Thür zurücktritt, strahlt allumfassende Liebe von seinem Gesichte und verräth es deutlich, daß er Hephziba, die kleine Phöbe und den unsichtbaren

Clifford, nebst der ganzen übrigen Welt, in sein großes Herz aufnimmt und in dem Strome der Liebe badet, die aus demselben fließt.

„Sie thun mir sehr unrecht, liebe Cousine Hephziba," sagte er, indem er ihr zuerst freundlich die Hand bot, „sehr weh, aber ich vergebe Ihnen und werde mich bemühen Ihnen eine bessere Meinung von mir beizubringen. Natürlich kann ich jetzt auf eine Unterredung mit unserm armen Clifford nicht dringen, da er sich in einer so unglücklichen Gemüthsverfassung befindet; aber ich werde nichtsdestoweniger sein Wohl im Auge behalten, als wäre er mein eigener geliebter Bruder, und ich verzweifele auch nicht ganz daran, liebe Cousine, Sie Beide zur Anerkennung zu nöthigen, wie unrecht Sie gegen mich gehandelt. Geschieht dies, so wünsche ich keine andere Rache, als daß Sie Alles annehmen, was ich für Sie zu thun vermag."

Nach einer Verbeugung gegen Hephziba und mit einem gewissen väterlichen Wohlwollen in seinem Abschiedsnicken gegen Phöbe verließ der Richter den Laden und schritt lächelnd in der Straße hin. Wie es bei allen Reichen der Fall ist, die nach den Ehrenstellen einer Republik streben, so entschuldigte auch er sich gleichsam gegen das Volk wegen seines Vermögens, seines Glückes und seiner hohen Stellung durch ein herzliches herablassendes, ungezwungenes Benehmen gegen Die, welche ihn kannten; er legte sogar von seiner Würde um so mehr ab, je niedriger der Mann stand, den er

grüßte, und er bewies dadurch so unfehlbar ein stolzes Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, als wenn eine Schaar Diener vor ihm her gegangen wäre, um ihm Platz zu machen. An diesem Vormittage besonders war die Wärme in dem freundlichen liebevollen Aussehen des Richters Pyncheon so ungemein groß, daß (wenigstens ging ein solches Gerücht in der Stadt) die Wasserkarren einmal mehr als gewöhnlich durch die Straßen fahren mußten, um den Staub zu löschen, den dieser Extrasonnenschein hervorgerufen hatte.

Sobald er verschwunden war, wurde Hephziba leichenblaß, wankte zu Phöbe und ließ ihr Haupt auf die Achsel des Mädchens sinken.

„Ach, Phöbe," flüsterte sie, „dieser Mann ist das Entsetzen meines Lebens gewesen, und werde ich niemals, niemals den Muth haben, wird meine Stimme nie aufhören zu zittern, um ihm zu sagen was er ist?"

„Ist er so sehr bös?" fragte Phöbe. „Seine Anerbietungen waren doch recht freundlich."

„Sprich nicht davon, .. er hat ein Herz von Eisen," entgegnete Hephziba. „Gehe Du jetzt hinein und sprich mit dem armen Clifford, unterhalte ihn und sorge dafür, daß er ruhig bleibe. Es würde ihn aufregen, wenn er mich in meiner jetzigen Stimmung sähe. Gehe also, liebes Kind; ich selbst will versuchen, den Laden zu besorgen."

Phöbe ging, brachte sich selbst aber unterwegs durch Fragen in Verlegenheit, was jener Auftritt bedeute, dem

sie eben beigewohnt, und ob Richter, Geistliche und andere Personen von so hoher Stellung und Achtbarkeit wirklich, in einem einzelnen Falle, anders als redliche und große Männer sein könnten. Ein Zweifel dieser Art hat einen höchst beunruhigenden Einfluß, und wenn er gar zur Thatsache wird, wirkt er in furchtbarer Weise auf die Gemüther der ordentlichen, ehrlichen, gewisse Schranken liebenden Classe, in welcher wir unser Mädchen vom Lande finden. Geister von weiter greifendem Nachdenken und Forschen mögen einen ernsten Genuß in der Entdeckung finden, da denn einmal das Böse in der Welt sein muß, daß ein Hochgestellter seinen Antheil daran erhalte wie ein Niedrigstehender. Eine weitere Umsicht, eine tiefere Einsicht mag finden, daß Rang, Würde, Stellung, Alles nur illusorisch ist, so weit es Anspruch auf menschliche Verehrung macht, und gleichwohl nicht das Gefühl in sich tragen, als sei deshalb das Weltall in ein Chaos zusammengestürzt. Phöbe aber schob, um die Welt an ihrem alten Platze zu erhalten, ihre eigenen Ahnungen und Ansichten von dem Charakter des Richters Pyncheon in einem gewissen Grade bei Seite, während sie meinte, das dagegen sprechende Zeugniß ihrer Cousine sei durch irgend einen Familienstreit verbittert, welcher ja meist den Haß um so tödtlicher macht durch die erstorbene oder verdorbene Liebe, die sich mit dem ursprünglichen Gifte mischt.

Neuntes Kapitel.

Clifford und Phöbe.

Es lag wirklich etwas Hohes und Edeles in dem ursprünglichen Wesen unserer armen alten Hephziba, oder — und das war ganz ebenso wahrscheinlich — sie war durch Armuth bereichert, durch Kummer entwickelt, durch die starke, einsame Liebe ihres Lebens gehoben und so mit einem Heldenmuth begabt worden, der sie unter sogenannten glücklichen Umständen niemals hätte auszeichnen können. Viele traurige Jahre hindurch hatte Hephziba — meist muthlos, nie mit fest vertrauender Hoffnung, sondern immer nur mit dem Gefühle, es sei dies die glänzendste Möglichkeit — allen den Umständen entgegengesehen, in welchen sie sich jetzt befand. Für sich selbst hatte sie von der Vorsehung nichts erbeten, nur die Gelegenheit, sich diesem Bruder aufzuopfern, den sie so sehr geliebt, den sie so sehr bewundert wegen dessen, was er war und was er hätte sein können und an den sie, allein unter Allen, geglaubt hatte ganz, ohne Wanken, jeden Augenblick und das ganze Leben hindurch. Nun, nun war der Verlorne, am Ende seiner Tage, aus seinem langen seltsamen Unglücke zurückgekommen und, wie es schien, nicht blos wegen seines täglichen Brodes, sondern in Allem, was ihn geistig am Leben erhalten konnte, auf ihre Theilnahme hingewiesen.

Sie hatte dem Rufe, der an sie ergangen, Folge geleistet. Sie — unsere arme hagere Hephziba in ihrem alten seidenen Kleide, mit ihren steifen Gliedern und ihrem traurig finstern Stirnrunzeln — war hervorgetreten, bereit, ihr Aeußerstes zu thun und mit so viel Liebe, um noch hundert Mal mehr als das zu leisten, wenn es durch Liebe allein zu leisten war. Es dürfte wenig geben, was mehr zu Thränen rührt — und der Himmel möge uns vergeben, wenn sich mit dem Erkennen ein Lächeln mischt oder trotz dem Erkennen bleibt — man könnte gewiß wenige Gegenstände mit ächterem Pathos sehen als Hephziba an diesem ersten Vormittage.

Mit welcher Geduld bestrebte sie sich, Clifford in ihre große warme Liebe einzuhüllen und diese zu seiner ganzen Welt zu machen, damit ihm keine peinigende Empfindung von der kalten Oede draußen bleibe! Wie bemühete sie sich ihn zu zerstreuen und zu unterhalten und in wie mitleidiger, aber auch großherziger Weise!

Sie dachte daran, wie sehr er sonst Dichtung und Poesie geliebt habe, schloß deshalb einen Bücherschrank auf und nahm einige Schriften heraus, die zu ihrer Zeit vortrefflich gewesen waren. Da war ein Band von Pope mit dem „Lockenraub" darin, ein anderer von dem Tatler (Plauderer), einer von Drydens „vermischten Schriften", alle mit verschossenem Gold am Einband und mit Gedanken von verblichenem Glanze innen. Sie wirkten nicht angenehm auf Clifford. Diese und alle solche Schriftsteller aus der Gesellschaft, deren neue

Werke glänzen wie die Farbenpracht eines neuen Teppichs, müssen sich darein ergeben, ihren Reiz — für jeden Leser — nach einer oder nach zwei Generationen zu verlieren, denn es läßt sich kaum annehmen, daß sie auch nur einen Theil davon für einen Sinn behalten, der jene Sitten und Moden nicht mehr zu würdigen weiß. Hephziba griff sodann nach „Rasselas" und fing an aus dem „glücklichen Thale" vorzulesen, in der Meinung, es sei darin das Geheimniß eines zufriedenen Lebens dargelegt, das wenigstens für diesen einen Tag sie und Clifford unterhalten werde. Aber über dem „glücklichen Thale" hing eine Wolke. Hephziba verletzte überdies den Zuhörer durch zahllose Sünden gegen richtiges Lesen, die er zu bemerken schien, ohne auf den Sinn zu achten, dem er überhaupt wenig Aufmerksamkeit schenkte, so daß er das Langweilige des Vorlesens empfand, ohne zur Ausgleichung irgend einen Genuß davon zu haben. Auch hatte die von Natur nicht eben liebliche Stimme seiner Schwester im Verlaufe ihres ganzen kummerreichen Lebens ein gewisses heiseres Knurren und Knarren angenommen, das so wenig auszurotten ist wie die Sünde, sobald es einmal in die menschliche Kehle gelangte. In beiden Geschlechtern ist dieses lebenslange Knurren, das jedes Wort der Freude oder der Trauer begleitet, manchmal ein Anzeichen von festgewurzelter Melancholie und wo es vorkommt, trägt sich die ganze Unglücksgeschichte in sein leisestes Tönen über. Es wirkt so, als ob die Stimme schwarz umhüllt, schwarz gefärbt

worden wäre, oder — wenn wir ein milderes Bild brauchen sollen — dieses unglückselige Knurren, das durch alle Modulationen der Stimme läuft, ist wie ein schwarzer Seidenfaden, an welchen die Perlen der Rede gereihet werden und von dem sie ihre Farbe erhalten. Solche Stimmen haben Trauer um erstorbene Hoffnungen angelegt und sie sollten mit diesen sterben und begraben werden.

Als Hephziba erkannte, daß Clifford durch ihre Bemühungen nicht aufgeheitert würde, suchte sie in dem Hause umher nach andern Zerstreuungsmitteln. Einmal ruheten ihre Augen zufällig auf Alice Pyncheons Clavier und das war ein gefährlicher Augenblick, denn — trotz der altherkömmlichen Scheu, die sich um dies Instrument gesammelt hatte und trotz den Trauertönen, die ihm gespenstige Finger entlocken sollten — die aufopferungsfreudige Schwester dachte wirklich und im Ernst daran zu Cliffords Unterhaltung darauf zu trommeln und ihre Leistung sogar mit ihrer Stimme zu begleiten. Armer Clifford! Arme Hephziba! Armes Clavier! Alle drei würden unglücklich gewesen sein. Durch irgend eine günstige Einwirkung, möglicherweise durch das, wenn auch nicht anerkannte, Einschreiten der lange begrabenen Alice selbst — wurde indeß das drohende Ungemach abgewendet.

Das Schlimmste von Allem aber — der schwerste Schicksalsschlag, den Hephziba, vielleicht auch Clifford, zu erdulden hatte — war seine unüberwindliche Abnei=

gung gegen ihr Erscheinen. Ihr Gesicht, das nie sehr angenehm gewesen, jetzt aber hart war in Folge von Alter, Gram und Groll gegen die Welt um seinetwillen; ihr Anzug und besonders ihr Turban; ihr eigenthümliches, seltsames Wesen, von dem sie, unbewußt, in der Einsamkeit wie von Unkraut umwuchert worden, ihr ganzes Aeußere war von der Art, daß man sich nicht wundern, wenn es auch sehr bedauerlich finden konnte, warum Clifford, der aus Instinkt das Schöne liebte, seine Augen gerne von ihr abwendete. Es ließ sich nicht ändern und erstarb gewiß zu allerletzt in ihm. In seinem letzten Stündlein noch, wenn der Hauch des Lebens schon ganz schwach und matt über seine Lippen ging, ergriff er sicherlich die Hand Hephziba's in warmer Erkenntlichkeit für alle Liebe, die sie ihm erzeigt und schloß dabei die Augen — nicht sowohl um zu sterben, als nur um nicht länger ihr Gesicht sehen zu müssen. Arme Hephziba! Sie ging mit sich selbst zu Rathe, was wohl zu thun sei und kam auf den Gedanken, Bänder an ihren Turban zu machen; sie wurde indeß durch das sofortige Flügelrauschen einiger Schutzengel von einem Versuche zurückgehalten, welcher nothwendig eine höchst traurige Einwirkung auf den geliebten Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit hätte haben müssen.

Um es kurz zu sagen, außer dem Mangel an Vorzügen ihrer Persönlichkeit sprach aus Allem was sie that ein gewisses Ungeschick, etwas Plumpes, das sich kaum zum Nutzen verwenden ließ, zur Zierde und zum Schmucke

aber gar nicht. Sie war Cliffords Gram und sie wußte es. In ihrer Noth wendete sich also die betagte Jungfrau an Phöbe. In ihrem Herzen kannte sie ja keine Eifersucht. Hätte es dem Himmel gefallen, die heldenmüthige Treue ihres ganzen Lebens dadurch zu krönen, daß er sie zum Mittel des Glückes Cliffords machte, so würde er sie für ihre ganze Vergangenheit durch eine Freude belohnt haben, die allerdings nicht in heller Farbe strahlte, aber ächt und voll war und tausend bunteren Jubel verdiente. Das blieb freilich eine Unmöglichkeit. Sie wendete sich demnach an Phöbe und legte die Aufgabe in die Hände des jungen Mädchens. Die letztere nahm sie freundlich auf wie Alles, aber ohne das Gefühl, als habe sie eine besondere Sendung des Himmels zu erfüllen und sie erreichte das Ziel, eben dieser Einfachheit und Natürlichkeit wegen, um so leichter und vollständiger.

In Folge der unwillkürlichen Einwirkung eines heiterfreundlichen Temperamentes wurde Phöbe bald unentbehrlich für das tägliche Wohl, um nicht zu sagen für das tägliche Leben ihrer beiden einsamen Gefährten. Das Grauen und der Schmuz des Siebengiebelhauses schien verschwunden zu sein, seit sie da erschienen; dem nagenden Zahn der Trockenfäule in dem alten Holzwerke war Einhalt gethan; der Staub fiel nicht mehr so dicht von den alten Decken auf den Fußboden und die Meubels in den Zimmern unten herab, oder es war doch wenigstens eine kleine Haushälterin da, die ihn wegfegte und

in dem Hause sich umherbewegte, leichtfüßig wie der Wind, der über einen Gartenweg streicht. Die Schatten düsterer Ereignisse, die sonst in den öden, einsamen Gemächern ruheten, der dumpfe, nicht athembare Geruch, welchen der Tod in mehr als einem Schlafzimmer von seinen Besuchen da vor langer Zeit zurückgelassen hatte, — vermochten weniger als die reinigende Kraft, welche die Anwesenheit eines jugendlichen, frischen und durchaus gesunden Herzens in der ganzen Atmosphäre des Hauses verbreitete. In Phöbe lag gar nichts Krankhaftes; hätte sie etwas der Art gehabt, so wäre das alte Pyncheonhaus ganz der Ort gewesen, dasselbe zur Unheilbarkeit zu reifen. Ihr Geist und Wesen glich jetzt der Kraft nach einer geringen Menge Rosenöl in einer der gewaltigen eisenbeschlagenen Truhen Hephziba's, in welcher dasselbe seinen Duft unter der Mannigfaltigkeit von Wäsche und Spitzen, Tüchern, Hauben, Strümpfen, zusammengelegten Kleidern, Handschuhen und andern der aufbewahrten Schätze verbreitete. Wie jeder Gegenstand in der großen Truhe durch den Rosenduft lieblicher geworden, so erlangten auch alle Gedanken und Empfindungen Hephziba's und Cliffords, so düster sie auch sein mochten, einen lichten Anflug von Glück durch den Umgang mit Phöbe. Ihre rührige Thätigkeit, ihr Verstand und ihr Herz drängten sie unabläßig, die kleinen gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten, die sich ihr darboten, den in jedem Augenblicke eben geeigneten Gedanken zu haben und bald in die

zwitschernde Lustigkeit der Drosseln auf dem Birnbaume, bald so innig als möglich in die trübe Aengstlichkeit Hephziba's oder das unbewußte, unklare Wehklagen des Bruders derselben einzustimmen. Dieses leichte Anschmiegen war zugleich ein Zeichen vollkommener Gesundheit und das beste Mittel dieselbe zu erhalten.

Eine solche Natur wie die Phöbe's hat unfehlbar ihren gebührenden Einfluß, wird aber selten gebührend geehrt. Die geistige Kraft derselben läßt sich zum Theil nach der Thatsache würdigen, daß sie unter Umständen gleich denen, welche die Inhaberin des Hauses umgaben, sich eine Stellung erworben und geschaffen hatte, so wie nach der Wirkung, welche sie auf einen Charakter von weit bedeutenderer Masse als ihr eigener ausübte, denn die dürre, knochige Gestalt Hephziba's stand vielleicht, verglichen mit der niedlichen, federleichten Phöbe, in rechtem Verhältniß zu der geistigen Schwere und Masse der alten Dame und des jungen Mädchens.

Für den Gast — Hephziba's Bruder — oder Vetter Clifford, wie Phöbe ihn zu nennen anfing, war sie ganz besonders unentbehrlich. Wir wollen damit nicht sagen, daß er mit ihr sprach oder in irgend einer sehr deutlichen Weise sein Gefühl einer Annehmlichkeit oder eines Reizes in ihrer Gesellschaft ausdrückte; aber sobald sie lange abwesend war, wurde er verdrüßlich und unruhig und ging mit der Ungewißheit, die alle seine Bewegun-

gen charakterisirte, in dem Zimmer auf und ab, oder saß brütend in seinem großen Lehnstuhle, stützte den Kopf auf die Hände und verrieth nur durch einen elektrischen Funken übeler Laune, wenn Hephziba ihn zu wecken versuchte, daß noch Leben in ihm sei. Er verlangte gewöhnlich nichts weiter als Phöbe's Anwesenheit und die Nähe ihres frischen Lebens neben seinem geknickten und verblüheten. Und allerdings sprudelte und spielte ihr Geist von Natur in einer Weise, daß er selten ganz ruhig und ohne Aeußerung blieb, wie eine Quelle nie aufhört zu murmeln und zu hüpfen. Sie besaß die Gabe des Gesanges und zwar in so natürlicher Weise, daß es Jemanden sicherlich ebensowenig eingefallen wäre darnach zu fragen, woher sie dieselbe erhalten und welcher Meister sie unterrichtet, als er einen Vogel fragt, in dessen kleinem Liede wir die Stimme des Schöpfers so deutlich erkennen, wie in den lautesten, erschütterndsten Tönen seines Donners. So lange Phöbe sang, konnte sie nach Belieben in dem Hause umhergehen. Clifford war zufrieden, mochten ihre lieblichen, anheimelnden luftigen Töne aus den obern Gemächern herab, oder auf dem Gange her aus dem Laden kommen oder gemischt mit den blinzelnden Sonnenstrahlen durch die Blätter des Birnbaumes aus dem Garten. Er saß dann ruhig da und ein mildes Wohlbehagen strahlte von seinem Gesicht, das bald heiterer, bald ein wenig trüber war, je nachdem der Gesang ganz in seiner Nähe klang oder aus weiterer Entfernung gehört

wurde. Am liebsten aber war es ihm freilich, wenn sie auf einem Bänkchen dicht an seinen Knieen saß.

Bei ihrem Temperament ist es vielleicht bemerkenswerth, daß Phöbe öfterer ernste als lustige Lieder sang; aber junge glückliche Menschen dämpfen ihr Leben gar gern mit einem durchsichtigen Schatten. Und der tiefste Ernst, die tiefste Trauer in Phöbe's Stimme und Gesang kam durch das goldene Geflecht ihres heitern, fröhlichen Sinnes und war so durchdrungen von der Eigenschaft, die sie da erlangten und von da mitnahmen, daß das Herz sogar leichter wurde, wenn man darüber weinte. Laute kecke Lustigkeit, in der heiligen Gegenwart dunkeln Unglücks, würde einen unehrerbietigen und grellen Mißton in die feierlichen Klänge gebracht haben, die leise durch das Leben Hephziba's und des Bruders derselben bebten. Deshalb war es gut, daß Phöbe so oft traurige Themen wählte und daß sie eben nicht traurig waren, so lange sie dieselben sang.

Nachdem Clifford sich an ihren Umgang gewöhnt hatte, verrieth sich bald, wie sehr geneigt und fähig er ursprünglich gewesen sein mußte, liebliche Farben und Strahlen freundlichen Lichtes von allen Seiten her in sich aufzunehmen. Er wurde jung, wenn sie bei ihm saß. Schönheit — nicht eigentlich wirkliche Schönheit, selbst wenn sie sich am stärksten äußerte, wie sie ein Maler lange hätte beobachten müssen, zuletzt ohne sie fassen und auf der Leinwand festhalten zu können — nichtsdestoweniger Schönheit, nicht blos ein Traum, spielte

bisweilen auf seinem Gesichte und beleuchtete dasselbe. Ja sie beleuchtete es nicht blos, sie gab ihm einen Ausdruck, der nur als Hindurchglühen eines seltenen und glücklichen Geistes erklärt werden konnte. Das graue Haar und die Runzeln schwanden einen Augenblick mit ihrer Kunde von endlosem Kummer und Gram, der so tief auf seiner Stirn eingeschrieben war, aber so gedrängt, als solle die ganze Geschichte vollständig gegeben werden, daß die ganze Schrift unleserlich geworden. Ein liebevolles, zugleich aber scharfblickendes Auge hätte in dem Manne einen Schatten von Dem erkennen können, was er eigentlich sein sollte. Wenn dann wiederum das Alter, gleich einer traurigen Dämmerung, sich über sein Gesicht breitete, hätte man sich versucht fühlen können, mit dem Geschick in einen Streit einzugehen und zu behaupten, dieses Wesen hätte entweder gar nicht sterblich gemacht oder sein sterbliches Dasein hätte den Eigenschaften entsprechend gebildet werden sollen. Es zeigte sich gar keine Nothwendigkeit, daß er überhaupt geathmet — die Welt bedurfte seiner nie —; da er aber einmal geathmet hatte, so hätte er immer die duftigste Sommerluft athmen sollen. Dieselbe Verlegenheit tritt uns unfehlbar bei Naturen entgegen, welche sich ausschließlich von dem Schönen zu erhalten suchen, ihr irdisches Schicksal mag sein wie es will.

Phöbe verstand wahrscheinlich den Charakter sehr unvollkommen, um den sie einen so wohlthuenden Zauber verbreitet hatte. Es war auch nicht nöthig. Das Feuer

im Kamine kann einen ganzen Halbkreis von Gesichtern um sich her behaglich stimmen, ohne daß es die Eigenthümlichkeit auch nur eines derselben zu kennen braucht. Es lag auch wirklich etwas zu Zartes und Feines in den Zügen Cliffords, als daß er von Jemanden vollkommen hätte gewürdiget werden können, dessen Sphäre so ganz in dem Wirklichen lag wie bei Phöbe. Für Clifford hingegen war die Wirklichkeit, die einfache unverdorbene Natürlichkeit in dem Mädchen ein so mächtiger Reiz als irgend einer, den sie besaß. Schönheit, in ihrer eigenen Weise fast vollkommene Schönheit, war allerdings unentbehrlich. Hätte Phöbe grobe Züge, eine plumpe Gestalt, eine rauhe Stimme und ein linkisches Benehmen gehabt, so hätte sie unter diesem unglücklichen Aeußern alle guten Gaben in reichem Maße besitzen können und würde doch, als Weib, Clifford abgestoßen und verletzt haben eben durch ihren Mangel an Schönheit. Aber es gab nichts Schöneres — wenigstens nichts Hübscheres — als Phöbe. Und deshalb war für diesen Mann — dessen ganzer Lebensgenuß ein Traum gewesen war, bis sein Herz und seine Phantasie in ihm erstorben, in dem die Bilder von Frauengestalten mehr und mehr ihre Wärme und ihren Stoff verloren und sich, wie die Gemälde einsam lebender Künstler, zur kältesten Idealität verflüchtiget hatten — für diesen Mann war dies niedliche Wesen des heitersten häuslichen Lebens eben Das, was fehlte, um ihn von neuem in die lebende Welt zurückzuführen. Personen, die das

gewöhnliche Geleise der Dinge verlassen haben oder aus ihm herausgetrieben worden sind — wäre es auch um etwas Besseres zu suchen — wünschen nichts mehr als zurückgeleitet zu werden. Sie zittern und beben in ihrer Einsamkeit so gut auf einem Berggipfel als in einem Kerker. Phöbe's Anwesenheit machte Alles um sie her behaglich und anheimelnd, eben zu Dem also, wornach der Verbannte, der Gefangene, der Fürst — der unter, der neben und der über den Menschen stehende Unglückliche — sich sehnt. Sie war etwas Wirkliches. Faßte man ihre Hand, so fühlte man Etwas, ein zartes Etwas, etwas Wesentliches und zwar warmes, und so lange man den Druck empfand, wie weich und sanft er auch sein mochte, konnte man sicher sein, daß man sich an einer guten Stelle in der ganzen mitfühlenden Kette menschlicher Natur befände. Die Welt war da keine Täuschung mehr.

Blicken wir in dieser Richtung ein wenig weiter hin, so könnten wir wohl eine Erklärung eines lange geahneten Geheimnisses andeuten. Warum suchen Dichter bei ihren Lebensgefährten nicht sowohl ähnliche poetische Begabung als vielmehr Eigenschaften, die so gut den einfachsten Handwerker als den idealen Geistesarbeiter glücklich machen können? Wahrscheinlich, weil der Dichter in seinem höchsten Aufschwunge keines menschlichen Verkehrs bedarf, aber auch, wenn er herabsteigt, nicht einsam, nicht fremd sein will.

Es lag etwas ungemein Schönes in dem Verhältniß, welches sich zwischen diesem Paare gestaltete, das

so eng und beständig vereint und doch durch eine Einöde trauriger geheimnißvoller Jahre zwischen seiner und ihrer Geburt getrennt war. Auf Cliffords Seite war es das Gefühl eines von der Natur mit der lebendigsten Empfänglichkeit für weiblichen Einfluß begabten Mannes, der aber nie den Becher leidenschaftlicher Liebe geleert hatte, und wußte, daß es nun zu spät sei. Er wußte und fühlte es mit der instinktmäßigen Feinheit, welche den Verfall seines Geistes überdauert hatte. So war sein Gefühl für Phöbe, ohne ein väterliches zu sein, nicht minder keusch und rein, als wenn sie seine Tochter gewesen wäre. Er war allerdings ein Mann und sah in ihr das Weib. Ja sie war für ihn die einzige Vertreterin des weiblichen Geschlechtes. Er beachtete unfehlbar jeden Reiz, der ihrem Geschlechte angehörte und sah die Reife ihrer Lippen wie die jungfräuliche Entwickelung ihres Busens. Aber ihr kleines weibliches Thun und Lassen, das aus ihr herausknospete, gleich den Blüten eines jungen Obstbaumes, wirkte auf ihn und brachte bisweilen in den Saiten seines Herzens die stärksten Wonnetöne hervor. In solchen Augenblicken — denn die Wirkung währte selten länger als einen Augenblick — war der halb erstorbene Mann voll von harmonischem Leben, wie eine Harfe, die lange schwieg, tönereich ist, sobald die Finger des Künstlers in ihre Saiten greifen. Gleichwohl schien es mehr ein Erkennen, ein Mitfühlen zu sein, als eine ihm als Person eigenthümliche Empfindung. Er las in Phöben wie in einer ansprechen=

den einfachen Geschichte; er hörte auf sie, als sei sie ein Vers eines wohlbekannten Liedes, den Gott zur Vergeltung für sein trauriges Geschick durch einen seiner Engel, der das tiefste Mitleid mit ihm empfand, in dem Hause singen ließ. Sie war eigentlich keine wirkliche Thatsache für ihn, sondern die ihm deutlich und warm zum Bewußtsein gelangende Erklärung alles Dessen, was ihm im Leben gefehlt hatte, so daß dieses bloße Symbol oder lebensähnliche Bild fast so wohlthuend wirkte wie Wirklichkeit.

Aber wir bemühen uns vergebens den Gedanken in Worte zu fassen; wir finden keinen entsprechenden Ausdruck für die Schönheit und tiefsinnige Bedeutung, die er für uns hat. Dieser Mann, der nur für das Glück geschaffen und deshalb umsoweniger glücklich geworden war, dessen Streben eine Hand in so rauher Weise gehemmt und durchkreuzt hatte, daß die zarten Federn seines Charakters, der weder in geistiger noch moralischer Hinsicht jemals sehr stark gewesen, vor undenklicher Zeit gesprungen waren und er nun schwachsinnig hinvegetirte — dieser arme einsame Schiffer von den Inseln der Seligen, der in gebrechlichem Fahrzeuge auf stürmischem Meere umhertrieb, war durch die letzte berghohe Woge seines Schiffbruchs in einen stillen Hafen geschleudert worden. Während er da mehr als halbtodt an dem Strande lag, war der Duft einer irdischen Rosenknospe zu ihm gedrungen und hatte, wie das Gerüche thun, Erinnerungen oder Gesichte von all dem lebendigen und

athmenden Schönen geweckt, unter dem seine Heimat hatte sein sollen. Mit der ihm angeborenen Empfänglichkeit für glückliche Einflüsse zieht er die leise ätherische Wonne in seine Seele ein und — stirbt.

Und wie sah Phöbe Clifford an? Das Mädchen gehörte nicht zu Denen, welche vorzugsweise durch das Ungewöhnliche und Seltsame im menschlichen Charakter angezogen werden. Der Pfad, welcher ihr am meisten zugesagt haben würde, war der vielbetretene gewöhnliche Lebensweg und die Begleiter, die ihr die meiste Freude gemacht hätten, waren solche, wie man sie überall findet. Das Geheimniß, das Clifford umgab, war für sie, soweit es sie überhaupt berührte, mehr eine Belästigung, eine Unannehmlichkeit als der pikante Reiz, den manche andere Frauen darin gefunden haben würden. Gleichwohl wurde die ihr eigene theilnehmende Freundlichkeit stark angeregt, nicht sowohl durch das schauerlich Pittoreske in seiner Lage oder durch die feinere Grazie seines Charakters, als vielmehr durch den Hilferuf eines so verlassenen Herzens gleich dem seinigen an ihr so mitleidreiches. Sie sah ihn liebevoll an, weil er der Liebe so sehr bedurfte und so wenig empfangen zu haben schien. Mit rasch treffendem Takte, der Folge einer thätigen und gesunden Empfänglichkeit, erkannte sie, was ihm dienlich sei und that dies. Was krankhaft in seiner Seele und seiner Erfahrung war, blieb ihr unbekannt und so erhielt sich ihr Verkehr mit einander immer gesund durch die sorglose, aber gleichsam

vom Himmel geleitete Ungezwungenheit ihres ganzen Benehmens. Alle die krank sind am Geiste, vielleicht auch die körperlich Kranken, erkranken schwerer und hoffnungsloser, wenn ihnen in dem Verhalten ihrer Umgebungen das Leiden von allen Seiten wie aus Spiegeln entgegentritt; sie müssen so das Gift ihres eigenen Athems in unendlicher Wiederholung in sich aufnehmen. Phöbe aber brachte ihrem armen Leidenden reinere Luft. Sie gab demselben auch nicht den Geruch einer wilden Blume, — denn in ihrem ganzen Wesen lag nichts Wildes — sondern den Duft von Gartenrosen, Nelken und anderen lieblich duftenden Blumen, welche die Natur und die Menschen einen Sommer nach dem andern, ein Jahrhundert nach dem andern ziehen. Eine solche Blume war Phöbe in ihrem Verhältniß zu Clifford, ein solcher Genuß der, welchen sie ihm gewährte.

Zu verschweigen ist indeß nicht, daß ihre Blumenblätter sich bisweilen etwas matt neigten in der schwülen Atmosphäre um sie her. Sie wurde nachdenklicher als sie früher gewesen. Wenn sie von der Seite nach Cliffords Gesicht blickte und die blasse, ungenügende Eleganz, sowie den fast erloschenen Geist darin erkannte, suchte sie zu erforschen, welches Leben er wohl geführt. War er immer so gewesen? Hatte dieser Schleier von seiner Geburt an über ihm gelegen — jener Schleier, welcher weit mehr von seinem Leben verhüllte als andeutete und durch den hindurch er selbst die wirkliche Welt so unvollkommen erkannte — oder war er durch ein trau=

riges Schicksal um ihn gewoben worden? Phöbe liebte die Räthsel nicht und würde sich stets gern der Verlegenheit entzogen haben, eines lösen zu müssen. Nichtsdestoweniger hatte ihr Nachdenken über Cliffords Charakter das Gute, daß die Wahrheit nicht grauenhaft auf sie wirkte, als sie dieselbe allmälig erfuhr durch ihre eigenen unwillkürlichen Vermuthungen, wie durch das Bestreben jedes ungewöhnlichen Umstandes seine eigene Geschichte zu berichten. Mochte die Welt ihm auch noch so großes Unrecht gethan haben, sie kannte Vetter Clifford zu gut — oder glaubte es doch —, um bei der Berührung mit seinen hagern zarten Fingern zu schaudern.

Innerhalb weniger Tage nach dem Erscheinen dieses merkwürdigen Mitbewohners des Hauses war das gewöhnliche Leben in demselben mit ziemlicher Gleichförmigkeit zurückgekehrt. Früh, sehr bald nach dem Frühstück, schlief Clifford gewöhnlich auf seinem Stuhle ein und wenn er nicht durch irgend einen Zufall geweckt wurde, kam er aus der dichten Schlafwolke oder aus den dünnern Nebeln, die hin und her zogen, erst gegen Mittag heraus. In diesen Schlummerstunden blieb die alte Dame bei ihrem Bruder, während Phöbe den Laden besorgte, eine Einrichtung, welche das Publikum bald erkannte, so daß es seine entschiedene Vorliebe für die junge Verkäuferin durch besonders häufiges Erscheinen während ihrer Verwaltungszeit bethätigte. Nach dem Mittagsessen nahm Hephziba ihr Strickzeug — einen langen Winterstrumpf von grauer Wolle für ihren Bru-

der — und begab sich mit einem Seufzer, einem stirnrunzelnden freundlichen Abschiedsblicke auf Clifford und einem Wachsamkeit empfehlenden Winke gegen Phöbe auf ihren Platz hinter dem Ladentische. Es war nun die Reihe an dem jungen Mädchen, die Pflegerin, Hüterin, Gespielin — oder wie es sonst geeigneter zu nennen ist — des ergrauten Mannes zu sein.

Zehntes Kapitel.

Der Pyncheon-Garten.

Ohne Phöbe's Antrieb würde Clifford meist der Mattheit und Erstarrung nachgegeben haben, die sich über sein ganzes Sein verbreitet hatten und ihm riethen, vom Morgen bis zum Abende auf seinem Stuhle zu sitzen. Das Mädchen aber verfehlte selten einen Gang in den Garten vorzuschlagen, wo Onkel Venner und der Daguerreotypist das Dach der verfallenen Laube oder des Sommerhäuschens so ausgebessert hatten, daß es hinreichenden Schutz gegen die Sonne und gelegentlichen Regen gewährte. Auch waren die Hopfenranken üppig an dem kleinen Baue emporgewachsen und hatten ein lauschiges grünes Plätzchen mit zahllosen Durchsichten in die entlegenere Einsamkeit des Gartens geschaffen.

Hier an diesem grünen Spielplatze des glitzernden Lichtes las Phöbe Clifford bisweilen vor. Ihr Bekannter, der Daguerreotypist, der sich auch mit Literatur zu beschäftigen oder sie zu lieben schien, hatte ihr Romane in Heftform und etliche Bände Gedichte gegeben, welche in ganz anderem Style und Geschmacke waren als die im Besitz Hephziba's. Indeß kam den Büchern nur in geringem Grade Dank zu, wenn das Vorlesen des Mädchens den ältlichen Vetter irgendwie ansprach. In Phöbe's Stimme lag immer liebliche Musik und sie konnte Clifford durch das Perlen und Spielen des Tones erheitern oder durch das fortgesetzte regelmäßige Steigen und Fallen, gleich dem der Wellchen in dem Kieselbette eines Baches, beruhigen. Die Romane aber — welche das an Worte solcher Art nicht gewöhnte Mädchen vom Lande oftmals gewaltig fesselten — erregten die Theilnahme des seltsamen Zuhörers in sehr geringem Grade oder gar nicht. Lebensbilder, Scenen der Leidenschaft und des Gefühls, Witz und Humor, Alles war bei Clifford vergebens oder noch schlimmer, entweder weil ihm die Erfahrung abging, nach welcher er die Wahrheit der Schilderungen prüfen konnte, oder weil sein eignes Leid ein Prüfstein der Wirklichkeit war, dem wenige erdichtete Empfindungen zu widerstehen vermochten. Wenn Phöbe über das Gelesene laut auflachte, konnte er zwar gelegentlich aus Sympathie mitlachen, öfterer aber sah er sie nur mit einem fragenden Blicke an. Wenn eine Thräne — eine Mädchen-Sonnenscheinthräne über er-

dichtetes Leid — auf eine traurige Seite fiel, da hielt sie Clifford entweder für ein Zeichen wirklichen Schmerzes oder er wurde verdrüßlich und forderte sie ärgerlich auf das Buch zuzuschlagen. Und mit Recht. Ist nicht die Welt in ächtem Ernst traurig genug, ohne daß sie zum Zeitvertreibe erdachter Noth bedarf?

Mit den Gedichten ging es besser. Er erfreuete sich an dem Steigen und Fallen des Rhythmus und an der Wiederkehr glücklicher Reime. Auch war Clifford wohl im Stande das Poetische zu fühlen und zu würdigen — vielleicht nicht sowohl in dem Höchsten oder Tiefsten, als in dem Aetherischsten und Feinsten. Es ließ sich durchaus nicht vorher angeben, in welchem Verse der weckende, anregende Zauber liegen dürfe; wenn aber Phöbe die Augen von dem Buche nach Cliffords Gesicht aufschlug, erkannte sie an dem Lichte, welches durch dasselbe strahlte, daß ein feineres Gefühl oder Verständniß als das ihrige in dem Gelesenen eine verborgene Flamme gefunden. Ein solches Aufleuchten war indeß oftmals der Vorläufer einer trüben Stimmung für viele Stunden, weil Clifford nach dem Verglühen eines ihm abgehenden Sinnes, einer ihm fehlenden Kraft sich bewußt zu werden schien und darnach umhertappte als wenn ein Blinder umherginge und sein verlornes Augenlicht suchte.

Weit mehr gefiel es ihm, weit wohler that es ihm, wenn Phöbe sprach und Vorfälle seinem Geiste lebendiger vorführte durch ihre begleitende Beschreibung und

ihre Bemerkungen darüber. Das Leben im Garten gewährte Gegenstände genug zu solchen Gesprächen, die Clifford am besten zusagten. Er fragte regelmäßig, welche Blumen seit dem vorigen Tage aufgeblühet wären. Seine Blumenliebe war ganz eigenthümlich und schien nicht sowohl eine Sache des Geschmacks als der wirklichen Empfindung zu sein; er hielt gern, wenn er dasaß, eine Blume in der Hand, beobachtete sie aufmerksam und sah von ihren Blättern in Phöbe's Gesicht, als ob die Blume aus dem Garten eine Schwester des Mädchens aus dem Hause sei. Er fand nicht blos Freude an dem Duft der Blumen, an ihrer schönen Form oder der zarten oder prächtigen Farbe: er fühlte in derselben auch Leben, Charakter, Individualität, so daß er die Blumen des Gartens liebte als hätten sie Gefühl und Geist. Diese eigenthümliche Blumenliebe ist sonst fast ausschließlich ein Zug des Frauenherzens. Die Männer, wenn ihnen dieselbe angeboren ist, verlieren, vergessen sie bald, ja lernen sie verachten in ihrem Verkehr mit gröbern Dingen als Blumen. Auch Clifford hatte sie vergessen, fand sie jetzt aber wieder, da er langsam aus der kalten Erstarrung seines Lebens erwachte.

Es ist wunderbar, wie viele angenehme Ereignisse fortwährend in diesem versteckten Garten vorkamen, sobald Phöbe nach ihnen sich umsah. Am ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit dem Orte hatte sie eine Biene da gesehen oder gehört. Und oftmals — ja fast immer — kamen nun die Bienen daher, Gott weiß warum oder

aus welchem hartnäckigen Verlangen nach weither geholten Süßigkeiten, da doch ohne Zweifel große Kleefelder und allerlei Gartengewächse viel näher lagen. Aber die Bienen kamen daher und tauchten in die Kürbißblüten hinein, als wäre im weiten, weiten Umkreise auch nicht eine einzige Kürbißranke zu finden oder als gäbe der Boden in Hephziba's Garten seinen Erzeugnissen gerade die Eigenschaft, welche die kleinen arbeitsamen Bienen suchten, um ihrem Honige den wahren und ächten Duft und Geruch zu ertheilen. Wenn Clifford ihr sonniges eifriges Summen in den großen gelben Blüten drin hörte, sah er sich um mit einem freudigen Gefühl von Wärme, blauem Himmel, grünem Gras und Gottes freier Luft in dem ganzen weiten Raume von der Erde bis zum Himmel. Eigentlich braucht man auch nicht zu fragen, warum die Bienen zu diesem grünen Plätzchen in der staubigen Stadt kamen. Gott sandte sie daher, um unseren armen Clifford zu erfreuen. Sie brachten den reichen Sommer mit sich für ein wenig Honig, den sie mitnahmen.

Als die Stangenbohnen zu blühen begannen, zeigte sich darunter eine besondere Art mit hell scharlachrothen Blüten. Der Daguerreotypist hatte diese Bohnen in einer Kammer über einem der sieben Giebel gefunden, wo sie irgend ein gartenfreundlicher Pyncheon aus vergangener Zeit in einem Kasten aufbewahrt hatte, der aber selbst in den Garten des Todes gepflanzt wurde, ehe er sie hatte pflanzen können. Um zu versuchen, ob

die alten Bohnen noch einen Lebenskeim in sich trügen, hatte Holgrave einige derselben gelegt und der Erfolg war eine Reihe prächtiger Bohnenranken, die bald an ihrer ganzen Stütze hinaufliefen und sich da von einem Ende bis zum andern rund umher mit einer Fülle rother Blüten bedeckten. Und seit die erste Knospe sich erschlossen hatte, war eine Menge Colibris dahergelockt worden. Bisweilen schien für eine jede der Hunderte von Blüten Einer dieser winzigsten Vögel da zu sein, die, ein daumengroßes Häuflein glänzender Federn, um die Bohnenstangen schwirrten. Mit unbeschreiblichem Interesse, mit mehr als kindlichem Entzücken beobachtete Clifford die Colibris. Er lehnte den Kopf oftmals vorsichtig aus der Laube heraus, um sie besser sehen zu können, winkte dann aber auch Phöbe, sich ganz still zu verhalten, blickte bisweilen schnell zurück nach dem Lächeln auf ihrem Gesicht und erhöhete durch diese ihre Mitfreude seinen eigenen Genuß. Er war nicht blos wieder jung geworden, sondern ein Kind.

War Hephziba zufällig einmal Zeuge solcher Miniaturbegeisterung, so schüttelte sie halb wie eine Mutter, halb als Schwester den Kopf und sah betrübt und erfreut zugleich aus. Sie sagte, Clifford wäre stets so gewesen, sobald die Colibris gekommen — von seiner ersten Kindheit an — und seine Freude an ihnen hätte mit zuerst seine Vorliebe für alles Schöne angezeigt. Und es sei ein wunderbares Zusammentreffen, meinte die gute Alte, daß der Künstler die scharlachroth blühenden Boh-

nen — welche die Colibris weit und breit aufsuchten und die in dem Pyncheongarten wohl seit vierzig Jahren nicht gewachsen — gerade in dem Sommer der Rückkehr Cliffords gepflanzt habe.

Dann traten Hephziba die Thränen in die Augen oder sie flossen gar reichlich über ihre Wangen herab, sodaß sie in einen Winkel gehen mußte, damit Clifford ihre Rührung nicht bemerke. Ja, alle Freuden in jener Zeit riefen Thränen hervor. Da sie so spät kamen, waren sie wie ein Spätsommer mit Dunst und Nebel im duftigsten Sonnenscheine, mit Tod und Verfall im buntesten Nebel. Je mehr Clifford das Glück eines Kindes zu genießen schien, um so trauriger wurde der Unterschied und Abstand. Bei einer schrecklichen und geheimnißvollen Vergangenheit, die sein Gedächtniß gebrochen hatte, bei der Zukunft, die leer und öde vor ihm lag, blieb ihm nur diese traumhafte, ungreifbare Gegenwart, die ein Nichts ist, wenn man sie genau ansieht. Er selbst, das ließ sich an mehr als einem Zeichen erkennen, lag dunkel hinter seiner Freude und wußte, daß sie ein kindisches Spiel sei. Clifford sah gleichsam in dem Spiegel seiner tiefern Erkenntniß, daß er ein Beispiel und Vertreter jener zahlreichen Klasse von Menschen sei, welche eine unerforschliche Vorsehung fortwährend zu Kreuzzwecken in die Welt sendet, indem sie nicht hält, was sie selbst in der Natur jener Menschen versprochen zu haben scheint, ihnen die eigentliche Nahrung versagt und dafür Gift zum Mahle hinsetzt

und in dieser Weise — während es doch nach menschlichem Dafürhalten sehr leicht anders sein könnte — ihr Leben zu einer Qual und Einöde macht. Sein langes Leben lang hatte er gelernt unglücklich zu sein, wie man eine fremde Sprache reden lernt, und nun, da er seine Aufgabe völlig inne hatte, konnte er sein kleines lustiges Glück mit Mühe verstehen. Häufig lag ein trüber Zweifelsschatten in seinen Augen. „Nimm einmal meine Hand, Phöbe," sagte er dann wohl, „und kneipe sie recht derb mit Deinen kleinen Fingern. Gieb mir eine Rose, damit ich in ihre Dornen greifen und mich an dem stechenden Schmerze überzeugen kann, daß ich wache." Offenbar wünschte er diesen kleinen Schmerz, um sich durch das Gefühl, dessen Wirklichkeit er am besten kannte, zu vergewissern, daß der Garten, die sieben verwitterten Giebel, Hephziba's Stirnrunzeln und Phöbe's Lächeln ebenfalls Wirklichkeit seien. Ohne dieses Maal in seinem Fleische konnte er ihnen ebensowenig Wahrheit zuschreiben als den wirren eingebildeten Scenen, mit denen er seinen Geist genährt hatte, bis auch diese ärmliche Nahrung erschöpft gewesen war.

Der Verfasser muß sehr fest an seines Lesers Theilnahme glauben, sonst würde er sich scheuen, so kleine Einzelnheiten und scheinbar unbedeutende Vorfälle anzuführen, die zur völligen Würdigung dieses Gartenlebens doch unentbehrlich sind. Es war das Paradies eines vom Blitze getroffenen Adam, welcher dahin sich geflüchtet hatte aus derselben öden, gefährlichen Wild=

niß, in welche der eigentliche und erste Adam getrieben worden war.

Ein besonders wirksames Unterhaltungsmittel, das Phöbe zu Gunsten Cliffords verwendete, war die gefiederte Gesellschaft, die Hühner, deren Einige, wie bereits erwähnt, seit undenklichen Zeiten in der Familie Pyncheon sich fortgeerbt hatten. In Folge eines Wunsches Cliffords, der sie nicht in Gefangenschaft sehen konnte, waren sie freigelassen worden; sie wanderten nun beliebig in dem Garten umher, thaten hier und da einigen kleinen Schaden, wurden aber an der Flucht durch Gebäude an drei Seiten und durch die beschwerlichen Spitzen eines hölzernen Zaunes an der vierten gehindert. Den größten Theil ihrer reichlichen Mußezeit verbrachten sie an dem Rande von Maule's Quelle, weil sich da gewisse Schnecken fanden, die sie für einen Leckerbissen halten mochten und das salzige Wasser selbst, das allen anderen Wesen widerstand, hielten diese Hühner so hoch, daß sie daraus tranken, die Köpfe dabei auf die Seite hielten und mit dem Schnabel schnalzten, gerade wie Weinkenner an einem Probefasse. Ihr meist ruhiges, oftmals jedoch auch eifriges, immer aber mannigfaltiges Geplauder oder Gegacker unter einander oder im Selbstgespräch — während sie Würmer aus dem reichen schwarzen Boden kratzten oder an Pflanzen pickten, die ihnen besonders wohlschmeckend erschienen — hatte einen so bekannten und familiären Ton, daß man sich fast wunderte, warum man keinen regelmäßigen Ge-

dankenaustausch mit ihnen über — menschliche und hühnerliche — häusliche Angelegenheiten anknüpfen könnte. Alle Hühner verdienen wegen der reichen und pikanten Mannigfaltigkeit ihrer Lebensweise studirt zu werden, unmöglich aber kann es anderswo Hühner von so wunderlichem Aussehen und Benehmen geben als diese von altem Herkommen. Sie trugen wahrscheinlich die Eigenthümlichkeiten der ganzen Reihe ihrer Vorfahren in sich wie sich dieselben durch eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Eiern fortgepflanzt hatten oder der gegenwärtige Herr Hahn war sammt seinen beiden Weibern durch das einsame, abgeschlossene Leben und aus Mitgefühl für die Gebieterin Hephziba Humorist, ja ein klein wenig närrisch im Kopfe geworden.

Wunderlich sahen sie in der That aus. Herr Hahn selbst war kaum größer als ein gewöhnliches Rebhuhn, ob er gleich auf zwei Steckelbeinen umherstolzirte und in allen seinen Bewegungen das Gefühl der Würde einer uralten Abstammung verrieth. Seine beiden Weiber hatten die Größe von Wachteln und das eine Küchelchen sah so klein aus, als habe es noch in dem Eie Platz, zugleich aber auch so alt, runzelig, altbärtig und erfahren, als sei es der Stifter des alten Geschlechtes. Statt das Jüngste der Familie zu sein, sah es aus als habe es in sich das Alter nicht blos der lebenden Exemplare des Geschlechtes, sondern auch die Jahre aller seiner Vorväter und Vormütter vereiniget, deren Vorzüge und Wunderlichkeiten ebenfalls in seinem kleinen Körper zu-

sammengedrängt zu sein schienen. Seine Mutter sah es offenbar als ein Weltküchelchen und wenn auch nicht gerade ein Weltkügelchen an, so hielt sie es doch jedenfalls für unentbehrlich zur Fortdauer der Welt oder doch zum Gleichgewicht des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in Staat und Kirche. Eine geringere Ansicht von der Wichtigkeit und der Bedeutung des jungen Huhnes würde, selbst in einem Mutterauge, die unermüdliche Ausdauer nicht gerechtfertiget haben, mit welcher sie auf des Kleinen Sicherheit bedacht war, ihre kleine Persönlichkeit zu doppelter Größe aufpusterte und Jedermann ins Gesicht flog, der ihr hoffnungsvolles Kind auch nur ansah. Eine geringere Würdigung würde auch den unermüdlichen Eifer, mit welchem sie scharrte, und die Rücksichtslosigkeit nicht gerechtfertiget und erklärt haben, mit welcher sie die schönste Blume oder Pflanze ausgrub, um den fetten Wurm an der Wurzel zu erhalten. Ihr ängstliches Gluck! Gluck! wenn das Küchelchen zufällig in dem langen Grase oder unter den Kürbißblättern versteckt war; ihr leises Wonnegackern, wenn sie es unter ihrem Flügel barg; ihr Ruf unverhüllter Angst und lauten Kampfesmuthes, sobald ihre Erzfeindin, eine Nachbarskatze, oben auf dem hohen Zaune saß, — einer oder der andere dieser Töne war fast jeden Augenblick den Tag über zu hören, sodaß der Beobachter allmälig fast ebenso viel Interesse an dem Hühnchen von erlauchtem Geschlechte nahm als die Mutterhenne selbst.

Als Phöbe mit der alten Henne genau bekannt ge=

worden war, durfte sie das Hühnchen bisweilen in die Hand nehmen und es füllte dieselbe kaum aus, so klein und zierlich auch Phöbe's Hand war. Während sie die Erbzeichen aufmerksam musterte — das eigenthümliche Gesprenkel des Gefieders, den komischen Busch auf dem Kopfe und einen Knoten an jedem Beine — blinzelte der kleine Zweibeiner das Mädchen altklug an und der Daguerreotypist flüsterte ihr einmal zu, jene Zeichen bedeuteten die Wunderlichkeiten der Pyncheonfamilie und das Hühnchen selbst sei ein Symbol des Lebens in dem alten Hause, freilich ein so unverständliches, wie es solche Symbole gewöhnlich sind. Das Hühnchen sei ein gefiedertes Räthsel, ein aus einem Ei gebrütetes Geheimniß und so geheimnißvoll als sei das Ei faul gewesen.

Die zweite Frau Gemahlin des Herrn Hahn war stets, seit Phöbe's Ankunft, in tiefer Betrübniß, gleichsam in einem Zustande der Verzweiflung gewesen und zwar, wie es später schien, wegen ihrer Unfähigkeit ein Ei zu legen. Eines Tages aber zeigte sich an ihrem selbstbewußten stolzen Gange, an der Neigung ihres Kopfes nach einer Seite und an der Haltung ihres Auges, während sie nach dem oder jenem versteckten Plätzchen in dem Garten schielte und dabei ununterbrochen mit unbeschreiblichem Wohlgefallen sang, — daß sie, eben diese Henne, so sehr sie bisher geringgeachtet worden, etwas mit sich umhertrage, dessen Werth sich weder nach Gold noch nach Edelsteinen schätzen lasse. Bald darauf hörte man ein jubelndes Gackgackei! und lautes Beglückwünschen von

Seiten des Hahnes und der ganzen Familie, das altkluge Küchelchen nicht ausgeschlossen, welches die Sache eben so gut zu verstehen schien, wie sein Vater, seine Mutter und seine Tante. Am Nachmittage fand Phöbe ein ganz kleines Ei — nicht in einem gewöhnlichen Neste, denn es war zu kostbar als daß es einem solchen hätte anvertraut werden können, — klug versteckt unter den Johannisbeerbüschen auf etwas dürrem Gras vom vorigen Jahre. Hephziba, welcher man diese große Begebenheit mittheilte, nahm das Ei und verwendete es zum Frühstück für Clifford, eben wegen des eigenthümlichen Wohlgeschmacks, durch welchen, wie sie versicherte, die Eier dieser Pyncheonhühner zu allen Zeiten berühmt gewesen wären. So unbedenklich und gewissenlos opferte die alte Dame vielleicht die Fortdauer eines alten gefiederten Geschlechtes, blos um ihrem Bruder einen Leckerbissen zu schaffen, welcher kaum einen Theelöffel füllte. Wahrscheinlich in Folge dieser Kränkung und Beschimpfung erschien am andern Tage Herr Hahn in Begleitung der beraubten Eimutter vor Phöbe und Clifford und begann einen Vortrag, der vielleicht so lang geworden wäre wie sein Stammbaum, aber Phöbe konnte das laute Lachen nach einiger Zeit nicht länger unterdrücken. In Folge davon stolzirte der Beleidigte auf seinen langen Stelzbeinen davon und entzog sowohl Phöbe als der ganzen übrigen Menschheit seine Beachtung vollständig, bis sie sich durch ein Stück Gewürzkuchen mit ihm wieder aussöhnte, welcher, nächst den

Schnecken, seinem hochadeligen Schnabel am meisten zusagte.

Wir zögern wohl zu lange an diesem kleinen Lebensbächelchen, der durch Pyncheons Garten floß; wir halten es aber auch für verzeihlich, diese geringfügigen Vorfälle und kleinen Freuden zu berichten, weil sie sehr viel zu Cliffords Wohle beitrugen. Sie hatten den Erdgeruch und Erdgeschmack an sich und gaben ihm Kraft und Gesundheit. Einige seiner Beschäftigungen wirkten minder wünschenswerth auf ihn ein. Er hatte z. B. eine seltsame Vorliebe an Maule's Quelle zu stehen und der fortwährend wechselnden kaleidoskopischen Bildung von Figuren aus den bunten Steinchen darin durch das Aufquellen des Wassers zuzusehen. Er sagte, es blickten ihn daraus Gesichter an — schöne Gesichter im Schmucke bezaubernden Lächelns —; jedes Gesicht sei so weiß und rosigroth und jedes Lächeln so sonnig, daß ihm das Verschwinden desselben leid thue, bis durch denselben Zauber ein neues geschaffen werde. Manchmal freilich sprach er auch: „das finstere Gesicht stiert mich an!“ und dann fühlte er sich und war den ganzen übrigen Tag unglücklich und krank. Phöbe konnte, wenn sie neben Clifford an der Quelle stand, von allem dem nichts sehen — weder das Schöne noch das Häßliche —, sondern nur die bunten Steinchen, welche die Bewegung des Wassers hin und her schob. Und das finstere Gesicht, das Clifford so erschreckte, war nichts als der Schatten, den ein Zweig vom nächsten Baume über die

Quelle warf. Seine Phantasie — die sich schneller erholte als seine Willenskraft und sein Urtheil und die immer stärker gewesen war als beide — schuf liebliche Gestalten, welche seinem eigentlichen Charakter entsprachen, so wie bisweilen ein finsteres schreckliches Bild, ein Symbol seines Geschickes.

Sonntags, nachdem Phöbe in der Kirche gewesen, — denn das Mädchen hielt das Kirchengehen noch für eine Gewissenssache und würde nicht haben ruhig sein können, wenn sie Gebet, Gesang, Predigt oder den Segen versäumt hätte — wurde in dem Garten meist ein kleines frugales Festmahl gehalten. Zu Clifford, Hephziba und Phöbe kamen dann zwei Gäste. Der Eine war der Künstler, Holgrave, der trotz seinem Verkehr mit den Reformers und seinen übrigen nicht ganz richtigen Charakterzügen eine hohe Stelle in Hephziba's Achtung behielt und der Andere — wir schämen uns fast, es zu sagen — der ehrwürdige Onkel Venner in reinem Hemd und Tuchrock, welcher anständiger aussah als seine sonstige Kleidung, besonders da er an den Elnbogen nett ausgebessert war und ein ganzer Rock genannt werden konnte, nur daß die Schößen nicht ganz gleiche Länge hatten. Clifford hatte bei mehreren Gelegenheiten, wie es schien, Freude an dem Gespräch mit dem alten Manne gefunden wegen seines heitern Sinnes, der den lieblichen Geruch eines vom Frost gerührten Apfels hatte, welchen man im December unter dem Baume findet. Einem Manne von der niedrigsten Stufe

der gesellschaftlichen Rangordnung konnte der Unglückliche leichter entgegentreten als einer Person in irgend einer höheren Stellung und überdies fühlte sich Clifford gern, da er um seine jugendliche Manneszeit gekommen war, neben dem patriarchalischen Alter des Onkels Venner vergleichsweise jung. Ueberhaupt konnte man bisweilen bemerken, daß Clifford sich gern das Bewußtsein verheimlichte, ziemlich bejahrt zu sein und sich mit Bildern einer weitern Zukunft auf Erden schmeichelte, mit Bildern, die zu undeutlich hervortraten, als daß ihnen eine Enttäuschung hätte folgen können, außer durch die Entmuthigung, wenn irgend ein zufälliges Ereigniß oder eine Erinnerung ihm das welke Blatt bemerklich machte.

So pflegte sich die wunderlich zusammengesetzte kleine Gesellschaft in dem halbverfallenen Lusthäuschen zu versammeln. Hephziba — stattlich und sich vornehm fühlend wie immer und keinen Zoll breit von ihrem alten Adel nachgebend, an demselben um so fester haltend, weil er eine prinzessinartige Herablassung rechtfertigte — bewies eine Gastlichkeit, die nicht ohne Anmuth war. Sie sprach freundlich mit dem unstäten Künstler und hörte weisen Rath — obgleich eine vornehme Dame — von dem Holzhacker, dem geflickten Philosophen an, der für Jedermann kleine Bestellungen ausrichtete. Und Onkel Venner, welcher die Welt an den Straßenecken und andern zu richtigen Beobachtungen ganz geeigneten Stellen studirt hatte, theilte von seiner Weisheit so

bereitwillig mit wie ein Stadtbrunnen von seinem Wasser.

„Miß Hephziba,“ sagte er eines Tages, als sie gemächlich bei einander gesessen hatten, „diese stillen kleinen Zusammenkünfte an einem Sonntagsnachmittag gefallen mir sehr. Sie gleichen Dem, was ich erwarte, wenn ich mich auf meine Farm zurückgezogen habe.“

„Onkel Venner,“ bemerkte Clifford in schläferigem Tone, „spricht immer von seiner Farm. Ich habe doch einen noch weit bessern Plan mit ihm. Wir wollen sehen.“

„Ah, Herr Clifford Pyncheon,“ antwortete der Mann mit dem geflickten Rocke, „Sie können für mich Pläne machen so viel Sie wollen, meinen eigenen Plan gebe ich doch nicht auf, wenn ich ihn auch niemals sollte ausführen können. Meiner Meinung nach gehen die Leute ganz irr, wenn sie Schätze auf Schätze zu sammeln suchen. Wenn ich es auch so gemacht hätte, würde mir es vorkommen, als brauche nun die Vorsehung für mich gar nicht mehr zu sorgen; die Stadt thäte es ganz gewiß nicht. Ich schließe mich Denen an, welche glauben, die Unendlichkeit sei für uns Alle groß genug und die Ewigkeit lang genug.“

„Ja, so ist es Onkel Venner,“ fiel nach einer Pause Phöbe ein, denn sie hatte sich bemüht die Tiefe und Angemessenheit seines Schlußsatzes zu ergründen; „aber

ein Haus und einen mäßigen Garten für das kurze Leben hier zu besitzen, ist doch auch hübsch."

„Mir kommt es vor," sagte der Daguerreotypist, „als lägen der Weisheit des Onkels Venner die Grundsätze Fouriers und der Socialisten zu Grunde; nur sind sie ihm nicht so deutlich zur Erkenntniß gekommen wie dem systembauenden Franzosen."

„Phöbe," fiel Hephziba ein, „es ist Zeit nun die Johannisbeeren zu bringen."

Während der volle goldige Schein der niedergehenden Sonne noch auf den offenen Raum des Gartens fiel, holte Phöbe ein Brod und einen Porzellanteller mit Johannisbeeren, die frisch abgepflückt, zerdrückt und mit Zucker versüßt waren. Diese mit Wasser, aber nicht aus der Quelle ganz in der Nähe, machten allein die Erfrischungen und Festgaben aus. Holgrave gab sich unterdeß viel Mühe ein Gespäch mit Clifford in den Gang zu bringen, blos, wie es schien, aus gutherziger Theilnahme, damit die jetzige Stunde eine freudigere sei als die meisten, die der Arme in Einsamkeit verbracht hatte und die er vielleicht noch verbringen sollte. Gleichwohl lag bisweilen in den tiefen, geistvollen, Alles beobachtenden Augen des Künstlers ein nicht gerade düsterer und unheimlicher Ausdruck, ein Ausdruck aber doch, über den man nicht sogleich ins Klare kam, — als habe er noch ein anderes Interesse an der Scene als sich von einem Fremden, einem jugendlichen, mit

den Personen in durchaus keinem engern Verhältniß stehenden Manne erwarten ließ. Mit großer Beweglichkeit seiner äußern Stimmung bemühete er sich die Gesellschaft anzuregen, zu erheitern und dies gelang ihm auch so gut, daß selbst die trübgestimmte Hephziba etwas von ihrer Melancholie nachließ und den übrigbleibenden Theil derselben nach Kräften zu verwenden strebte. „Wie spaßhaft er sein kann!" dachte Phöbe bei sich. Onkel Venner seinerseits willigte gern ein, zum Beweise seiner Freundschaft dem jungen Manne sein Gesicht zu leihen — buchstäblich nämlich, indem er ihm gestattete ein Daguerreotypbild von seinem in der Stadt so allgemein bekannten Gesichte zu nehmen und dieses Bild an der Thüre zu Holgrave's Arbeitszimmer auszustellen.

Clifford wurde der heiterste von Allen, während die Gesellschaft das frugale Mahl verzehrte. Entweder war es ein aufflackerndes Leuchten des Geistes, das bei Personen vorkommt, deren Verstand sich nicht ganz im normalen Zustande befindet oder der Künstler hatte geschickt und fein eine Saite berührt, die einen wohlklingenden Ton gab. Auch war es wohl natürlich, daß an einem lieblichen Sommerabende, in dem freundschaftlichen kleinen Kreise theilnehmender Seelen, ein so empfänglicher Charakter wie der Cliffords angeregt wurde und bereitwillig in das Gespräch einging. Er brachte aber auch seine eigenen Gedanken mit einem flüchtigen Schimmer vor, so daß sie gleichsam durch das

Sommerhäuschen hindurch und unter dem emporrankenden Grün glitzerten. Allerdings war er, allein mit Phöbe, eben so heiter gewesen, aber wohl niemals hatte er solche Zeichen scharfen wenn auch einseitigen Verstandes von sich gegeben.

Wie aber das Sonnenlicht von den Spitzen der sieben Giebel wich, so schwand allmälig die geistige Erregung aus den Augen Cliffords. Er sah dann trüb und traurig vor sich hin als vermißte er etwas Kostbares und vermißte es um so schmerzlicher, weil er nicht genau wußte, was es sei.

„Glück fehlt mir," flüsterte er endlich heiser und undeutlich, kaum recht in Worte gefaßt. „Viele, viele Jahre habe ich darauf gewartet. Es ist nun spät, spät .. mein Glück fehlt mir."

Ach, armer Clifford, Du bist alt und gebrochen unter Leiden und Noth, die Dich nie hätten heimsuchen sollen. Du bist halb geistesschwach, halb geistesverwirrt, — eine Ruine wie fast Jedermann ist, obgleich Manche in geringerem Grade oder unbemerklicher als die Andern. Das Geschick hat kein Glück für Dich bereit, wenn nicht etwa Dein ruhiger Sinn in dem alten Familienhause bei der treuen Hephziba, Deine langen Sommernachmittage in Phöbe's Gesellschaft und diese Sabbathfestmahle mit Onkel Venner und dem Daguerreotypisten auch ein Glück genannt zu werden verdienen. Warum nicht? Wenn es auch nicht wirkliches Glück ist, so sieht es ihm

doch wunderbar ähnlich, um so mehr wegen der ätherischen und ungreifbaren Eigenschaft, nach welcher es ganz verschwindet bei zu scharfem Blicke auf die Vergangenheit. Genieße es also so lange Du vermagst; klage nicht, — frage nicht — sondern benutze es so gut als möglich!

Ende des ersten Bandes.

Officin von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

